

SIT 77

Sozialarbeit in Tirol

Informationsblatt für Mitglieder des
obds - Landesgruppe Tirol
Juni 2008

obds - Landesgruppe Tirol,
6010 Innsbruck, Postfach 219
Email: tirol@sozialarbeit.at
DVR Nr.16721
ZVR Nr. 613283641
Url: www.tirol-sozialarbeit.at

Dieses **SIT**
gehört

Zweckform 3481

Österreichische Post AG - Info.Mail Entgelt bezahlt

Schwerpunkt

aktuelle Theorien, Methoden
und Ansätze in der Sozialarbeit

Inhalt SIT 77

Vorwort	03
„Fit for Purpose?“ Welche Theorien sind für das Hauptziel der Sozialen Arbeit geeignet?	04
Wetterleuchten im Nebel der Theorien Einblicke in das Paradigma der Sozialen Arbeit und die Lebensweltorientierte Theorie	08
Soziale Arbeit und Bedürfnistheorie	12
Social Work Case Management in der Jugendwohlfahrt	15
Marketing in der Sozialen Arbeit. Mission Impossible?	18
„...dann könnt ihr was erleben!“ - Zu den Möglichkeiten der Erlebnispädagogik in der Sozialarbeit	22
Methodisches Arbeiten in niederschweligen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe	25
Der Beitrag sozialer Arbeit zur Entwicklung einer tragfähigen sozialen Alltagskultur	29
Mädchenarbeit in Tirol	31
Haltung macht Methode. Soziales Arbeiten mit Männern und Burschen aus Männersicht	32
Sozialtherapeutisches Rollenspiel, STR (ASIS, e.V.)	35
Vorstellung des Studiengangs Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement am Management Center Innsbruck (MCI)	36
Integration mit Konzept – jetzt auch in Tirol	39
TRAPEZ – Ein neues Projekt von innovia vermittelt anerkannte Flüchtlinge in den Arbeitsmarkt	40
Die Suchtmittelgesetz-Novelle 2007 Was ändert sich?	41
Einladung zur Generalversammlung obds - Landesgruppe Tirol	43
Das Letzte	44

Impressum SIT77

SIT - Mitteilungsblatt des obds - Landesgruppe Tirol
Medieninhaber, Herausgeber, Redaktion:
obds - Landesgruppe Tirol
6010 Innsbruck, Postfach 219
Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Auffassung der Redaktion entsprechen.
AUFLAGE SIT 77: 210 Stk.
Druck: ARTIS - Betriebe
Juni 2008

Preise für Einschaltungen im **SIT**

Stelleninserate und Ankündigungen für Fortbildungs- und Ausbildungsveranstaltungen, Seminare:

1/1 Seite	Euro	73
1/2 Seite	Euro	37
1/4 Seite	Euro	19
1/8 Seite	Euro	10

Werbeeinschaltungen:

1/1 Seite	Euro	146
1/2 Seite	Euro	73
1/4 Seite	Euro	37
1/8 Seite	Euro	19

Interessierte Institutionen/Einzelpersonen können ein SIT- Abo (3 Ausgaben pro Jahr- inkl. Porto) zu Sozialarbeit relevanten Themen zum Preis von 13 Euro abonnieren.
Mail an tirol@sozialarbeit.at mit Zustelladresse genügt.

VORWORT

Dominique- Dsahai Thaler, Andrea Trenkwalder-Egger

Liebe Kollegin, lieber Kollege,

in der 77. Ausgabe des SIT dreht es sich diesmal um aktuelle Theorien, Methoden und Ansätze in der Sozialarbeit.

Das Wort Theorie leitet sich ursprünglich vom griechischen Wort für Beobachtung ab und bedeutet nach Brockhaus so viel wie das ordnende Verknüpfen von Beobachtungen über Gegenstände, Sachverhalte und Vorgänge. Theorien sollen Erkenntnisse produzieren, die als Instrumente zur Ordnung und Bewältigung der Praxis eingesetzt werden können. Das Bilden von Theorien ist eine für den Menschen typische Eigenschaft - nur der Mensch besitzt die Fähigkeit aus dem Reiz-Reaktionsmuster auszusteigen und über sein eigenes Tun sowie über die Welt nachzudenken.

Dafür bedarf es aber zweier Voraussetzungen: zum einen eine gewisse Distanz vom Geschehen, also eine gewisse Freiheit vom aktuellen Handlungsdruck, zum anderen auch Zeit.

Der zunehmenden Rationalisierung und Ökonomisierung fallen aber Raum und Zeit für das Reflektieren des eigenen Tuns vielfach zum Opfer. Die Zeit und das Geld für Teamsitzungen und Supervision sind knapp. Die Beobachtung und Reflexion um Erkenntnisse zu gewinnen, sind aber unverzichtbare Leistungen, um die fachlichen Standards in der Sozialen Arbeit zu erfüllen.

Mit diesem SIT möchten wir euch Lust machen, sich mit der einen oder anderen Theorie, Methode oder einem neuen Ansatz der Sozialen Arbeit auseinanderzusetzen.

In diesem Sinne spannen wir den Bogen der Artikel von der Bedürfnistheorie nach Obrecht, dem Case Management in der Juwo über die Erlebnispädagogik und Suchtprävention, die geschlechtsspezifische Mädchenarbeit sowie die geschlechtsspezifische Männer- oder Burschenarbeit, die lebensweltorientierte Theorie bis zur Radical / Critical Social Work Theorie.

Anlässlich einer Aussendung des Ho&Ruck ist uns erneut bewusst geworden, dass sich die Bildungslandschaft im Sozialbereich in den letzten Jahren erheblich verändert hat und Institutionen im Sozialbereich nur am Rande Notiz davon genommen haben. In der Praxis zeigt sich, dass viele PraktikerInnen u. a. den Studiengang Non-Profit, Sozial- und Gesundheitsmanagement (NSGM) nicht kennen. Deshalb möchten wir euch in diesem Heft den betreffenden Studiengang vorstellen.

Dabei beschäftigt uns u. a. die Frage der Praktikumsplätze.

Zusätzlich zu den Studierenden des Fachbereiches Soziale Arbeit suchen nun auch zunehmend Studierende des Studiengangs NSGM Praktikumsplätze in Sozialeinrichtungen in Tirol.

Auch in Anbetracht der knappen Praktikumsplätze ist es uns ein Anliegen, dass mögliche Praktikumsstellen für angehende SozialarbeiterInnen auch zukünftig den Studierenden der Sozialen Arbeit zur Verfügung stehen. Studierende des Studiengangs NSGM verfügen vor allem über betriebswirtschaftliche (und nicht sozialarbeiterische) Kenntnisse. Die sozialarbeiterischen Grundkenntnisse der Studierenden der Sozialen Arbeit sind jedoch Voraussetzung für ein erfolgreiches Praktikum:

Einerseits profitieren die Institutionen von den spezifischen sozialarbeiterischen Vorkenntnissen der angehenden SozialarbeiterInnen. Und andererseits ist es im Sinne der KlientInnen, dass alle MitarbeiterInnen mit denen sie konfrontiert sind auch entsprechend fachlich (vor-)qualifiziert sind. Professionalität benötigt eine genaue Differenzierung.

In diesem Sinne wünschen wir euch einen schönen Sommer und würden uns freuen, euch bei der **Generalversammlung am 17. Juni** zu begrüßen.

*Dominique-Dsahai Thaler
Andrea Trenkwalder-Egger*
Vorsitzende bzw. Stellvertreterin
des obds - Landesgruppe Tirol

„Fit for Purpose?“ Welche Theorien sind für das Hauptziel der Sozialen Arbeit geeignet?

Kevin Brown

Alle Theorien, die wir in der Sozialen Arbeit anwenden, stammen aus politischen Perspektiven. Wir können nicht wählen, ob wir in unserer Profession politisch tätig sind oder nicht, wir können nur wählen, welche politischen Perspektiven wir einnehmen möchten.

In diesem Zusammenhang müssen wir die Definition von Sozialer Arbeit beachten, die unsere Ziele und Mandate mitbestimmt.

Die IFSW Definition der Sozialen Arbeit lautet:
„Soziale Arbeit als Beruf (profession) fördert den sozialen Wandel und die Lösung von Problemen in zwischenmenschlichen Beziehungen, und sie befähigt (empowers) die Menschen, in freier Entscheidung ihr Leben besser zu gestalten. Gestützt auf wissenschaftliche Erkenntnisse über menschliches Verhalten und soziale Systeme greift soziale Arbeit dort ein, wo Menschen mit ihrer Umwelt in Interaktion treten. Grundlagen der Sozialen Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit.“ IFSW, 2004

Diese Definition entstammt dem Radikalismus, wodurch das erste professionelle Mandat und das Hauptziel der Sozialen Arbeit darin besteht, sozialen Wandel zu fördern.

Haben wir noch 2 Mandate? Im deutschsprachigen Raum spricht man immer wieder über ein doppeltes Mandat in der Sozialen Arbeit: Hilfe und Kon-

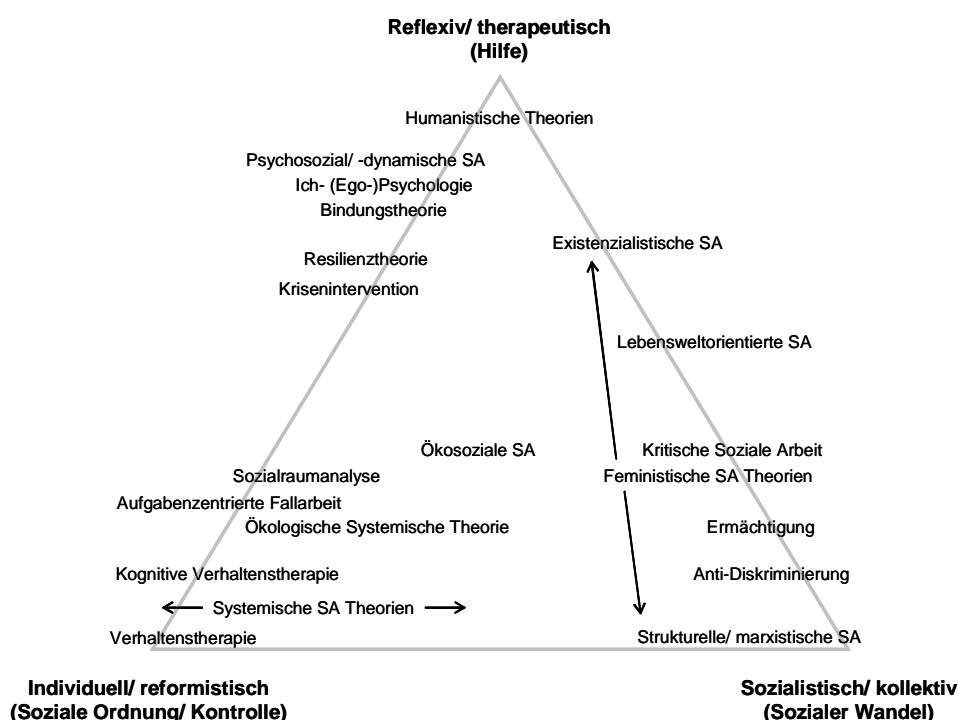
trolle. Im internationalen Diskussionen spricht man jedoch von drei Mandaten, die sich auf die drei (wenn auch widersprüchlichen) Ziele der Sozialen Arbeit beziehen:

- **Hilfe**, für Leute mit Bedürfnissen, ungeachtet ihrer Handlungen;
- **Kontrolle**, z.B. wenn Kinder (bzw. Erwachsene) gefährdet sind;
- und **Soziale Veränderung**, gegen die Ursachen der sozialen Probleme.

Dabei gibt es drei unterschiedliche theoretische Richtungen, an denen wir uns in der Sozialarbeit orientieren bzw. die grundlegend sind für die Sozialarbeit (vgl. Payne, M., 2005):

- der reflexive/ therapeutische Ansatz (Hilfe, begründet im Individualismus)
- der individuelle/ reformistische Ansatz (Soziale Ordnung/ Kontrolle, begründet im Individualismus und Utilitarismus) und
- der sozialistische/ kollektive Ansatz (Sozialer Wandel, begründet im Radikalismus, soziale Gerechtigkeit und soziale Gleichheit)

Alle theoretischen Ansätze können innerhalb dieses Dreiecks verortet werden. Die folgende Abbildung der wichtigsten Theorien, die in der Sozialen Arbeit angewendet werden, soll dies illustrieren:



In diesem Jahrhundert (2004) hat der IFSW sozialen Wandel als primäres Ziel von Sozialer Arbeit festgelegt. Theoretische Ansätze sind somit eigentlich nur vertretbar, wenn sie der Definition des IFSW entsprechen und das dementsprechende Mandat bzw. die dementsprechende Ziele festlegen. Andernfalls stehen sie im Widerspruch zur definierten Praxis und deren Zielen.

In Österreich werden derzeit jedoch nur wenige Theorien der Sozialarbeit gelehrt, die sozialen Wandel als Ziel verfolgen oder aus dieser Richtung stammen. In der österreichischen Praxis stehen die Lebensweltorientierte Theorie (vgl. Thiersch, H., 2005) und die Systemtheorie von Staub-Bernasconi (vgl. Staub-Bernasconi, S., 2007) im Vordergrund. Lebensweltorientierte Theorie liegt jedoch zusehr in der Richtung ‚Hilfe‘ während Staub-Bernasconis Systemtheorie noch sehr mit ‚Sozialer Ordnung/ Kontrolle‘ als Ansatz verbunden ist. Um passende Theorien der Sozialen Arbeit zu finden, die sozialen Wandel in der Praxis bewirken wollen/können, müssen wir englischsprachige Literatur heranziehen.

Im diesem (ersten) Artikel beschreibe ich die Geschichte des Radikalismus in der Sozialen Arbeit. Es ist wichtig, die radikale Tradition richtig und gut verstehen - woher sie gekommen ist und welches Erbe sie uns hinterlassen hat. Diese Tradition in der die schottische Soziale Arbeit und SozialarbeiterInnen stehen, hat sowohl deren Entwicklung unterstützt (vgl. Brown, K., 2008), als auch die internationale Entwicklung Sozialer Arbeit beeinflusst (vgl. Lavalette, M. und Ferguson, I., 2007).

In einem kommenden Artikel (SIT 78) werde ich vorstellen, welche aktuelle Theorien SozialarbeiterInnen anwenden können, um Sozialen Wandel zu fördern: Strukturelle SA, Feministische SA und Kritische SA, aber auch die dazu passenden Praxis- oder Handlungstheorien, Anti-Diskriminierende und ‚Anti-Oppressive‘ Praxis sowie Empowerment.

Radikalismus und internationale Soziale Arbeit - in Großbritannien, Australien und Kanada

Radikale Soziale Arbeit hat sich stark in den 1970er Jahren in Großbritannien, Australien und (in geringerem Maße) in Kanada entwickelt.

1. Großbritannien

Radikale Soziale Arbeit ging hier hervor aus:

- a) der „Wiederentdeckung“ der Armut Mitte der 1960er Jahren (gefolgt von einer Wirtschaftskrise)
- b) den internationalen Protestbewegungen am Ende der 1960er Jahre (für Bürgerrechte, gegen den Vietnam-Krieg und gegen die Entfremdung, die durch die „Konsumgesellschaft“ stattfand)

- c) den Einfluss von jungen (marxistischen) Soziologie-AbsolventInnen in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren, die ein zusätzliches Masterstudium in Sozialer Arbeit absolviert hatten
- d) der wachsenden Anzahl an SozialarbeiterInnen in den 1970er Jahren in Großbritannien
- e) der Literatur über radikale und marxistische Soziale Arbeit (vgl. Bailey, R. and Brake, M., 1975; Corrigan, P. and Leonard, P., 1978; Brake, M. and Bailey, R., 1980) und ‚Conscientization‘ (Bewusstseinsarbeit) (vgl. Freire, P., 1970).

SozialarbeiterInnen kämpften damals sehr gegen individualisierende Erklärungsansätze für soziale Probleme (und somit gegen Psychodynamische Sozialarbeit und Kognitive Verhaltenstherapie, die vor allem bei „Hilfe“ und „Soziale Ordnung/ Kontrolle“ angesiedelt sind). Den damaligen SozialarbeiterInnen erschien es eine sozial, politisch und ethisch vertretbarere Arbeit und Art und Weise den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen.

Zur gleichen Zeit wurde die feministische Frauenbewegung in Verbindung mit der radikalen Sozialen Arbeit immer größer.

In der Sozialen Arbeit waren 3 politische Richtungen vertreten, für die unterschiedliche Themen im Mittelpunkt standen:

- Der revolutionäre Sozialismus - die engen Verbindungen zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen sowie die Förderung von Demokratie am Arbeitsplatz
- Andere Marxisten - Bewusstseins-Bildung mit KlientInnen und die Zusammenarbeit mit der Labour-Partei sowie den Gewerkschaften
- Der libertäre Strang (der nicht sehr signifikant war).

Die 5 zentralen Leitgedanken waren:

- a) Die Anerkennung, dass der Großteil der Probleme von KlientInnen kein Produkt derer persönlichen Schwächen oder Unzulänglichkeiten waren, sondern die Folgen eines Lebens in einer Gesellschaft, die zerklüftet sei von Ungleichheit, Unterdrückung und Klassendenken. Der Fokus lag auf den strukturellen Wurzeln von Armut und Unterdrückung
- b) Die Kritik am ‚Casework‘ (d.h. der Individualisierung von kollektiven Fragen)
- c) Die Förderung der kollektiven Ansätze (z.B. Gemeinwesenarbeit – im Wesentlichen ‚Community Action‘)
- d) Die Kritik der Professionalität (im Sinne von Fachwissen und Fähigkeiten, wie z.B. Business-Karriere Strukturen). Stattdessen wurde versucht, das Machtgefälle zwischen KlientInnen den SozialarbeiterInnen zu reduzieren und

die Erfahrungen der KlientInnen wertzuschätzen

- e) Die Analyse von sozialen Klassen als Schwerpunkt.

2. Australien

Ergänzend zu den Ideen aus Großbritannien ergab sich in Australien aus der Wiederentdeckung der Armut der Optimismus, dass der Staat durch soziale fortschrittliche Reformen die Gesellschaft verändern könnte. Es wurde über strukturelle Ursachen von Armut und andere Probleme geschrieben und dabei der Blick auf Makro-Lösungen auf einer übergeordneten Ebene gerichtet. SozialarbeiterInnen waren militanter und politisch offener (vgl. Throssel, H., 1975). Es gab vor allem auch ein neues Verständnis für indigene Fragen und es wurde eine feministische Form der Praxis der Sozialen Arbeit entwickelt.

Die wichtigsten Erfolge in Australien waren:

- a) Sozialer Aktivismus (z.B. Organisation von Service-Benutzer-Gruppen)
- b) Zielgerichtete Arbeitsgruppen innerhalb der indigenen Völker und Gemeinschaften
- c) Kampagnen und Dienstleistungen für arbeitslose junge Menschen
- d) Gemeinsame Aktion zwischen SozialarbeiterInnen/ GemeinwesenarbeiterInnen und den Gewerkschaften wurden verstärkt entwickelt und etabliert.

3. Kanada

In Kanada konzentrierte man sich in den 1970er Jahren in der Literatur der Radikalen Sozialen Arbeit, auf die Kritik der Mainstream-Praxis und beschrieb neue Formen der Praxis (vgl. Moreau, M., 1979). Diese Debatten fanden vor allem auf akademischem Niveau an den Fakultäten für Soziale Arbeit statt. Mit Ausnahme der ‚Community Organisation‘ gab es nur wenig Beispiele für praktische, radikale Soziale Arbeit.

Das erneute Interesse am Marxismus bzw. marxistischen Ideen hatte einen bedeutenden Einfluss auf die Theorieentwicklung. Die Literatur hatte die Möglichkeit aufgezeigt, dass SozialarbeiterInnen radikale gesellschaftliche Veränderung fördern konnten. Zugleich lag der Fokus auf den Strukturen der Sozialen Arbeit sowie den verschiedenen Formen von gesellschaftlicher Unterdrückung. Im Mittelpunkt stand dabei die Definition und das Aufzeigen der Dominanz der herrschenden Gruppen gegenüber den Armen oder weniger leistungsfähigeren Gruppen (z. B. Männer gegen Frauen, Weiße gegen Schwarze, Hetero- gegen Homosexuelle, Erwachsene gegen Kinder, usw.). Die Arbeit mit Einzelpersonen war dabei weiterhin sehr wichtig: Das Ziel war, den KlientInnen zu helfen, ihre politische/ persönliche Situation zu reflektieren und politische Aktionspläne

zu entwickeln und durchzuführen, um sich selbst zu befreien.

In dieser Zeit gab es 3 Stufen der radikalen Praxis:

- 1) Das Angebot von Soforthilfen und die Zurverfügungstellung von Ressourcen für KlientInnen
- 2) Die Unterstützung der KlientInnen und deren Gefühle, Gedanken und Verhaltensweisen sowie das Bemühen, innerhalb der Bewegungen einen sozialen Wandel zu bewirken
- 3) Der Zusammenschluss mit den sozialen Bewegungen, vor allem in der kanadischen radikalen Sozialen Arbeit, dabei besonders in Verbindung mit der Frauen-Bewegung, der ‚First Nations‘-Bewegung und die Labour-Bewegung.

Radikale Soziale Arbeit

Radikale Theorien konzentrieren sich eher auf den Wandel gesellschaftlicher Strukturen als auf Einzelpersonen. Radikale Theorien sind v. a. anti-rassistische Theorien, die sowohl „anti-oppressive“ als auch feministische Ansätze implizieren.

- Menschen werden nicht als ‚freie‘ Individuen, sondern als ‚soziale Wesen‘ verstanden
- Radikale Theorien wenden sich gegen Individualismus und Utilitarismus
- Veränderung passiert durch das Bewusstsein des Einzelnen (Bewusstseinsbildung, um das Unbewusste bewusst zu fördern)
- Die Betonung liegt auf „radikale soziale Gerechtigkeit“
- Sozialer Wandel ist ein langfristiger Prozess.

Das Erbe der radikalen Sozialen Arbeit

Die zentralen Themen für die SozialarbeiterInnen in den 1970er Jahren in Großbritannien, Australien und Kanada waren die sozialen Klassen, Geschlecht und Rasse - wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Australien und Kanada richteten dabei zum ersten Mal ihre Aufmerksamkeit auf die Unterdrückung und Kolonialisierung der indigenen Völker. Gleichzeitig fand auch eine Sensibilisierung für Rassenfragen in Neuseeland statt.

In Australien ist es mittlerweile anerkannt, dass radikale soziale Arbeit einen großen Beitrag zur Entwicklung der indigenen Sozialen Arbeit geleistet hat. Dies trifft auch auf **Neuseeland** zu - dort hatte radikale Soziale Arbeit einen wesentlich größeren Einfluss und führte so zur Akzeptanz der indigenen Sozialen Arbeit. Ein Beispiel dieser Praxis, das derzeit sehr verbreitet ist, ist ‚Family Group Conferencing‘ (Verwandtschaftsrat, gesetzlich festgelegte, respektvolle Hilfeplanung inspiriert und initiiert aus der Kultur der Maoris).

Diese Arbeit ist nicht nur in der kulturellen Kompetenz der Beteiligten begründet, sondern beruft sich auch auf anti-diskriminierende, anti-rassistische (anti-kolonialistische) Praxis. Ein Argument war,

dass sich eine indigene Perspektive nur außerhalb der Auswirkungen des westlichen (weißen) Wissens entwickeln kann/ konnte. Die Kritischen Gesellschaftstheorien mit ihren (post-modernistischen) Perspektiven, haben sich auf die Vielfalt der Erkenntnisse und Empowerment konzentriert.

In Kanada hat der Fokus auf die sozialen Bewegungen einige wichtige Verbindung zwischen den indigenen Völkern und der Sozialen Arbeit hergestellt. Zum Beispiel hat sich „Solidarity Across Borders“ aus der Arbeit einer Reihe von Anti-Globalisierungs-Aktivitäten entwickelt. Die Radikalität dieser Organisationen entstammt dabei aus der Verbindung internationaler Perspektiven mit den Ideologien und Ideen der eigenen Mitglieder.

In Großbritannien waren die wichtigsten Auswirkungen ideologischer Natur: SozialarbeiterInnen sind dort der Ansicht, dass die neo-liberale Soziale Arbeit die tiefer liegenden Ursachen Sozialer Probleme der KlientInnen nicht beseitigen kann. Sie sind (vor allem in Schottland) unzufrieden mit der Situation und ärgern sich über die Art und Weise, wie ihre Arbeitsplätze umstrukturiert wurden (z.B. mit Geschäftsführung). Zudem gibt es seit den 1990er Jahren Zusammenschlüsse von Selbsthilfe-Organisationen, die bessere Dienstleistungen wollen und fordern.

Strukturelle Unterdrückung, z.B. gegen Menschen mit körperlicher bzw. geistiger Behinderung, wird als zentraler Faktor für das Scheitern des „Service Delivery“ angesehen. Und letztlich sind neue soziale und anti-kapitalistische Bewegungen entstanden, die globale Gerechtigkeit fordern.

Radikale Theorien im 21. Jahrhundert

In den 1970er und 1980er Jahren waren die radikalen Theorien und Ideen noch recht „unausgereift“. SozialarbeiterInnen verstanden die marxistischen Ideen, konnten sie jedoch in der Praxis nicht identifizieren oder anwenden. Trotz dieser Schwierigkeiten und der konservativen Regierung während den 1990ern, entwickelten PraktikerInnen und AkademikerInnen die radikalen Theorien und Praxis der Sozialen Arbeit weiter.

International gesehen hat die radikale Tradition zwischen den Jahren 1970 und 2000 ein sehr wichtiges Erbe hinterlassen: die IFSW Definition der Sozialen Arbeit. Die Länder die vor 30 oder mehr Jahren die radikalen Theorien entwickelten und in der Praxis einführten, sind weiterhin Vorreiter in der

Theorieentwicklung und Praxis der Sozialen Arbeit. Infolgedessen überrascht es nicht, dass die wichtigsten Theorien über Sozialen Wandel in der Sozialen Arbeit aus Großbritannien, Australien bzw. Kanada stammen.

In einem zweiten Artikel im kommenden SIT (Herbstausgabe) führe ich diese Theorien ein.

Literatur

- Brake, M. and Bailey, R. (eds.) **Radical Social Work and Practice**. Edward Arnold, London: 1980
- Bailey, R. and Brake, M., (eds.) **Radical Social Work**. Edward Arnold, London: 1975
- Brown, K. ‚Im und gegen den Staat‘ in **Sozialarbeit in Österreich (Ausgabe 6/08)**, obds, Wien: 2008
- Corrigan, P. and Leonard, P. **Social Work Practice Under Capitalism: A Marxist Approach**. Macmillan, London: 1978
- Freire, P. **Pedagogy of the Oppressed**. Continuum Publishing, London: 1970
- International Federation of Social Workers (IFSW) **Definition der Sozialen Arbeit** www.ifsw.org/en/p38000409.html: 2004
- Lavalette, M. und Ferguson, I. (eds.) **International Social Work and the Radical Tradition**. Venture Press, Birmingham: 2007
- Moreau, M. ‚A structural approach to social work practice‘ in **Canadian Journal of Social Work Education** 5(1), 78 – 94, 1979
- Payne, M. **Modern Social Work Theory, 3rd. Edition**. Palgrave Macmillan, Basingstoke: 2005
- Staub-Bernasconi, S. **Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft, Systemische Grundlagen und professionelle Praxis - Ein Lehrbuch**. Haupt, Bern: 2007
- Thiersch, H. **Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel (6. Auflage)**. Juventa, Weinheim/ München: 2005
- Throssel, H. (ed.) **Social Work: Radical Essays**. University of Queensland Press, St Lucia: 1975

Fußnote

¹ Eine passende deutsche Übersetzung ist mir derzeit nicht bekannt

Kevin Brown

BA (Hons), MA, CQSW, PTA

1979 - 2007 Sozialarbeiter, Praxislehrer, Trainer, Manager, und Berater in Schottland, und ab 1999 auch Direktor einer nationalen Bildungsvernetzung für die schottische Regierung. Er hat verschiedenen Publikationen in den sozialen Bereichen Soziale Arbeit, ‚Bullying‘, sexueller Missbrauch, alternative Lernmethoden, usw. 2007 ist er nach Tirol umgezogen, wo er Soziale Arbeit am Management Center Innsbruck unterrichtet und in einer alternativen Schule (basierend auf selbstbestimmtem Lernen) arbeitet.

Wetterleuchten im Nebel der Theorien Einblicke in das Paradigma der Sozialen Arbeit (Staub-Bernasconi) und die Lebensweltorientierte Theorie (Thiersch)

Andrea Trenkwald-Egger

Grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum, dachte ich mir noch bevor ich vor einigen Jahren am Kongress „Systemtheorien im Vergleich“ der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit in Bonn teilnahm. Schillernd sind die Theorien und ihre Vertreter und Vertreterinnen können sogar blutrot anlaufen, wenn mit aller Heftigkeit, wie ich damals erfuhr, über theoretische Positionen debattiert wurde. Im folgenden Artikel möchte ich einen kurzen Abriss über zwei Theorien der Sozialen Arbeit geben und aufzeigen, zu welchen unterschiedlichen Handlungsweisen diese Theorien in der Praxis führen können.

Lebensweltorientierte Theorien und Systemtheorie der Züricher Schule

Im deutschsprachigen Raum sind es vor allem zwei große Konzepte, die die Theorienlandschaft der Sozialen Arbeit bereichern:

Zum einen Konzepte, die zu den lebensweltorientierten Theorien (Thiersch, Rauschenbach, Hauptert, Pantucek) zählen, zum anderen Konzepte die von einer systemtheoretischen Betrachtungsweise ausgehen. Bei den Systemtheorien müssen weiters zwei Ansätze unterschieden werden, die in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen, wie auf der oben erwähnten Tagung deutlich zu Tage getreten ist¹:

TheoretikerInnen, die Systeme als ontologische Tatsachen, also als real existierend verstehen (Staub-Bernasconi; Obrecht; Geiser; Klassen u.a.), unterscheiden sich von TheoretikerInnen, die Systeme als prinzipiell vom Menschen konstruiert betrachten. Diese TheoretikerInnen (Kleve; Bardmann; Merten; u.a.) sind stark von der Postmoderne, dem Konstruktivismus und der Soziologie eines Niklas Luhmann beeinflusst. Ausführliche Literatur über den konstruktivistischen bzw. postmodernen Ansatz in der Sozialen Arbeit findet sich bei Walter Milowiz (1998) und Heiko Kleve (1999, 2000, 2007).

Im folgenden werde ich die Unterschiede zwischen der Lebensweltorientierten Theorie und der Systemtheorie der Züricher Schule, die auch als systemistisches Paradigma der Sozialen Arbeit oder als ontologisch emergentischer Systemismus bezeichnet wird, aufzeigen und herausarbeiten, welche Auswirkungen diese beiden Perspektiven auf die Praxis und den Umgang mit den KlientInnen haben.

Systemistisches Paradigma der Sozialen Arbeit

TheoretikerInnen des Systemistischen Paradigmas der Sozialen Arbeit gehen wie Staub-Bernasconi

davon aus, dass es „eine Realität (gibt) schon bevor und unabhängig davon, ob Menschen - insbesondere TheoretikerInnen - an sie denken oder diese beobachten. Systemismus ist eine Sicht, die besagt, dass alles, was existiert, entweder ein System oder eine Komponente eines Systems ist. Ein System ist ein komplexes Gebilde, dessen Teile durch Bindungen verschiedenster Art zusammengehalten werden“ (Staub-Bernasconi 2002, 247).

Dabei unterscheidet sie physikalische, chemische, biologische, psychische, soziale und kulturelle Systeme, die sich durch spezifische emergente Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten auszeichnen (ebd., 247). Emergenz bedeutet so viel wie das spontane Hervorbringen neuer Eigenschaften aufgrund der Interaktion der Komponenten eines Systems, sobald das System eine kritische Größe überschreitet. Biopsychische Systeme (z. B. Lebewesen) bringen nach dem Überschreiten einer gewissen Größe und Komplexität eine neue Eigenschaft hervor (Sozialverhalten) und emergieren zu einem neuen Systemtypus, zum sozialen System (vgl. Obrecht 2005, 98f).

Menschliche Individuen werden als Biosysteme einer besonderen Art verstanden, die vor allem selbstwissensfähig sind, d.h. zu wissen, dass man selber Urheber der eigenen Gedanken ist (Obrecht 2005, 117). Der Mensch als selbstgesteuerter Organismus setzt sich aus biologischen, biopsychischen und biopsychosozialen Systemen zusammen, die man sich aufeinander geschichtet vorstellen muss.

Ziel des menschlichen Organismus ist es nicht nur einen Gleichgewichtszustand aufrecht zu erhalten, sondern ein Wohlbefinden zu erleben. Dafür erforderlich ist die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse.

Bedürfnisse werden als universell und unabhängig von subjektiven Vorlieben und kulturellen Besonderheiten gedacht (ebd., 25ff). Individuelle Vorlieben und kulturelle Eigenheiten zeigen sich in den Wünschen, die strikt von den Bedürfnissen zu unterscheiden sind. Zum Schutz der physischen Integrität (Bedürfnis) benötigen wir Kleidung, die konkrete Ausformung der Bekleidung ob sportlich bequem oder extravagant ist nach dieser Theorie ein Wunsch, genau genommen ein legitimer Wunsch. Neben legitimen Wünschen werden illegitime Wünsche unterschieden, in diesem Beispiel ist Kleidung, deren Herstellung z. B. auf Kosten der Bedürfnisbefriedigung anderer geht (Kleidung erzeugt durch sklavenähnliche Arbeitsverhältnisse) ein illegitimer Wunsch. Werner Obrecht unterscheidet drei Klassen von menschlichen Bedürfnissen: biologische,

biopsychische und biopsychosoziale (1996, 144). Aufgabe der SozialarbeiterInnen ist es demnach Experte und Expertin zu sein für die Frage welche Bedürfnisse verletzt werden und wie eine adäquate Befriedigung ermöglicht werden kann. Dabei spielen die Menschenrechte eine zentrale Rolle, weil sie als Antwort auf verletzte Bedürfnisse gesehen werden.

„Sofern Soziale Arbeit weltweit Menschenrechtsprofession sein will und entsprechend wissenschaftsbasierte Handlungstheorien zu entwickeln hat, genügt es aus all diesen Gründen nicht, sich auf ein Naturrecht zu berufen, um die Verallgemeinerbarkeit der Menschenrechte zu begründen. Ihr Anliegen muss eine theoretisch-wissenschaftliche Begründungsbasis sein und mit ihr der mögliche wie anzustrebende Nachweis von allen Menschen gemeinsamen physiologischen, sensorischen, psychischen, sozialen wie kulturellen Bedürfnissen, deren Befriedigung wie Befriedigungsverweigerung je nach Ressourcenlage und Sozialstruktur eines Sozialverbandes ‚kulturell‘, d. h. hier im Sinne symbolisch gestützter Macht höchst unterschiedlich sein kann.“ (Staub-Bernasconi 1995, 415)

Gegenstand der Sozialen Arbeit in diesem Sinne sind Soziale Probleme. Soziale Probleme tauchen immer dann auf wenn einzelne Gruppen oder Gemeinwesen daran gehindert werden ihre Bedürfnisse zu befriedigen (Staub-Bernasconi 2002, 250).

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit

Die lebensweltorientierte Soziale Arbeit im deutschsprachigen Raum wurde Ende der Siebziger Jahre maßgeblich vom Sozialpädagogen Hans Thiersch entwickelt.

„Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit zielt darauf, Menschen in ihren Verhältnissen, in ihren Ressourcen, ihren vorenthaltenen Partizipationschancen und ihren Schwierigkeiten des Alltags zu sehen.“ (Grunwald, Thiersch 2004, 5).

Thiersch wendet sich in seiner Theorie gegen eine erfahrungsfremde, nicht praxisbezogene Sozialarbeit. Vor allem hegt er „ein prinzipielles Misstrauen gegenüber institutionellen und professionellen Entwicklungen“ (ebd., 22) der Sozialen Arbeit. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit wendet sich gegen technokratische Planungsprozesse und klinisch-individualisierende Konzepte einer Expertenkultur (ebd., 13). Thiersch sieht sich in der hermeneutisch-pragmatischen sowie phänomenologischen Traditionslinie der Erziehungswissenschaften² (ebd. 2004, 17f).

Er bezieht sich auf den Philosophen Edmund Husserl der sich gegen eine positivistische Ausrichtung von Wissenschaft richtet und als Begründer der Phänomenologie gilt. Die geistig-intuitive, unmittelbare Wesensschau wird bei Husserl zum Ausgangspunkt von Forschung und Erkenntnis. Husserl geht davon aus, dass jede Wahrnehmung auf eine persönliche Erfahrung beruht. Die „sinnhaft-sinnli-

che Erfahrung vom Bewusstsein als gegeben vorgefunden“ (Schubert 1994, 166), gilt es zu untersuchen und möglichst vorurteilsfrei und offen zu beobachten und zu beschreiben. Diese Beschreibungen sollen zu einer Intersubjektivität führen, die die Dichotomie von Subjekt (ForscherIn) und Objekt (BeforschteR) überwindet. Husserls Ziel ist nicht vielfältiges (empirisches) Material über den Beobachtungsgegenstand zu erlangen, sondern das Phänomen an sich zu erfassen.

Die vorwissenschaftliche Erfahrungswelt nennt Husserl Lebenswelt, ein Begriff der im Zentrum seiner Theorie steht. „Lebenswelt stellt den alltäglich wiederkehrenden Erfahrungshorizont dar, innerhalb dessen die Menschen sich selbst, Welt und Leben verstehen und dementsprechend handeln und sprachlich vermitteln. Durch Verstehen, Kommunikation und Handeln wird Lebenswelt als Horizont ständig reproduziert, wie auch an Andere sinngebend weitervermittelt, damit aber auch verändert und begrenzt.“ (Schubert 1994, 167)

Für eine Theorie der Sozialen Arbeit bedeutet dieses wissenschaftliche Postulat, dass der Klient, die Klientin nicht zum funktionalisierten Objekt der Forschung und Profession werden darf, sondern er bzw. sie wird selbst als ExpertIn seiner/ihrer Lebenswelt wahrgenommen.

Gegenstand der lebensweltorientierten Theorie der Sozialen Arbeit ist der „gelingendere Alltag“ (Grunwald, Thiersch 2004, 31). Der Alltag der KlientInnen wird als brüchig erlebt, die Alltagsroutine funktioniert nicht mehr. Nicht nur Anknüpfungspunkt sondern Ausgangs- und Zielpunkt sozialarbeiterischen Handelns ist die alltägliche Lebenspraxis der KlientInnen. Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen müssen dabei einem schwierigen Balanceakt „zwischen Respekt vor gegebenen Alltagsstrukturen und Destruktion der Pseudokonkretetheit des Alltags (ebd., 24) bewältigen. Das bedeutet, dass SozialarbeiterInnen die unterschiedlichen Kulturen und Bewältigungsstrategien der KlientInnen achten und respektieren, so abweichend sie auch von der Norm sind, gleichzeitig aber Hindernisse, die die Bewältigung des Alltags erschweren, dekonstruieren.

Im Prozess des Aushandelns werden mit den KlientInnen Ziele definiert, die festlegen, was in der Lebenswelt erhalten bleiben soll und in welchen Bereichen Veränderungen notwendig sind. KlientInnen werden dabei als gleichwertige und gleichberechtigte PartnerInnen gesehen.

„Die Gleichwertigkeit von PartnerInnen und ihre gegenseitige Anerkennung sind aber in den gegebenen Strukturen der Sozialen Arbeit häufig nicht gegeben, sondern müssen hergestellt werden. Es braucht von Entscheidungs- und Nötigungsdruck befreite Räume, in denen AdressatInnen – als die im Regelfall unterlegenen PartnerInnen – ihre Einsicht artikulieren können.“(ebd., 25) Thiersch orientiert sich am Model eines herrschaftsfreien Diskur-

ses, den in der Interaktion mit den KlientInnen anzustreben gilt.

Und was heißt das für die Praxis: Welche Auswirkungen haben diese unterschiedlichen Positionen im Umgang mit den KlientInnen und was bedeutet das für die konkrete Arbeit?

Rolle der SozialarbeiterIn

SPSA³: Die Sozialarbeiterin versteht sich als Expertin für soziale Probleme und deren Lösung sowohl gegenüber den auftraggebenden Institutionen als auch gegenüber den KlientInnen. Sie erkennt die Bedürfnisse (nicht aber die Wünsche) der KlientIn und weiß um die Folgen, wenn über einen längeren Zeitraum die Befriedigung verhindert wird. Auch wenn die KlientIn die uneingelöste Bedürfnisbefriedigung selbst nicht thematisiert (bzw. thematisieren kann), problematisiert die Sozialarbeiterin diesen Bereich und sucht gemeinsam mit der KlientIn nach Lösungen. Der ExpertInnenstatus erfordert von der SozialarbeiterIn einen sensiblen Umgang mit der Macht. Sie nimmt das Machtgefälle wahr und reflektiert ihr Handeln. Die Professionsethik und speziell die Menschenrechte (Würde der Person und soziale Gerechtigkeit) spielen dabei eine wesentliche Rolle. Ziel der Intervention ist es, die Bedürfnisbefriedigung nachhaltig durch die Teilhabe an materiellen und immateriellen Gütern sicherzustellen und die KlientIn aus der professionellen (asymmetrischen) Beziehung zu entlassen.

Lebensweltorientierte Sozialarbeit: Hier ist die KlientIn Expertin aufgrund ihrer Kenntnisse über ihre Lebenswelt. Die SozialarbeiterIn ist vor allem für die stabile Beziehungsgestaltung verantwortlich. KlientIn und SozialarbeiterIn begegnen sich als PartnerInnen auf gleicher Ebene. Wobei aber die KlientIn die Ziele der sozialarbeiterischen Intervention vorgibt. Die Aufgabe der Sozialarbeiterin ist es, ein verlässlicher und stabiler Teil in der brüchig gewordenen Lebenswelt der KlientIn zu werden. Sozialarbeit agiert mit Respekt vor der Lebenswelt der KlientIn, zeigt potentielle Ressourcen auf und setzt Impulse zur Veränderung, die die Klientin aufnehmen kann aber nicht muss.

Methode

SPSA: Mit der Systemischen Denkfigur, die Staub-Bernasconi entwickelte und Kaspar Geiser (2000) ausführlich beschrieb, wurde ein umfassendes diagnostisches Instrument entwickelt, das an zahlreiche Methoden anschlussfähig ist. Wesentlich bei der Wahl der Methoden ist, dass die Wirkungsweisen wissenschaftlich abgesichert sind und sie den ethischen Kriterien der Sozialen Arbeit entsprechen.

Lebenswelt: Lebensweltorientierte Methoden setzen am Alltag und im Sozialraum der KlientInnen an. Typische Methoden sind Streetwork, Sozialraumorientierte Methoden und Methoden der Gemeinwesenarbeit. Dabei ist die Ressourcenerschließung der Schlüsselbegriff lebensweltorientierter Sozialer Arbeit.

Resümee

Die Stärke der SPSA sehe ich vor allem im Potential der sozialpolitischen Wirksamkeit. Durch die starke natur- und sozialwissenschaftliche Ausrichtung erhält die Sozialarbeit wissenschaftlich fundierte Argumente. Wenn Bedürfnisse als ontologische Tatsachen gesehen werden, braucht die Bedürfnisbefriedigung nicht mehr moralisch begründet werden.

Das Herausstreichen des ExpertInnentums birgt zwar die Gefahr in sich, den Klienten, die Klientin zu bevormunden, aber auch die Chance, innerhalb der Gesellschaft den Handlungsspielraum der Profession zu vergrößern. Dieser Ansatz, benötigt viel mehr noch als andere Theorien der Sozialen Arbeit eine intensive Rückkoppelung mit der Professionsethik, weil er bewusst Definitionsmacht für sich beansprucht um Wirkung zu erzielen.

Die Schwäche dieses Ansatzes sehe ich darin, dass er sehr viel von den PraktikerInnen abverlangt (ExpertInnen auf der bio, biopsychosozialen Ebene zu sein) und die Umsetzung viel an Wissen und auch an zeitlichen Ressourcen erfordert.

Die Stärke der Lebensweltorientierten Theorie ist meiner Meinung nach darin zu sehen, dass den KlientInnen sehr viel Achtung und Wertschätzung entgegengebracht wird. Die Würde der Person, das große Projekt der Aufklärung, findet in der stark geisteswissenschaftlich ausgerichteten Theorie der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit ihren Ausdruck.

Problematisch sehe ich die durchgängige Diffamierung des ExpertInnentums, vor allem die Polemik gegenüber jeder Form der Professionalisierung. Damit wird aber dieser Theorie der Boden abgetragen, sofern sie sich selbst als eine wissenschaftlich fundierte Theorie sieht und Lebensweltorientierung nicht nur eine Alltagstheorie ist.

Eine konsequente Ressourcenorientierung kann zu einem weiteren Schwachpunkt werden, wenn dadurch die Ursachen sozialer Probleme aus dem Blick kommen. Wenn nur mehr die Potentiale des Alltags und der Lebenswelt wahrgenommen werden z. B. wie geschickt der Wohnungslose unter der Brücke seinen Alltag meistert, erschwert dies eine kritische Haltung einzunehmen und sozialpolitische Forderungen zu stellen.

Andrea Trenkwald-Egger

Fußnoten

1 Die einzelnen Positionen der Konfliktparteien sind nachzulesen in dem Buch Systemtheorien im Vergleich (Hollstein-Brinkmann, Staub-Bernasconi 2005).

2 Thiersch lehnt eine eigene Sozialarbeitswissenschaft ab und sieht wie auch Rauschenbach und Winkler die Erziehungswissenschaft als Leitdisziplin der Sozialarbeit an. „Wir verstehen die Theorie von SP/SA (Sozialpädagogik/ Sozialarbeit) indessen nach wie vor als Theorie innerhalb der Erziehungswissenschaft, die ihrerseits sozial-wissenschaftlich orientiert und gesellschafts- sowie handlungstheoretisch konzipiert ist.“ (Thiersch/ Rauschenbach 1987, 1009)

3 SPSA – Systemistisches Paradigma der sozialen Arbeit

Literatur

Geiser, Kaspar (2000): *Problem- und Ressourcenanalyse in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in die Systemische Denkfigur und ihre Anwendung.* Luzern.

Grunwald, Klaus; Thiersch Hans (Hrsg.) (2004): *Praxis lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern.* Weinheim und München.

Kleve, Heiko (1999): *Postmoderne Sozialarbeit: ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft.* Aachen.

Kleve, Heiko (2000): *Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit.* Freiburg im Breisgau.

Milowiz, (1998): *Teufelskreis und Lebensweg - Systemisches Denken in der Sozialarbeit.* Wien. New York

Obrecht, Werner (1996): *Sozialarbeitswissenschaft als integrative Handlungswissenschaft. Ein metawissenschaftlicher Bezugsrahmen für die Wissenschaft Sozialer Arbeit,* in: Merten u.a. (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven.* Neuwied/Kriftel/Berlin

Obrecht, W. (2005). *Der emergentistische Systemismus Mario Bunges und das Systemtheoretische Paradigma der Sozialarbeitswissenschaft und der Sozialen Arbeit (SPSA).* Internetquelle:

www.sozialarbeit.ch/kurzinterviews/werner_obrecht.htm aufgerufen am 10.05.2008.

Schubert, Franz-Christian (1994): *Lebensweltorientierte Sozialarbeit – Grundpostulate, Selbstverständnis und Handlungsperspektiven.* In W. Klüsche (Hrsg.), *Professionelle Identitäten in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik.* Aachen S. 165-211.

Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas 1984: *Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1 und 2,* Frankfurt a.M

Staub Bernasconi (Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): *Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses - Beruf und Identität,* Lambertus, Freiburg 1995

Staub-Bernasconi, Silvia (1995): *Das fachliche Selbstverständnis Sozialer Arbeit- Wege aus der Bescheidenheit.* In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): *Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses.* Freiburg im Breisgau. Seite 57-104.

Staub-Bernasconi, Silvia (2002): *Soziale Arbeit und Soziale Probleme.* In: Werner Thole (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch.* VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. Seite 245-258.

Kleve, Heiko (2007): *Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktiver Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft.* VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2. Auflage.

Hollstein-Brinkmann, Heino / Staub-Bernasconi, Silvia (Hrsg.) (2005): *Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs.* Wiesbaden

Obrecht, Werner (2005): *Ontologischer, Sozialwissenschaftlicher und Sozialarbeitswissenschaftlicher Systemismus – ein integratives Paradigma sozialer Arbeit.* In: Hollstein-Brinkmann, Heino / Staub-Bernasconi, Silvia (Hrsg.) (2005): *Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs.* Wiesbaden. Seite 93-172

•••••
Zum Schluss noch ein kleiner Einschätzungstest: Teste dich selbst – welcher Theorietyp bist du?

1) Die wichtigste Eigenschaft eines Sozialarbeiters, einer Sozialarbeiterin ist:

- Fähigkeit Zusammenhänge zu erkennen
- Verständnis für die KlientInnen aufzubringen

2) Welche methodische Vorgehensweise favorisiere ich?

- Professionelle Sozialarbeit zeichnet sich aus durch eine genaue Anamnese, Diagnose und Intervention.
- Professionelle Sozialarbeit akzeptiert, dass KlientInnen ExpertInnen ihrer Welt sind und zeichnet sich aus durch einen partnerschaftlichen Dialog.

3) Welche der folgenden Aussagen ist für mich bedeutsam?

- Es ist wichtig die Probleme der KlientInnen genau zu erfassen und um ihre Entstehung, Verbreitung; Bedingungen des Wandels zu wissen.
- Nur über die KlientInnen können wir Soziale Probleme wirklich begreifen.

4) Welcher der folgenden Aussagen stimme ich zu:

- Die Wirklichkeit ist für mich eine objektive Tatsache und kann vom Menschen prinzipiell erfasst werden.
- Wir erkennen nur die Phänomene aber nicht das wahre Wesen der Dinge.

5) Welcher ethischer Wert bzw. ethischer Leitsatz ist für mich persönlich sehr wichtig?

- Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier.
- Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Ergebnis

4 bis 5 Antworten mit a:

Der SPSA-Typ: Du fürchtest dich nicht vor der Komplexität schwieriger Texte und Sachverhalte. Nimm deine Verantwortung gegenüber dem Klientel wahr, dann wirst du es weit bringen.

3 Antworten mit a oder 3 mit b:

Der Eklektizist: Allen Menschen recht getan ist eine Kunst die keiner kann. Harmonie hat manchmal ihre Grenzen, irgendwann musst du dich entscheiden.

bis 5 Antworten mit b:

Lebensweltorientierter Typ: Das Fremde fasziniert dich, den KlientInnen begegnest du mit Respekt und Achtung. Vielleicht solltest du doch noch ein Ethnologiestudium beginnen.

Soziale Arbeit und Bedürfnistheorie

Michael Klassen

Eine (Handlungs)Wissenschaft Sozialer Arbeit ist eine junge Disziplin. Aber wie jede Disziplin bedarf sie eines eigenständigen Gegenstandsbereiches, der speziell genug sein muss, um Soziale Arbeit von anderen Wissenschaften und Professionen abzugrenzen und allgemein genug, um der Mannigfaltigkeit der sozialarbeiterischen Praxis gerecht zu werden.

Mit anderen Worten hat Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft differenzierte Aussagen in Bezug auf diejenigen Sachverhalte zu machen, die sie zu verändern beabsichtigt, d. h. über ihren Gegenstand im engen Sinn: im Fall der Sozialen Arbeit sind dies - so der gegenständliche Vorschlag - Soziale Probleme, ihre Ursachen und Folgen. Soziale Probleme implizieren, dass entweder das Problem selber eine soziale Dimension aufweist, z. B. Arbeitslosigkeit, Isolation, oder das Problem durch einen sozialen Mechanismus entsteht, z. B. ungleiche Zugangschancen zu Bildung, Repression.

Aber was sind soziale Probleme?

Dem Züricher Sozialarbeitswissenschaftler Werner Obrecht (2001, 63f) zufolge ist ein soziales Problem

ein Spannungszustand, der im Falle eines nicht befriedigten Bedürfnisses entsteht. Dabei wird dieses Problem dann für Soziale Arbeit relevant, wenn dieser Spannungszustand (z. B. Hunger empfinden, unter sozialer Isolation leiden etc.) vom Individuum weder mit seinen internen (Motivation, Wissen und Können) noch mit seinen externen Ressourcen (z. B. Hilfe von Familie und Freunden) nicht reduziert oder gelöst werden kann.

Zusammenfassend entsteht ein soziales Problem dann, wenn ein Individuum sein(e) Bedürfnis(se) aus eigener Kraft oder aus der Kraft seines Umfeldes dauerhaft nicht zu befriedigen vermag.

Somit gelangen menschliche Bedürfnisse ins Zentrum der sozialarbeitswissenschaftlichen Betrachtung. Aber was sind die menschlichen Bedürfnisse und welche Arten davon gibt es?

Beim Menschen sind bekanntermaßen nicht nur biologische Bedürfnisse auszumachen, sondern auch die auf die Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung des Gehirns zurückzuführenden (bio)psychischen und (biopsych)sozialen Bedürfnisse.

Aufgrund neuer Befunde hat Obrecht (1999c, 1996b 144) eine neue Liste von Bedürfnissen vorgelegt.

Abbildung 1: Biologische, biopsychische und biopsychosoziale menschliche Bedürfnisse; Quelle: Obrecht 1996b, 144; vgl. auch 1999d, 50

I. *Biologische* Bedürfnisse im engeren Sinne

1. nach physischer Integrität, d. h. nach Vermeidung von Verschmutzung, das Wohlbefinden reduzierenden (schmerzhaften) physikalischen Beeinträchtigungen (Hitze, Kälte, Nässe), Verletzungen, sowie der Exposition gegenüber (absichtsvoller) Gewalt;
2. nach den für die Autopoiese erforderlichen Austauschstoffen: a)verdaubarer Biomasse (Stoffwechsel), b)Wasser (Flüssigkeitshaushalt); c) Sauerstoff (Gasaustausch);
3. nach sexueller Aktivität und nach Fortpflanzung;
4. nach Regenerierung;

II. *Biopsychische* Bedürfnisse

5. nach wahrnehmungsgerechter sensorischer Stimulation durch a) Gravitation, b) Schall, c) Licht, d) taktile Reize (sensorische Bedürfnisse);
6. nach schönen Formen in spezifischen Bereichen des Erlebens (Landschaften, Gesichter, unversehrte Körper (ästhetische Bedürfnisse; nach ästhetischem Erleben);
7. nach Abwechslung/Stimulation (Bedürfnis nach Abwechslung);
8. nach assimilierbarer orientierungs- / handlungsrelevanter Information:
 - a) nach Information via sensorischer Simulation (Bedürfnis nach Orientierung)
 - b) nach einem der gewünschten Information angemessenen Code (Bedürfnis nach (epistemischem) 'Sinn', d. h. nach dem Verstehen dessen, was in einem und um einen herum vorgeht und mit einem geschieht, insofern man davon Kenntnis hat). Im Bereich des bewussten Denkens entspricht diesem Bedürfnis das Bedürfnis nach subjektiver Sicherheit/Gewissheit bzw. nach 'Überzeugung' in den subjektiv relevanten Fragen;

9. nach subjektiv relevanten (affektiv besetzten) Zielen und Hoffnung auf Erfüllung (Bedürfnis nach subjektivem 'Sinn');
10. nach effektiven Fertigkeiten (Skills), Regeln und (sozialen) Normen zur Bewältigung von (wiederkehrenden) Situationen in Abhängigkeit der subjektiv relevanten Ziele (Kontroll- oder Kompetenzbedürfnis);

III. Biopsychosoziale Bedürfnisse

11. nach emotionaler Zuwendung (Liebe, Freundschaft, aktiv/passiv) (Liebesbedürfnis);
12. nach spontaner Hilfe (Hilfsbedürfnis);
13. nach sozial(kulturell)er Zugehörigkeit durch Teilnahme im Sinne einer Funktion (Rolle) innerhalb eines sozialen Systems (Mitgliedschaft in Familie, Gruppe, Gesellschaft) (Sippe, Stamm, 'Ethnie', Region, Nationalstaat) (Mitglied zu sein heißt, Rechte zu haben, weil man Pflichten erfüllt) (Mitgliedschaftsbedürfnis);
14. nach Unverwechselbarkeit (Bedürfnis nach biopsychosozialer Identität);
15. nach Autonomie (Autonomiebedürfnis);
16. nach sozialer Anerkennung (Anerkennungsbedürfnis);
17. nach (Austausch-)Gerechtigkeit (Gerechtigkeitsbedürfnis)

In Anlehnung an Obrecht (1999, 51ff.) seien folgende Ausführungen dazu erwähnt:

- 1) *Alter und Verbreitung von Bedürfnissen.* Einige von diesen Bedürfnissen – insbesondere biologische - sind wegen ihres Überlebenswertes sehr alt. Andere wiederum - insbesondere psychische und soziale - jüngeren Datums und kommen nur bei geselligen Tieren oder nur Menschen vor.
 - 2) Die Bedürfnisse zeichnen sich durch *unterschiedliche Elastizität* aus, d. h. ihre Befriedigung kann über unterschiedlich lange Zeiträume hinweg aufgeschoben werden: Man kann z. B. nur über einen bestimmten Zeitraum hinweg ohne Sauerstoffzufuhr, ohne Wasser oder ohne Nahrungsmittel auskommen, fehlende soziale Kontakte hingegen vermögen Menschen weitaus länger auszuhalten, obwohl auch soziale Isolation negative Folgen für die psychische und physische Integrität des Menschen haben kann
 - 3) *Beschränkungen des Regelungsvermögens: Begierde, Sucht.* Da Organismen – inklusive Menschen - immer unter Bedingungen von Ressourcenknappheit sich entwickeln, gibt es eine effektive Regelung nur in Bereichen knapper Ressourcenverfügbarkeit (wir merken sehr schnell, wann wir Hunger haben). Diese Regelung versagt bzw. fehlt oft im Falle von Ressourcenüberfluss, weil dieser in der Natur sehr selten vorkommt und daher eine Regelung – evolutionstechnisch – nicht notwendig war. Es gibt Bedürfnisse, in denen die Bedürfnisbefriedigung nach oben praktisch keine Grenzen hat. Dies ist etwa der Fall beim biologischen Bedürfnis der Nahrungsaufnahme (Fettsucht), aber auch beim 'sozialen' Bedürfnis nach Macht (Kontrolle).
 - 4) Bedürfnisse können bis zu einem bestimmten Grade bewusst gesteuert werden, so dass man ihre Befriedigung aufschiebt oder unterdrückt
- (z. B. Hungern, um abzunehmen und damit ästhetischen Idealen innerhalb seiner Umgebung zu entsprechen).
- 5) *Koexistenz (Kompetition).* Im Unterschied zu Bedürfnissen, die lange vor dem Selbstbewusstsein entstanden und in den starren Bereichen des Gehirns angesiedelt sind, sind die den *Wünschen* als Formen der Bedürfnisbefriedigung zugrunde liegenden Prozesse den plastischen Bereichen des Gehirns zuzurechnen. Sie sind das Resultat von *Lernen*. D. h. alle Menschen haben unabhängig von ihrer Kultur und Nation die obigen 17 Bedürfnisse. Diese sind kulturell *unabhängig*. Die Arte und Weise ihrer Befriedigung ist jedoch kulturell geprägt. So hat jeder Mensch Bedürfnis nach Essen, oder nach dem Obrechtschen Modell nach „verdaubarer Biomasse“ (Bedürfnis Nr. 2). Aber ein Chinese bevorzugt eine andere Mahlzeit als ein Franzose (Wunsch nach Peking-Ente bzw. entsprechend Baguette). Das Bedürfnis bleibt bei beiden gleich. Das gleiche gilt für alle anderen Bedürfnisse. Auch unsere Präferenzordnungen bei der Bedürfnisbefriedigung sind zwar nicht willkürlich, jedoch bis zu einem bestimmten Grade individuell und zum Teil zustandsabhängig, zum Teil von der Interaktion des Individuums mit seiner Umwelt abhängig, also (sub)kulturell bestimmt. Verschiedene Bedürfnisse vermögen gleichzeitig zu bestehen und miteinander hinsichtlich ihrer Befriedigung zu konkurrieren. Die Präferenzordnungen bestimmen die Reihenfolge ihrer Befriedigung.
 - 6) Weiterhin lässt sich bei Bedürfnisbefriedigung eine übergreifende Tendenz der unseren Blick. Mit anderen Worten wenn wir ein soziales Problem z. B. Arbeitslosigkeit betrachten, stellen wir fest, dass durch dieses Problem Betroffene ihre bestimmten Bedürfnisse nicht befriedigen können. In unserer durch Arbeit geprägten Ge-

sellschaft können Arbeitslose z.B. *nicht* oder nur im beschränkten Ausmaße ihre folgenden Bedürfnisse befriedigen (vgl. Tabelle von Obrecht):

- nach Abwechslung/Stimulation (Bedürfnis nach Abwechslung);
- nach subjektiv relevanten (affektiv besetzten) Zielen und Hoffnung auf Erfüllung (Bedürfnis nach subjektivem 'Sinn');
- nach effektiven Fertigkeiten (Skills), Regeln und (sozialen) Normen zur Bewältigung von (wiederkehrenden) Situationen in Abhängigkeit der subjektiv relevanten Ziele (Kontroll- oder Kompetenzbedürfnis);
- nach sozial(kulturell)er Zugehörigkeit durch Teilnahme im Sinne einer Funktion (Rolle) innerhalb eines sozialen Systems (Mitgliedschaft in Familie, Gruppe, Gesellschaft) (Mitgliedschaftsbedürfnis);
- nach Autonomie (Autonomiebedürfnis);
- nach sozialer Anerkennung (Anerkennungsbedürfnis).

Jetzt nehmen wir an, dass es sich bei diesen Betroffenen um ältere Langzeitarbeitslose handelt – eine Zielgruppe der Sozialen Arbeit, bei welcher wenig bis gar keine Chance auf eine Vermittlung auf den Arbeitsmarkt besteht.

Die Bedürfnistheorie besagt, dass diese Menschen unter Nicht-Bedürfnisbefriedigung leiden und bietet der Sozialen Arbeit die Chance, neue Wege - z. B. außerhalb der Arbeitswelt - für die Bedürfnisbefriedigung zu suchen.

So ist in der Sozialen Arbeit unter dieser Perspektive zu fragen, welche Aktivitäten außerhalb der Arbeit gefunden werden können, damit die obigen Bedürfnisse trotz Erwerbslosigkeit erfüllt werden. Zum Beispiel kann eine Mitgliedschaft in Vereinen oder das ehrenamtliche Engagement helfen, das durch die Arbeitslosigkeit verlorene Mitgliedschaftsbedürfnis zu befriedigen.

Diese Vorgehensweise eröffnet methodisch völlig neue Wege der Problembearbeitung und erweitert unseren Blick auf die zusätzlichen Analyse- und Lösungsmöglichkeiten.

Vor dem Hintergrund des Verständnisses unserer Profession als Expertentum für die Lösung von Sozialen Problemen in der Gesellschaft ist auch das Studium konzipiert Standards der Ausbildung in Sozialer Arbeit.

Zielsetzung des Studiums „Soziale Arbeit“ ist die praxisnahe Heranbildung von problembewusst und ergebnisorientiert denkenden ExpertInnen für die Soziale Arbeit. Die AbsolventInnen werden befähigt, Soziale Probleme in der Gesellschaft zu erkennen und interdisziplinäre Lösungen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene unter den Gesichtspunkten Sozialverträglichkeit, Nachhaltigkeit, Effektivität und Effizienz anzubieten

Im Hinblick auf die Anforderungen des Berufsfeldes werden im Studiengang „Soziale Arbeit“ schwerpunktmäßig folgende Kompetenzen und Qualifikationen vermittelt und entsprechend im Curriculum in Form von Teilgebieten und Modulen verankert:

- Kenntnisse und Kompetenzen im Bereich „Gegenstand und Bezugswissenschaften Sozialer Arbeit“, insbesondere Kenntnisse über den Gegenstand der Sozialen Arbeit im engeren Sinne (soziale Probleme, ihre Determinanten und Folgen) sowie Kenntnisse der klinischen, gesellschafts- und humanwissenschaftlichen Grundlagen der Sozialen Arbeit (Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit), um soziale Probleme adäquat beschreiben, erklären und prognostizieren zu können.
- Kenntnisse und Kompetenzen im Bereich „Handlungsfelder der Sozialen Arbeit“ mit den dazugehörigen Rechtsgebieten, insbesondere in Bereichen a) Soziale Not, gesellschaftliche Marginalität und Deprivation, b) Besondere Bedürfnisse und Gesundheit/Krankheit und c) Lebensphasen, Lebensalter und Migration.
- Kenntnisse und Kompetenzen im Bereich „Sozialarbeiterische Handlungs- und Methodenkompetenz“, insbesondere die Kompetenz, soziale Probleme auf der Klientenebene mittels der (allgemeinen und spezifischen) direkten und indirekten Intervention zu lösen.
- Kenntnisse und Kompetenzen im Bereich „Grundlagen der Sozialarbeitsforschung“, insbesondere Methoden und Fertigkeiten zur erfolgreichen Durchführung von wissenschaftlichen Projekten und deren Verknüpfung mit konkreten Anwendungsbzw. Umsetzungszusammenhängen in der Sozialen Arbeit.

Das Qualifikationsprofil der AbsolventInnen besteht zusammengefasst in einer fundierten generalistischen sozialarbeiterischen Grundausbildung und der nachfolgenden Übertragung der erworbenen Kompetenzen auf die klassischen Handlungsfelder der Sozialen Arbeit.

Literatur

Obrecht, W. (1996). *Sozialarbeitswissenschaft als integrative Handlungswissenschaft. Ein metawissenschaftlicher Bezugsrahmen für eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit*. In: R. Merten, P. Sommerfeld & T. Koditek (Eds.). *Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven* (S. 121-183). Neuwied: Luchterhand.

Obrecht, W. (1999). *Umriss einer biopsychosozialen Theorie menschlicher Bedürfnisse*.

Geschichte, Probleme, Struktur, Funktion. Typoskript. „4. Interdisziplinärer Universitätslehrgang für Sozialwissenschaft, Management und Organisation sozialer Dienste (ISMOS)“ der Wirtschaftsuniversität. Wien.

Obrecht W. (2001). *Das Systemische Paradigma der Sozialarbeitswissenschaft und der Sozialen Arbeit*. Typoskript. Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit.

Michael Klassen

Leiter MCI Studiengang Soziale Arbeit

Social Work Case Management in der Jugendwohlfahrt

Andrea Kneidinger, Kathrin Tasan

Spätestens seit den letzten medialen Berichterstattungen wird der Ruf nach einer methodischen „Wunderwaffe“ im Bereich der Jugendwohlfahrt wieder stark diskutiert und aufgegriffen. Fakt ist, dass sich die Jugendwohlfahrt nicht erst seit dem Anlassfall „Luca“ in einem kontinuierlichen Prozess der Umgestaltung befindet. In den letzten Jahren ist die Bedeutung der freien Träger gestiegen und viele neue Institutionen/Vereine sind entstanden und gegründet worden. Viele Betreuungsaktivitäten sind aus den Ämtern ausgelagert worden und werden nun von externen Einrichtungen übernommen.

1. Gesellschaftlicher Wandel – neue Anforderungen an die Jugendwohlfahrt

Der gesellschaftliche Wandel spielt hierbei eine bedeutende Rolle. Die Anforderungen an die Jugendwohlfahrt werden durch die veränderten Lebenslagen der Menschen, den gewandelten und mehrbelasteten Problemsituationen und durch den gestiegenen (Rechts-) Anspruch auf professionelle Hilfestellungen immer höher (vgl. Neuffer 2005:18). Beispielsweise durch die beachtliche kulturelle Diversität, durch die verschiedenen Formen der Armut und die strukturelle Arbeitslosigkeit, durch die kontinuierliche Zahl von Ehescheidungen und durch die Verunsicherung, was den „richtigen“ Erziehungsstil betrifft (vgl. Pantucek 2005:7). Hinzu kommt noch, dass in der Vergangenheit eher Dienstposten in der Verwaltung abgebaut als vermehrt wurden.

Aber nicht nur die Anforderungen sondern auch der Anspruch an die Sozialarbeit hat sich in den letzten Jahren verändert. Die Professionalisierung schreitet immer weiter voran und neue Methoden, Theorien und Konzepte werden entwickelt. So hat das Schlagwort „Case Management“ (CM) beziehungsweise „Social Work Case Management“ (SWCM) in den letzten Jahren Einzug in die Jugendwohlfahrt gehalten; ein tieferes Verständnis des Konzepts ist aber selten anzutreffen (vgl. Pantucek 2005:11).

2. Social Work Case Management

Vereinfacht ist Social Work Case Management ein ganzheitliches Konzept, in dem die durchgängige Fallverantwortung eine besondere Rolle spielt. Die Koordination basiert auf einem mit den KlientInnen ausgehandelten Hilfeplan, weg von einem obrigkeitstaatlichen Fallverwaltungssystem hin zu einer Fallführung, die sich konsequent an den Bedürfnissen der KlientInnen ausrichtet (vgl. Pantucek 2007:o.S). SWCM unter diesen Gesichtspunkten bietet also die Chance, einzelfallorientiertes Vorgehen mit personaler Netzwerkarbeit und Sozialraumorientierung verbinden zu können.

Ablauf und Phasen des Case Management

Im CM sowie in anderen Handlungskonzepten der Sozialarbeit findet sich eine phasenweise Struktur. Dies hat den Vorteil, dass komplexe Vorgänge, beispielsweise Fälle mit breit gefächertem Unterstützungsbedarf, zusammengefügt und dadurch planbarer und strukturierter werden. In den verschiedenen Konzepten werden unterschiedliche Begriffe für die Phasen verwendet. Die Autorinnen dieses Artikels orientieren sich an der Phasenbeschreibung von Neuffer (2005:52).



Abb. vgl. Neuffer 2005:52

3. Social Work Case Management in der öffentlichen Jugendwohlfahrt

An dieser Stelle soll die Vorgangsweise der öffentlichen Jugendwohlfahrt in der alltäglichen Praxis anhand der oben vorgestellten Phasen des Case Managements veranschaulicht werden.

Die **1. Phase – Intake/ Kontaktaufnahme** – wird meist von außen indiziert, das heißt eine Jugendwohlfahrtsbehörde kann aufmerksam und tätig werden durch:

- Gefährdungsmeldungen von Polizei, Klinik, Schulen, Kindergärten, soziale Vereine, Nachbarn, Familienangehörige, etc.
- Gerichtsakten, Jugenderhebungsbögen oder andere Kontakte mit den Bezirksgerichten (Berichte zur aktuellen Situation von Kindern, beziehungsweise Einschätzungen bei Besuchsstreitigkeiten u.v.m.)
- Herantreten an das Amt durch Betroffene selbst oder vermittelnde soziale HelferInnen, Beratungsstellen o.ä.

Die Kontaktaufnahme kann durch eine Ladung, ein Telefonat oder einen Hausbesuch stattfinden. In dieser Phase werden neben dem Knüpfen eines Kon-

taktes gleichzeitig auch Unterstützungsangebote und Handlungsmöglichkeiten der öffentlichen Jugendwohlfahrtsbehörde vorgestellt.

Die **2. Phase – Assessment/ Analyse, Einschätzung** – erfolgt oft nach dem Erstkontakt mit den KlientInnen, beziehungsweise werden weitere Informationen an anderen Stellen wie beispielsweise Schulen, Kindergärten oder Familienmitgliedern unter der Mitwissenschaft des Klientels zu einer genaueren Einschätzung eingeholt. In Fällen, die sich als komplex abzeichnen, wird in der Regel das Team hinzugezogen; in schwierigen Fällen ist eine Besprechung mit der/ dem Referentin/en, beziehungsweise mit der Amtsleitung sinnvoll.

Phase 3 – Ermittlung des Hilfebedarfes – und Phase 4 – Hilfeplanung – werden in der Praxis meist in Einem erarbeitet. Dies vor allem aus dem Grund, da aus strukturellen und zeitlichen Gründen oft nur ein Gespräch mit anderen sozialen HelferInnen/ Systemen stattfindet. Ziel dieser Phasen ist es, aufmerksam, professionell und schnell zugleich zu arbeiten, da es in einer Krise einer schnellen und guten Lösung bedarf. So wird in einer HelferInnenkonferenz beispielsweise anhand der Zielformulierung gleichzeitig ein Hilfeplan ausgearbeitet, um unter anderem eine gezielte Aufgabenverteilung vor Ort vornehmen zu können. Die Vereinbarung über eine flexibel geartete Rücksprache mit dem öffentlichen Jugendwohlfahrtsträger binnen einer bestimmten Frist gestaltet die Arbeitsweise möglichst effizient. Somit kann schon in diesen Planungsphasen ein Controlling-Werkzeug eingebaut werden.

Sollte eine Fremdunterbringung, ambulante Betreuung oder Tagesbetreuung geplant werden, so wird mit den in Frage kommenden AnsprechpartnerInnen (Leitung des Kinderheimes, Leitung des Hortes, ambulante/r BetreuerIn) Kontakt aufgenommen und in einem gemeinsamen Gespräch Ziele und Vorgangsweisen geplant und aufeinander abgestimmt. Daraus ergibt sich, dass vor allem die Hilfeplanung nicht allein durch die MitarbeiterInnen der Jugendwohlfahrt durchgeführt wird, sondern zu diesem Zeitpunkt die möglichen zukünftigen Helfer beispielsweise Helfersysteme in die Planung einbezogen werden. Da die öffentliche Jugendwohlfahrt oft mit organisatorischen Bestimmungen im Rahmen eines hierarchischen Behördensystems verbunden ist, sind strukturbedingte Verwaltungspraktiken, wie zum Beispiel das schriftliche Einleiten einer Maßnahme, Berichterstattung, etc. erforderlich. Neben einer in allen nennenswerten Fällen vorausgesetzten schriftlichen Dokumentation wird auch eine schriftliche Beantragung bei den unmittelbaren Vorgesetzten verlangt, sobald finanzielle Ausgaben zur Sicherung des Kindeswohls, aber auch für präventive diesbezügliche Maßnahmen in Betracht gezogen werden müssen.

Zur Realisierung des „**Controllings**“, wie es in der **5. Phase** vorgesehen ist (vgl. Neuffer 2005:103-108) besteht in der Regel zwischen AuftraggeberIn und AuftragnehmerIn mittels regelmäßiger Berichterstattung ein mündlicher und schriftlicher Austausch in zumeist festgelegten Abständen. Dennoch sollten für einen möglichst vollständigen Einblick in die Situation nicht nur Berichte genutzt, sondern zusätzlich die jeweiligen Betroffenen befragt werden.

Aus den Ergebnissen wird automatisch **evaluiert (Phase 6)** und geschlussfolgert, wie im jeweiligen Fall weitergearbeitet werden kann und ob eine Verlängerung, Veränderung oder Beendigung der Maßnahme sinnvoll erscheint.

4. Die Grenzen der Verwirklichung des Modells Social Work Case Management in der Jugendwohlfahrt

Die anfangs im Artikel erläuterte flexible Funktionsweise des Handlungskonzeptes Case Management ist zwar notwendig und erlaubt eine individuelle und direkt auf den Menschen zugeschnittene Vorgangsweise, jedoch auch hier können Grenzen festgestellt werden und ist in manchen Fällen nicht einmal eine rudimentäre Verwirklichung dieses Konzeptes möglich. Folgende Faktoren können selbst das flexibelste Case Management stark beeinträchtigen oder unmöglich machen:

- Die Kontaktaufnahme zu den einzelnen KlientInnen ist in manchen Fällen schwierig bis unmöglich, da nach wie vor Ängste und ein eher negativ gefärbtes Bild über die öffentliche Jugendwohlfahrt in der Bevölkerung weit verbreitet sind. Mögliche amtliche Handlungen wie Auflagen, spontane Kontroll-Hausbesuche oder Obsorgeantzugsanträge an das Gericht wegen mangelnder Kooperation des Klientels erscheinen dabei eher unbefriedigend und werden dementsprechend selten angewandt.
- Menschen sind nicht kalkulierbar. Selbst bei einem vermeintlich guten Einblick und ausreichender Kontrolle der Jugendwohlfahrtsbehörde in und über die familiäre Situation können unerwartete Wandlungen im Fallgeschehen eintreten und sämtliche Hilfepläne und Ziele, manchmal sogar jegliche Kooperationsbereitschaft zunichte machen.
- Die Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen (Vermehrte Migration, vermehrte Armut, mehr Scheidungen, mehr psychiatrische Auffälligkeiten, Arbeitslosigkeit, Konsumdenken und unzählige Schuldenfallen, erhöhte Kriminalität und vermehrt orientierungslose Jugendliche, etc.) führt zu einer wachsenden Unsicherheit der Menschen und Anfälligkeit für Krisen. Dauerkrisen in

mehreren Fällen zugleich sind keine Seltenheit mehr. Die öffentliche Jugendwohlfahrt sollte Aufnahmefähigkeit all dieser Fälle sein, kann diesem Anspruch aufgrund fehlender zeitlicher und finanzieller Ressourcen jedoch kaum noch gerecht werden.

- Beobachtungen zeigen, dass sozial schwach gestellten BürgerInnen eher wenig öffentliches und politisches Interesse entgegengebracht wird. Die Finanzierung von sozialer Unterstützung scheint aufgrund ihrer Unwirtschaftlichkeit höchst unattraktiv zu sein. Dies wirkt sich auf Ressourcen und Budgets aus, die der wachsenden Armut, Überforderung von Eltern/ Schulen etc. sowie den zunehmenden Problemen durch vermehrte psychische Erkrankungen und den letztendlich steigenden Fallzahlen nicht standhalten können. Aufgrund der knappen Geldmittel ist SWCM im klassischen Sinne, was die Vernetzung mit möglichst vielen professionellen Helfern angeht, manchmal auch kaum oder nicht möglich.
- Aus der im vorangegangenen Punkt erläuterten Budgetknappheit ergibt sich bei gleichbleibender personeller Besetzung und steigenden Fallzahlen unweigerlich eine Verkürzung der Bearbeitungszeit eines jeden einzelnen Falles. Dies birgt wiederum die Gefahr in sich, Fälle nicht richtig einzuschätzen, wichtige Details zu übersehen, eine lückenlose (absichernde) Dokumentation durchzuführen oder falsche Entscheidungen zu treffen.
- Strukturelle behördliche Bedingungen und Hierarchien binden jede/n einzelne/n MitarbeiterIn der öffentlichen Jugendwohlfahrt an zum Teil Vorschriften und Vorgangsweisen, die ab und zu ein spontanes und freies Handeln unmöglich machen können und zudem stark von einer Spar-Politik geprägt sind. Daraus kann sich beispielsweise in Verbindung mit der fehlenden Anpassung an die steigenden Fallzahlen und der Zunahme an Arbeitsumfang, die eine Aufstockung von Personal notwendig macht, ein erhöhter Aufwand an schriftlicher Berichterstattung ergeben, welche wenig mit

einer praxisnahen Sozialarbeit gemein hat. Auch dies kann zu einer weiteren Einschränkung des Zeit-Haushalts eines/r Sozialarbeiters/In führen und wirkt sich negativ auf die Arbeit mit dem Klientel und die Verwirklichung eines qualitativ hochwertigen Case Managements aus.

Case Management in der Praxis benötigt entsprechende strukturelle Voraussetzungen und ausreichende Ressourcen, die in den Ämtern, Einrichtungen oder Organisationen meistens nicht im benötigten Ausmaß vorhanden sind. Darüber hinaus sollten die Theoretiker bei der Entwicklung von Konzepten sich vermehrt an der Praxis orientieren und den regelmäßigen Austausch mit den Personen im Feld suchen. Case Management sollte in der Praxis weiterentwickelt werden, um sich nicht zu einer praxisfernen Theorie zu entwickeln.

Literatur

- Neuffer, Manfred** (2005): *Case Management. Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien*, 2. überarbeitete Auflage, München.
- Pantucek, Peter** (2005): *Jugendwohlfahrt neu erfinden? Über die Entwicklungsmöglichkeiten eines Kernsektors der Sozialen Arbeit*. In: *SIO – Sozialarbeit in Oesterreich*, Ausgabe 03/05, Wien, 7 – 13.
- Pantucek, Peter** (2007): *Social Work Case Management als Systemmanagement? Referat am PraxisanleiterInnentag der FH Campus Wien*, <http://www.pantucek.com/texte/200703cm_campuswien/pp_systemmanagement.html>, 08.04.2008.

Kathrin Tasan

Diplomsozialpädagogin (FH),
Studium an der FH Magdeburg/D,
Diplomsozialarbeiterin am Amt für Jugendwohlfahrt der Stadt Innsbruck

Andrea Kneidinger

Mag. (FH), Studium an der FH St. Pölten,
Diplomsozialarbeiterin am Amt für Jugendwohlfahrt der Stadt Innsbruck

Marketing in der Sozialen Arbeit. Mission Impossible?

Jörn Rabeneck

„Nichts ist unmöglich“, das versichert uns zumindest ein namhafter Automobilhersteller - starten wir also durch in das „Abenteuer Menschlichkeit“¹, denn „das WIR gewinnt“²! - „Gesucht: Gesellschafter/-innen. Werden [auch] Sie aktiver Gesellschafter. In was für einer Gesellschaft wollen Sie leben?“³ Hauchen Sie Ihrer Organisation neues Leben ein, verändern Sie aktiv die Gesellschaft durch Ihre Soziale Arbeit, „...weil Nähe zählt.“⁴ „Und nicht vergessen: Think different“⁵ - Denken Sie anders als die anderen – sichern Sie sich Ihren Wettbewerbsvorteil. Denn: „Wir sehen die Welt ein wenig anders“⁶ - Sie doch hoffentlich auch, oder? „Wir lassen uns nicht behindern“⁷ in unserer Sozialen Arbeit, auf unserem Weg in die Zukunft der Sozialen Arbeit. - Sie sich doch auch nicht, oder? Denn: „Nur Vollgummis machen es ohne“⁸ MARKETING... „Ohne Ihre Hilfe sind wir hilflos“⁹ - Wenn aber niemand etwas von Ihrer Hilfe weiß, dann sind auch Sie irgendwann hilflos. „Damit nicht die durchs Soziale Netz fallen, die es knüpfen.“¹⁰, müssen Sie aktives MARKETING, aktive Öffentlichkeitsarbeit betreiben, sonst ist es irgendwann aus mit der Sozialen Arbeit, ggf. sogar mit Ihrer Sozialen Arbeit, dann ist nix mehr mit „Gut tun tut gut.“¹¹. Zeigen Sie also Ihre Mission, Ihre Soziale Idee, Ihre Vision auch der Öffentlichkeit, präsentieren Sie sich adäquat gegenüber Sponsoren, SpenderInnen, Networking-PartnerInnen, PolitikerInnen, MitbürgerInnen etc., denn nur „Wo wir sind, bist Du sicher.“¹², nur da, wo Ihre Soziale Arbeit auch bekannt ist, da haben Sie Ihr Standing, denn Sie sind die Macher Ihrer Sozialen Arbeit - „Wir setzen Maßstäbe in der Sozialen Arbeit!“¹³ Also: „Mach's mit.“¹⁴ Machen auch Sie mit. Gehen auch Sie den nächsten Schritt, den notwendigen Schritt ins Strategische Sozialmanagement, ins Strategische Sozialmarketing! Denn: „Wir leben Solidarität.“¹⁵

Gerade in der heutigen Zeit, in der das Soziale aufgrund tiefer Haushaltseinschnidungen und Budgetkürzungen immer weiter an den Rand gedrängt wird, muss die Soziale Arbeit ihren Wert und ihre Sinnhaftigkeit stärker unter Beweis stellen denn je zuvor. Bereiche wie Public Relations und Marketing in der Sozialen Arbeit werden dennoch oftmals unterschätzt. Obgleich genau diese Bereiche immer wichtiger auch für die Soziale Arbeit werden, dies insbesondere auf dem Hintergrund von vermehrtem Wettbewerb wie auch Konkurrenzkampf unter den Trägern Sozialer Arbeit, verschließt sich die klassische Soziale Arbeit oftmals immer noch diesem Thema. Mit allen Mitteln wird versucht, sich vom Management-Gedanken abzuwenden, „die Soziale Arbeit ist für den Menschen da, die Soziale Arbeit ist nicht messbar, die Soziale Arbeit lässt sich nicht

mit ökonomischen Methodiken verknüpfen“ etc.

Und doch muss die Soziale Arbeit sich wieder neu entdecken, die Soziale Arbeit muss ihre Chancen „wieder am Zopf packen“, die Soziale Arbeit muss neu erlernen, sich wieder öffentlich zu positionieren und sich auch zu vermarkten, auch wenn sie sich originär weiterhin um den Menschen kümmert!

Marketing ist auch für die Soziale Arbeit nicht nur eine statische Masse, Marketing besteht aus mehr, Marketing kann innovativ und visionär sein, wenn wir es nur an uns heranlassen. Anders ausgedrückt: Visionen - und gutes Marketing ist oft visionär! - können zwar „stumpf“ niedergeschrieben werden, keine Frage, aber letztendlich muss man auch Visionen leben, erleben, man muss lernen, Visionen zu entwickeln, obwohl „lernen“ auch hier das falsche Wort ist. Man muss schlichtweg versuchen, eine Idee (und wenn sie noch so klein erscheint) immer und stetig weiterzudenken, vor dem geistigen Auge weiterzuentwickeln. Sich das „was-wäre-wenn“ vorzustellen, so ähnlich wie eine geistige Mind-Map. Wenn das Konstrukt der Idee steht, sollte man versuchen, um das Konstrukt herum eine Geschichte zu entwickeln. Eine Geschichte, die dem Leser, dem Zuschauer, dem Interessenten etc. gefällt, eine Geschichte, die anregt, eine Geschichte, deren Inhalt unsere Vision ist. Die richtige Werbebotschaft. Transparent dargestellt. Und doch zielstrebig. Passend. Auch oder gerade auch für die Soziale Arbeit.

„Das Alfa-Telefon der Alphabetisierungskampagne des Bundesverbandes wirkt. Die Kampagne richtet sich an die mehr als vier Millionen Menschen in Deutschland, die nicht lesen und schreiben können. Die Filme ‚spiegeln die Problematik der Zielgruppe‘, so Renate Günther-Greene von der Agentur Greene - die Szenen sind dem schmerzhaften Alltag von Analphabeten entliehen. Keine Pro-Bono-Kampagne wird von den TV-Sendern so häufig in die freien Sendeplätze eingebucht. Und nach jeder Schaltung laufen die Drähte heiß. Die Volkshochschulen mussten die Zahl ihrer Kurse in drei Jahren um 20 Prozent erhöhen, und auch die Medien berichten inzwischen erheblich häufiger über die Volkskrankheit Schreibschwäche. Doch die Kurse bringen nichts. Denn sie finden an Volkshochschulen statt und nur einmal die Woche für anderthalb Stunden. ‚So lernt kein Erwachsener schreiben. Überlegen Sie mal, wie lange Kinder brauchen‘, sagt Renate Günther-Greene. Die meisten Analphabeten leben von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe. Wegen Krankheit, Umzügen oder aus Vernachlässigung haben sie in ihrer Kindheit entscheidende Jahre ver-

passt. Sie leben am Rand der Gesellschaft, in einem starren Geflecht aus festen Regeln und Ritualen. ‚Wenn jemand zum Unterricht kommt und da liegt plötzlich eine fremde Tasche auf seinem Platz, ist er völlig verwirrt. Das wird richtig kompliziert‘, erzählt die Werberin. ‚Seit Jahren versuchen wir bundesweit Blockkurse anzubieten‘, sagt ihr Kunde Rainer Hartmann, Studienleiter an der Volkshochschule Düsseldorf. ‚Das geht aber nicht, weil die Gelder dafür auf unterschiedliche Fördertöpfe verteilt sind. Das ist pure Verschwendung. Die Leute haben keine Chance und bleiben einfach in der Sozialhilfe stecken.‘ (...) Renate Günther-Greene wurde 2003 zur ‚Botschafterin für Alphabetisierung‘ ernannt. (...) Rainer Hartmann, ihr Kunde, sagte: ‚Wir hoffen, dass ... die Politik auf uns aufmerksam wird. Dann können wir unser Angebot so ausrichten, dass es etwas bewirkt.‘ Diese Hoffnung nährt der Leiter der Volkshochschule Düsseldorf dank einer einfachen, gut gemachten und ausgezeichneten Werbekampagne.“¹⁶

Auch der Deutsche Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. fordert eine Professionalisierung Sozialer Arbeit – sowohl Politik als auch Kostenträger als auch Gesellschaft und Öffentlichkeit müssen zukünftig stärker aufmerksam gemacht werden:

„Sozialarbeit ist gefordert, sich zu legitimieren, um weiterhin ihre Aufgaben in einer Gesellschaft mit immer komplexer werdenden Lebensbezügen wahrzunehmen. Dies umso mehr, als politische Entscheidungsgremien und Kostenträger Effektivität und Sinnhaftigkeit von Sozialarbeit anzweifeln und dementsprechend entscheiden. Damit ist die professionelle Sozialarbeit und letztlich auch der einzelne Berufsträger, die einzelne Berufsträgerin und der Berufsstand existentiell bedroht.“¹⁷

Einen für die Soziale Arbeit relativ neuen, aber bedeutsamen Akzent setzt hier das Strategische Marketing, also die konkrete Festlegung der grundlegenden Zielrichtungen einer Organisation in Hinblick auf Märkte, Produkte und Wettbewerber. Nicht nur im wirtschaftlich-ökonomischen Kontext, sondern auch immer stärker im Sektor des Sozialen Arbeit. Grob betrachtet gliedert sich das Strategische Marketing dabei in drei Bereiche:

1. Organisationsanalyse & Markterforschung

Hier empfiehlt sich zunächst eine Situationsanalyse in Form einer internen wie auch einer externen Bestandsaufnahme - wie wird meine Organisation von innen gesehen, welches KnowHow ist vorhanden, welche finanziellen, technischen und menschlichen Ressourcen hat meine Organisation, welches Selbstbild hat sie, weshalb soll Marketing betrieben werden, was kann meine Organisation besonders gut, wo hat meine Organisation Schwachstellen, wie wird meine Organisation von

außen gesehen, wie könnte das Image meiner Organisation noch weiter verbessert werden, was sind meine Referenzen, welche Mitbewerber gibt es und was machen meine Mitbewerber ggf. besser etc.?

2. Festlegen der Organisations- & Marketingziele

Darauf aufbauend sind die Organisations- & Marketingziele festzulegen. Ein wichtiger Aspekt gilt hier der Erstellung eines (schriftlichen) Leitbildes, also einer klar gegliederten, langfristigen Zielvorstellung, mit welchen konkreten Strategien die Organisations- & Marketingziele erreicht werden sollen. Ein Leitbild wird dabei oft als Grundgesetz der Organisation bezeichnet und stellt quasi die Visitenkarte der Organisation dar. Es bietet Orientierung für die Weiterentwicklung der eigenen Organisation und formuliert die grundlegenden Überzeugungen und Ziele, die für die Organisation gültig sind.

„Ein Leitbild kann nur dann positive Auswirkungen auf die Unternehmensentwicklung haben, wenn es von allen Mitgliedern und Mitarbeitern verstanden und getragen wird. Es muss also „gelebt“ werden. Leitbilder vermitteln eine klare Vision gemeinsamer Werte und geben Handlungsaufforderungen. Durch die Orientierungsfunktion erhöht sich die Motivation der Mitarbeiter und durch die Selbstverpflichtung verbessert sich die externe Reputation der NPO. Darüber hinaus leistet ein Leitbild einen Beitrag zur Sinnfindung einer NPO, ist ein geeignetes Instrument des Change-Managements und erleichtert die kulturelle Transformation der NPO. Leitbilder tragen zur Steigerung des NPO-Erfolges bei. Durch ein Leitbild entstehen in einer NPO und in einem Verband Identität und Transparenz. Dies fördert die Identifikation und die Motivation der Mitglieder sowie der ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter – heute auch in Nonprofit-Organisationen entscheidende Faktoren für den langfristigen Organisationserfolg.“¹⁸

Wichtig ist jedoch auch hier die Einbeziehung der PraktikerInnen in den Prozess, d.h. dass solch ein komplexes Modell nicht nur „top down“ geplant werden darf, sondern auch die MitarbeiterInnen „bottom up“ miteinbezogen werden müssen,¹⁹ dass also das Leitbild gemeinsam in der Organisation erarbeitet wird und von möglichst allen MitarbeiterInnen getragen und akzeptiert wird.

„Im Leben kommen immer wieder Tage, an denen man sich entscheiden muss. Von Grund auf neu anzufangen. Oder sich weiter zum Affen zu machen. Für ein Leitbild braucht man ein Problem. Den Mut, es zu erkennen. Den Willen, es zu lösen. Die Kraft, ein Ziel zu beschreiben. Die Verpflichtung, es zu erfüllen. Das leitet zu einem Ziel, einer Vision, die so klar ist, dass man sie verstehen kann – bildhaft. Das ist alles. (...) Leitbilder müssen alle verstehen, die damit in Berührung kommen. Da genügt es nicht, wenn in katastrophalem Deutsch lieblos Rechen-



Abbildung: Velsen-Zerweck, Burkhard: QS Nr. 32
Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder-
und Jugendhilfe – Schwerpunkt:
Professionalisierung von Nonprofit-Dienstleistern.
Ein Leitfadens zur Organisationsentwicklung.

schaftsberichte darüber geschrieben werden, wie toll etwa der Forschungszeitung der Nanotechnologie gefördert wird.“²⁰

Übrigens: Die österreichische Lebenshilfe hat's, der Verein NEUSTART hat's auch, das Büro für Frauenfragen & Chancengleichheit der Salzburger Landesverwaltung hat's, das Frauenreferat des Landes Tirol hat's ebenso, MOHI Tirol hat's und das Österreichische Rote Kreuz hat's auch - viele andere (Mitbewerber) haben es wahrscheinlich auch schon - aber: haben Sie's schon? - Ein Leitbild???

„Am besten funktionierten ohnehin jene Leitbilder, die konsequent vorgelebt wurden.“²¹

3. Erstellung eines Marketing-Plans

Nachdem Sie die Organisationsanalyse & Markterforschung durchgeführt sowie die Organisations- und Marketingziele festgelegt haben, gilt es einen Strategieplan, hier konkret in Form eines Marketing-Plans zu erstellen. Denn: Wenn Sie nicht wissen, wohin Sie gehen, werden Sie auch nie ankommen. - Erfassen Sie also im Marketing-Plan alle Maßnahmen, die zur Erreichung des Zieles definitiv notwendig sind, z.B. welchen konkreten Nutzen Sie Ihren Kunden bringen, welche Stärken Ihre Organisation hat, welche Dienstleistungen in Ihrer Organisation bislang den größten Erfolg ge-

bracht haben, wie viel Geld pro Jahr für Marketingmaßnahmen in Ihrer Organisation zur Verfügung steht, was Ihre Organisation in Zukunft erreichen will etc.

Wenn Sie dann diese 3 Schritte Strategischen Marketings konsequent bearbeitet haben, kann es auch für Sie so richtig losgehen!!! Dann heißt es endlich auch für Sie „Starten statt warten“²²

Wobei folgendes zu beachten ist: Marketing ist nicht gleich Marketing. Marketing ist mehr als nur bloße Werbung. Marketing heißt Zeitaufwand. Marketing heißt intensive Planung. Marketing ist in vielen Teilen sehr marktwirtschaftlich orientiert. Auch wir müssen lernen uns zu verkaufen. Gegenüber (potentiellen) KundInnen bzw. KlientInnen. Gegenüber der Politik. Gegenüber (potentiellen) Sponsoring-Partnern. Gegenüber der Gesellschaft. Aber auch gegenüber Vorgesetzten. Gegenüber KollegInnen, wenn wir eine gute Idee haben. Bei Vorstellungsgesprächen. In Verhandlungen. Bei einem Vertragsabschluss. Bei vielen vielen Dingen in unserem beruflichen wie auch privaten Leben!²³

Die erste Marketing-Aktion, an der Sie mit Ihrer Organisation teilnehmen bzw. die Sie in Ihrer Organisation planen, wird im Übrigen ggf. etwas holprig ablaufen. Das ist völlig normal. Nicht schlimm. Wenn Sie dann einmal das Grundgerüst entwickelt haben, also wenn Sie einmal konsequent alle Schritte des Strategischen Marketing in Ihrer Organisation durchgearbeitet haben, auch wenn es verdammt

viel Zeit und auch Ärger kostet, dann sind Sie für die nächste große Marketing-Aktion gerüstet.

Sie wissen ja selbst: „Es ist nicht leicht, ein guter Mensch zu sein.“²⁴ – Also: Strengen Sie sich an und machen Sie die Mission, Ihre Mission, möglich!!! „Mach Dich stark für starke Kinder“²⁵ – Mach Dich stark für starke Soziale Arbeit – machen Sie sich Stark für Ihre starke Soziale Arbeit, für Ihr starkes Sozialmarketing – zeigen Sie der Öffentlichkeit, was Sie zu bieten haben, was Ihre Stärken sind!

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg dabei und stehe Ihnen gerne mit Rat & Tat zur Seite!

P.S. „Wir können alles. Außer hochdeutsch.“²⁶ – Also auch gutes Sozialmarketing betreiben...

Fußnoten

- 1 <http://www.drk.de/kampagnen/abenteuer/index.htm>
- 2 <http://www.aktion-mensch.de/>
- 3 <http://www.gesellschafter.de>
- 4 <http://www.weil-naehe-zaehlt.de>
- 5 <http://www.apple.com/>
- 6 <http://www.wirsehenanders.at/>
- 7 <http://www.proinfirmis.ch>
- 8 <http://www.aidshilfe.at/>
- 9 <http://www.caritas.at/>
- 10 <http://www.soziales-netz.org/>
- 11 <http://www.gut-tun-tut-gut.de>
- 12 <http://www.notinsel.de>
- 13 <http://www.dbsh.de>
- 14 <http://www.machsmitt.de/>
- 15 <http://www.volkshilfe.at/>

16 Graue, Ralf: Marketing-Kolumne: Betreutes Kaufen, erschienen in: brand eins 09/2005 – Schwerpunkt: Erkenne die Möglichkeiten, <http://www.brandeins.de/> / siehe auch: <http://www.alphabetisierung.de>

17 Gosejacob-Rolf, H. et al. (Hrsg.) 1998: Strategische Sozialarbeit® : Aus der Praxis für die Praxis. Essen, Eigenverlag des DBSH

18 von Velsen-Zerweck, Burkhard: QS Nr. 32 Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe – Schwerpunkt: Professionalisierung von Nonprofit-Dienstleistern. Ein Leitfaden zur Organisationsentwicklung.

19 vgl. Rabeneck, Jörn 2002: Vom Klienten zum Kunden - Das neue Kundenverständnis in der Sozialen Arbeit, erschienen in: SGB VIII – Online-Handbuch – <http://www.sgbviii.de>

20 Lotter, Wolf: Zum Mond und zurück, erschienen in: brand eins 06/2004 – Schwerpunkt: Leitbilder, <http://www.brandeins.de>

21 Jardine, Anja: Wer sind wir?, erschienen in: brand eins 06/2004 – Schwerpunkt: Leitbilder, <http://www.brandeins.de>

22 <http://www.starten-statt-warten.de>

23 vgl. Rabeneck, Jörn 2007: Vermarkten - aber richtig! - Potentiale nutzen und doch das Soziale nicht aus dem Blickwinkel verlieren!, erschienen in: SIT 74/2007

24 <http://www.startsocial.de>

25 <http://www.caritas.de/36345.html> und <http://www.befaehigungsinitiative.de/> / vgl. auch <http://www.achten-statt-aechten.de/>

26 http://www.baden-wuerttemberg.de/de/Werbe-_und_Sympathiekampagne/124658.html

Jörn Rabeneck

Diplom-Sozialarbeiter (FH)

Lehrbeauftragter „Marketing in der Sozialen Arbeit“ am Management Center Innsbruck (MCI)

Mitglied des Deutschen Berufsverbandes für

Soziale Arbeit e.V. (DBSH)

Bremen / Deutschland

E-Mail: rabeneck@dbsh.de

Jahresbeiträge **2008 sowie ausstehende Beiträge 2007** bitte **dringend** einzahlen.

Am Zahlschein vermerken für welches Jahr der Beitrag ist.

Jahresbeiträge sind von der Steuer absetzbar !!!!

Der derzeit gültige Beiträge (2008)

Bei einem Nettogehalt bis €1.000.- jährlich €65.-

Bei einem Nettogehalt von €1.001.- bis €1.400.- jährlich €85.-

Bei einem Nettogehalt von über €1.401.- jährlich €95.-

Studierende Mitglieder oder Mitglieder in Karenz jährlich €29.-

Bei Telebanking: obds - Landesgruppe Tirol 6010 Innsbruck Postfach 219

Sparkasse Innsbruck, Blz 20503, Kontonr.: 0000 - 018259. Bitte das Jahr angeben.

Die KassierInnen des obds - Landesgruppe Tirol

„...dann könnt ihr was erleben!“ - Zu den Möglichkeiten der Erlebnispädagogik in der Sozialarbeit

Markus Göbl

Ja, damals war es noch etwas ganz neues in Tirol: im Jahr 1996 ging der erste Lehrgang „Erlebnispädagogik“ zu Ende, organisiert von den Landesjugendreferaten Tirol, Südtirol, Salzburg und dem österreichischen Alpenverein. Und ich war damals einer der 18 AbsolventInnen dieses Novums.

Viel Wildwasser ist seither die Innschlucht hinunter geflossen. Inzwischen habe ich vielseitige Erfahrungen im Bereich Erlebnispädagogik sammeln dürfen, bei sozialen Trainingskursen des Jugendgerichtes Traunstein, in vielen Bereichen der Jugendarbeit und in der Prävention. Inzwischen ist auch der Begriff „Erlebnis“ durch seinen inflationären und

meist kommerzialisierten Gebrauch so abgenutzt, dass man darüber oft nur noch schmunzeln kann: ein Schwimmbad mit einer Rutsche wird zum Erlebnisbad, eine Pauschalreise mit diversen Besichtigungen wird als Erlebnisreise beworben, sogar Erlebnismöbelhäuser oder -Supermärkte¹ gilt es auszuhalten.

Angefangen hat freilich alles ganz anders. Die Wurzeln der Erlebnispädagogik werden bereits bei J. J. Rousseaus „Naturalismus“ oder H. D. Thoreaus „Entdeckung der Einfachheit und Einsamkeit“ gesehen. Konkret als „Vater“ der Erlebnispädagogik wird dann meist Kurt Hahn genannt. Er formte in seinen „Landerziehungsheimen“ die so genannte „Erlebnistherapie“², welche die „Heilung von zivilisatorischen Verfallserscheinungen“ zum Ziel hatte, so vor allem der Verfall

- der Initiative
- der Sorgsamkeit
- der menschlichen Anteilnahme
- der körperlichen Tauglichkeit

Kommen uns diese Merkmale, anders formuliert, heutzutage nicht immer noch bekannt vor?

Die moderne Erlebnispädagogik ist längst eine etablierte Methode. Die Jugendarbeit der verbandlichen und freien Träger hat vieles davon in ihr Repertoire aufgenommen, zahlreiche Angebote unter dem Begriff Prävention arbeiten erlebnispädagogisch und auch im Bereich der Therapie (z. B. Psychosomatik, Sucht) haben erlebnispädagogische Elemente Eingang gefunden.

Und die Sozialarbeit? Es fällt auf, dass in vielen klassischen Bereichen der Sozialarbeit die Erlebnispädagogik in Tirol noch vergleichsweise selten anzutreffen ist: etwa in der Familienhilfe, der Arbeit mit „Randgruppen“, oder der Resozialisierung. Dafür

mag es verschiedene Gründe geben: Gibt es zu wenig Platz dafür im sozialarbeiterischen Setting? Gibt es vor Ort keine geeigneten Anbieter oder Leitungspersonen? Oder sind dafür keine Geldmittel vorhanden? Sind die Zielgruppen mit erlebnispädagogischen Angeboten nicht zu erreichen? Man stelle sich vor: eine Abseil-Aktion für EinbrecherInnen, oder eine Biwaknacht für Obdachlose...! Spaß beiseite, über solche Fragen lohnt es

sich im Feld der Sozialarbeit einmal nachzudenken!

Zweifelsfrei kann die Erlebnispädagogik in ihrer heutigen professionellen Form durchaus eine adäquate und wirksame Methode in der Sozialen Arbeit sein. Um das zu verdeutlichen, betrachten wir einige problematische Aspekte, die das (post-)moderne Leben (nicht nur) junger Menschen betreffen können. Diese, hier mitunter überspitzt formulierten Kennzeichen heutiger Lebenswelten, können wiederum zu den verschiedensten Selbst- und Fremdschädigungen (Selbstverletzung, Gewalt, Delinquenz, Sucht...) führen, was sich auch in den psychosozialen Anamnesen von KlientInnen der Sozialarbeit niederschlägt. Ohne die Erlebnispädagogik zum Allheilmittel erheben zu wollen, finden sich doch zu jedem Aspekt positive Wirkungen und Chancen, die mittels erlebnispädagogischer Arbeit erreicht werden können:

Erlebnisarmut bzw. Erlebnisse aus zweiter Hand (Medienkonsum) führen zu inadäquaten Handlungen, um Abenteuerlust und Risikofreude auszuleben

Daran mit erlebnisorientierten Strategien anzusetzen, ist naheliegend und kann als klassisches Feld der Erlebnispädagogik betrachtet werden. Inzwischen gibt es auch eigene Konzepte und Schriften, die sich speziell der „Risikopädagogik“ widmen³, denn „für seine Entwicklung braucht der Mensch Risiken. Diese anzunehmen, eröffnet ein Lernfeld von solch großer Bedeutung, dass offenbar niemand darauf verzichten kann.“⁴ Bereits die



Situation, draußen zu sein, im Schneesturm, bei Sonnenaufgang, im Gewitter,... - bereits das stellt ein intensives Erlebnis dar, zumal die TeilnehmerInnen bei erlebnispädagogischen Aktionen oft wenig Vorerfahrungen mit Naturaufenthalten haben. Die erlebnispädagogischen Aktionsformen erhöhen noch dazu den Eindruck eines subjektiv riskanten Abenteuers (bei objektiv größtmöglicher Sicherheit). Nun liegt es an den LeiterInnen, dieses Setting richtig zu nutzen, indem sie den Fokus auf Selbstüberwindung, Risikomanagement, Entscheidungsfähigkeit, etc. richten und die TeilnehmerInnen unterstützen, die Erfahrungen daraus auf andere Lebenssituationen zu transferieren.

Selbstverwirklichung und Status können nicht mehr auf herkömmliche Weise erreicht werden

War vor 20 Jahren eine gelingende „Normalbiografie“ noch weitgehend vorhersehbar, wird der Blick auf künftige Berufs- und Familienplanung für heutige junge Menschen zunehmend unscharf. Ausbildungs- und Arbeitsplätze sind rar oder das erzielte Einkommen kann kaum mehr eine Familie finanziell absichern (Stichwort: working poor). Gerade für benachteiligte Jugendliche (MigrantInnen, bildungsferne Jugendliche,...) wird das System nach oben immer undurchlässiger. Damit in einer solchen verunsichernden Situation dennoch ein Gefühl von Kompetenz und unmittelbarem Erfolg erreicht werden kann, müssen neue Wege beschritten werden. Und solche kann u.a. die Erlebnispädagogik anbieten. Jugendliche können Fähigkeiten und Talente an sich entdecken, von körperlicher Leistung und Fertigkeit bis zu kreativer und sozialer Lösungskompetenz. Diese unmittelbar erlebten Erfolge können weiter ausgebaut oder in einen anderen Kontext übertragen genutzt werden, im besten Fall in einer Aufwärtsspirale von Selbstsicherheit, Kompetenz und Erfolg mündend.



Individualisierung und Integrationshindernisse führen zu einem ängstigen Isolationsgefühl

Das Bedürfnis nach Gruppenzugehörigkeit ist in keinem Lebensalter größer als in der Adoleszenz. Jugendliche unternehmen vieles, um in eine Peer-group Eingang zu finden und dort zu bestehen. Leider sind damit auch manche schädigenden Handlungen verbunden. „Erlebnispädagogische Maßnahmen bieten die Chance, Gruppennormen und Mutproben (...) zu erfahren“⁶, denn Erlebnispädagogik ist meist gleichzeitig Gruppenpädagogik. Die TeilnehmerInnen können lernen, wie sie Zu-

gang zu neuen Gruppen erreichen können und wie sie sich dort sozial erfolgreich verhalten. Die außergewöhnlichen Anforderungen, welchen sich die Gruppe stellen muss, bedeuten gleichzeitig ein starkes Bindeglied. Zwar lösen sich die Gruppen nach einer erlebnispädagogischen Maßnahme meist wieder auf, jedoch können die TeilnehmerInnen lernen, die positiven Erfahrungen von Zugang und Zugehörigkeit auf natürliche Gruppen in ihrem Alltag zu übertragen. Gerade für junge Menschen mit erschwelter Integration wie MigrantInnen, Menschen mit Behinderung, etc. bieten sich hier neue Chancen und die Erlebnispädagogik zeigt mit besonderen Angeboten⁶, dass der manchmal erhobene Vorwurf einer „rauhbeinigen Abenteuer-Pädagogik“ absolut ungerechtfertigt ist.

Die zunehmende Konsumhaltung geht einher mit einem Mangel an Antrieb und Initiative

Diesem Aspekt kann die Erlebnispädagogik weniger mit einem „Was?“ (d. h. Welche Aktionsformen bieten sich an?), als vielmehr mit einem „Wie?“ (d. h. Wie binde ich die TeilnehmerInnen ein, was gebe ich vor, was lasse ich offen...?) begegnet werden. Hier unterscheidet sich die Erlebnispädagogik nämlich deutlich von kommerziellen „Abenteuer-Anbietern“. Ein ausgefeiltes, fixfertiges Aktivprogramm zu präsentieren, würde nämlich eher die passive Konsumhaltung bedienen. Die ganze Gruppe muss aufgefordert sein, sich an der Material- und Tourenplanung sowie an den anderen anstehenden Entscheidungen zu beteiligen. Nur wenn auf diese Art das Gefühl vom eigenen Beitrag zum Gelingen entsteht, gibt es wertvolle Erfolgserlebnisse, die

Mut machen zu mehr Eigeninitiative und Selbständigkeit.

Einseitige intellektuelle Leistungsanforderungen in Verbindung mit Konkurrenzdruck im Ausbildungswesen rufen unbewältigten Stress hervor

Auch dies ist charakteristisch für die heutige Welt der SchülerInnen und Lehrlinge: schon in jungen Jahren erhöht sich der Leistungs- und Konkurrenzdruck. Dies betrifft fast ausschließlich die Gehirnarbeit, während körperliches Ausagieren kaum mehr Platz und Anerkennung findet. Das alte Rezept des Urmenschen: „Was tue ich bei Stress? - Kämpfen oder flüchten!“ - gilt schon lange nicht mehr. Neben dem bedeutungsvollen körperlichen Aspekt bringt die Erlebnispädagogik auch noch etwas Zweites

ein: Leistungs- und Konkurrenzdenken sind bei einer erlebnispädagogischen Gestalt meist ohne Bedeutung. Egal, ob auf dem „harten“ Weg (wie z. B. Klettern, Canyoning...) oder auf dem „weichen“ Weg (Naturerfahrung, Vertrauensübungen, Land Art...)⁷, die LeiterInnen legen den Schwerpunkt auf Qualitäten wie Kooperation, Emotionen, Neugierde, Respekt vor Mitmenschen und Natur, etc.

- Fehlende Initiations- und Eingliederungsriten erschweren die Selbstidentifikation

Für viele naturnahe Kulturen war und ist es selbstverständlich, die Heranwachsenden zu gegebener Zeit in einem Initiationsritus in die Gemeinschaft der erwachsenen Frauen und Männer aufzunehmen. Diese Riten waren meist verbunden mit einer „Bewährungsprobe“ (körperlich, psychisch) und einer Klärung der „Absicht“ (Welche werden mein Platz und meine Aufgabe in der Gemeinschaft sein?). In unserer Gesellschaft gibt es diesen eindeutigen und bezeugten Schritt zum Erwachsenwerden nicht mehr. Dafür werden mitunter zweifelhafte „Selbstinitiationen“ gefunden, um sich erwachsen zu fühlen (Konsum legaler und verbotener Drogen, Mutproben, etc.). Die Reaktionen der Erwachsenenwelt darauf sind aber keineswegs anerkennend, sondern erneut abwertend. Mit diesem Dilemma beschäftigt sich eine neuere pädagogische Richtung, die oft als Ritualpädagogik bezeichnet wird. Es werden bedeutungsvolle Lebensübergänge bewusst mit Ritualen begangen, die zwar neu entwickelt werden, aber viele überlieferte Elemente enthalten (Schwellen, Ablösung, Mentoring, Eingliederung,...). Eine mittlerweile sehr bewährte Methode dabei ist die Visionssuche oder Vision Quest⁸, entwickelt aus der Initiation der nordamerikanischen Prärie-Indianer.⁹ Nach Möglichkeit werden dabei auch die Eltern bzw. erwachsene Bezugspersonen eingebunden, denn die Kultur der gegenseitigen Anerkennung zwischen den Generationen ist essentiell.

Das Potenzial erlebnispädagogischer Methoden für die Sozialarbeit liegt auf der Hand. Es gibt außerdem eine stetige Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung (z. B. für die Arbeit mit behinderten Menschen, für Integration, für Einzelarbeit und Coaching,...) dieser Disziplin. Es hat sich also längst gezeigt, dass die Erlebnispädagogik viel mehr ist als eine kurzlebige Mode aus den „grünen“ 1980er Jahren und viel mehr als eine Weiterentwicklung vom „Pfadfindertum“. Sie ist eine große Bereicherung in der Arbeit mit Menschen, also auch und gerade für die Sozialarbeit.

Markus Göbl

Dipl. Sozialpädagoge (FH) und Erlebnispädagoge
E-Mail: markus.goebel@gmx.net

Fußnoten

- 1 Werbeslogan der Lebensmittel-Kette EDEKA: „Erleben Sie Einkaufen auf die erfrischend andere Art. Wir bieten Ihnen täglich frische Produkte und Erlebnis in unseren Märkten“, www.einkaufen-erleben.de (25.03.08)
- 2 Vgl. Bauer, Hans G.: Erlebnispädagogik im Atomzeitalter, Lüneburg 1989
- 3 z.B. Risflecting® - ein Konzept von Gerald Koller (Büro Vital)
- 4 Jürgen Einwanger (Hg.): Mut zum Risiko, München 2007
- 5 JUMP (Jugendmodellprojekt Prävention): Hinter Nürnberg liegt der Dschungel, Nürnberg 1995
- 6 z.B. Angebot am SPOT Obernberg: „Erleben integrativ“, für die Arbeit mit Jugendlichen mit und ohne Behinderung
- 7 Kraus & Schwiensch: Die Sprache der Berge, Handbuch der alpinen Erlebnispädagogik, Alling 2005
- 8 Das Standardwerk der BegründerInnen: Foster, Steven & Little, Meredith: The Book of the Vision Quest, New York 1992. Das deutschsprachige Standardbuch: Koch-Weser, Sylvia; v. Lübke Geseko: Vision Quest, Visionssuche: allein in der Wildnis auf dem Weg zu sich selbst, Hugendubel Verlag München, 2003
- 9 Seit 2005 organisiere ich kurze Vision Quests für Jugendliche mit verschiedenen Partnern in Tirol, Vorarlberg und Südtirol

Kontakt- und Infobox!

Eine Auswahl etablierter und neuer Angebote aus der Erlebnispädagogik sind hier zu finden:

www.erlebnispaedagogik.at
Die österreichische Info-Plattform
www.alpenverein.at/jugend/Ausbildung/SpotSeminare/Lehrgaenge
Der berufsbegleitende Lehrgang für Erlebnispädagogik des ÖAV (Spot Obernberg)
www.risflecting.at
Der Lehrgang für Rausch- und Risikopädagogik des Büro VITAL (Steyr)
www.erdenueter.at
Das „Naturzentrum“ für Wildnispädagogik, Achtsamkeit, Survival und mehr (Ampass)
<http://bildungshaus.jukas.net>
Brixner Bildungshaus mit vielen Erlebnis- und Naturpädagogik-Seminaren, u.a.
Vision Quest 2009 (Einführung für Jugend- und Sozialarbeit)
www.erleben-lernen.de
Größte Fachtagung für Erlebnis- und Erfahrungspädagogik in Augsburg
www.ziel-verlag.de
Hinter der Tagung Erleben & Lernen steckt der wohl kompletteste Verlag für Erlebnispädagogik
www.montanalingua.com
„Erlebnis Sprache“ - eine interessante Verbindung

Methodisches Arbeiten in niederschweligen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe

Christian Stark

1. Einleitung

Die zwei Schlüsselbegriffe des folgenden Beitrags - *Methode* bzw. *niederschwellig* - sind in unterschiedlichen Kontexten zu finden und werden im fachlichen Diskurs nicht immer eindeutig bzw. teilweise unscharf und missverständlich verwendet. Beim Begriff *Methoden der Sozialarbeit* denkt der/die Leser/in vielleicht zuerst an die drei Klassiker Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenheit oder an die - mir noch in meiner Ausbildung an der Sozialakademie intensiv vermittelten sechs Handlungsarten der Sozialarbeit nach Lüssi (Beratung, Verhandlung, Intervention, Vertretung, Beschaffung, Betreuung).¹ Der Begriff *Methode* wird auch für Konzepte bzw. Techniken verwendet, z. B. Streetwork als aufsuchende Methode innerhalb derer wieder verschiedenste Methoden wie Beratung, Begleitung, etc. angewandt werden und dabei wieder unterschiedliche Techniken wie z. B. Techniken der Gesprächsführung, die teilweise auch als Methoden bezeichnet werden.

Bei aller Unschärfe und Überlappungen in den Begrifflichkeiten, auf die genauer einzugehen den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde, ist das Gemeinsame das **Wie**: die Methode als der Weg zum Ziel d. h. in der Sozialarbeit als der Weg zum Ziel, einen Beitrag zu leisten um soziale Probleme von Einzelnen, Familien, Gruppen oder Gemeinwesen zu verhindern, zu lindern (harm-reduction) oder zu bewältigen.

Mit dem Begriff *niederschwellig* werden oft Vorstellungen assoziiert wie niedrige Standards in der Angebotsstruktur z. B. in Form einer hohen Bettenanzahl pro Schlafräum, wenig Infrastruktur und hoher Betreuungsschlüssel und entsprechend wenig Anforderungen an das methodische Know-how der MitarbeiterInnen, da in erster Linie Grundversorgung geleistet wird und häufig eine beträchtliche Zahl von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen in niederschweligen Einrichtungen tätig sind.

In einer im Rahmen von mir betreuten Diplomarbeit durchgeführten Befragung unter MitarbeiterInnen niederschweliger Einrichtungen in Linz wurde auch der Stellenwert professioneller Sozialarbeit in niederschweligen Einrichtungen von der Mehrheit der InterviewpartnerInnen als niedrig eingeschätzt. Betont wurde der niedrige gesellschaftliche Stellenwert, der sich in einem schlechten Betreuungsschlüssel und wenig Budget für diese Einrichtungen widerspiegelt. Der Grund dafür wurde vor allem in der Reduzierung niederschweliger Angebote auf die Grundversorgung gesehen, welche genau so gut von Ehrenamtlichen erbracht werden könne und keiner professionellen Sozialarbeit bedürfe.²

„...wie wenn es bei Tageszentren der Wohnungslosenhilfe wie Wärmestuben, fast so eher in so eine Richtung wie Suppenküche gehen würde. Dass es eh nur darum geht, dass die Leute ein Supperl und etwas Warmes bekommen und irgendwie zumindest einmal einen Ofen haben oder so.“³

Niederschwellige Einrichtungen unterliegen auch öfters dem Vorwurf Armut zu verwahren, anstatt ihre KlientInnen nachhaltig in den Wohnungs- und Arbeitsmarkt zu integrieren. In diesem Sinn würden niederschwellige Hilfsangebote Gefahr laufen, den politisch Verantwortlichen den Schein vorzugaukeln, dass es auch so - sprich niederschwellig - geht („*Verhungern muss eh keiner*“). So könnte man der Politik den Vorwand liefern, keine weiteren Schritte setzen zu müssen zur Verbesserung der Situation von akut Wohnungslosen durch den Ausbau höherschwelliger Einrichtungen wie z. B. Betreutes Wohnen oder der Förderung von leistbarem Wohnraum und adäquaten Arbeitsmöglichkeiten.

Der folgende Beitrag möchte in diesem Sinne aufzeigen, dass Soziale Arbeit in niederschweligen Einrichtungen höchste Anforderungen an die Professionalität der MitarbeiterInnen stellt, auch wenn der Autor nicht in Abrede stellt, dass obige Vorwürfe einem Teil der Praxis gerecht werden können.

2. Zum Begriff Niederschwelligkeit – Niederschwelligkeit als „Methode“

Eine Definition von Niederschwelligkeit ist in keinem der Standardwerke bzw. Lexikon zu Sozialarbeit bzw. Sozialpädagogik zu finden. Allerdings ist der Begriff Bestandteil vieler Konzepte von sozialen Einrichtungen und in einschlägigen Fachartikeln zu finden.

Die BAWO (Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe) definiert Niederschwelligkeit als gekennzeichnet dadurch,

„...dass sie ihre Hilfeangebote möglichst flexibel an die Bedürfnisse ihrer KlientInnen anpasst und weitestgehend auf Hürden und Zugangsvorleistungen verzichtet.“⁴

Uhrig sieht niederschwellige Angebote u. a. durch folgende Merkmale charakterisiert:

Die Inanspruchnahme der Hilfe setzt keine Verhaltensänderung bei den KlientInnen voraus, die Hilfe orientiert sich an einer unmittelbaren Befriedigung eines existentiellen Bedürfnisses, basiert auf Frei-

willigkeit und zieht keine Sanktionen bei Ablehnung des Hilfsangebots nach sich.⁵

Als gemeinsamer Nenner im Verständnis von „niederschwellig“ lässt sich folgendes resümieren: die rasche und unbürokratische Hilfe und die Schaffung eines möglichst leichten Zugangs für (wohnungslose) Personen zum Hilfesystem. Niederschwelligkeit bezeichnet ein professionelles Hilfsangebot ohne Veränderungsanspruch, das potentiellen KlientInnen den Zugang zum Hilfesystem erleichtern soll.

Niederschwellige Sozialarbeit setzt sich also intensiv mit Zugangsproblemen von KlientInnen auseinander und versucht diese zu beseitigen, um damit möglichst viele Menschen zu erreichen.

Es handelt sich dabei um KlientInnen, die mit den Zugangskriterien vieler Einrichtungen überfordert sind. Ursache für diese Zugangsprobleme sind Schwellenängste in verschiedenster Form. Diese können durch verschiedenste Faktoren bedingt sein, z. B. durch Enttäuschung über das Hilfesystem, interne Milieukonflikte, mangelnde Information, strikte Regeln oder Hausordnungen, Hausverbote oder Bevormundung.

Niederschwellige Sozialarbeit holt ihre KlientInnen ‚vor der Schwelle‘ ab und begleitet sie sukzessive über Schwellen bis ihre Schwellenängste soweit abgebaut sind, dass sie das spezifische Angebot höherschwelliger Einrichtungen nutzen können, oder eine Problemlösung im niederschweligen Kontext gefunden wird.

3. Standards und Rahmenbedingungen für professionelles methodisches Handeln

Neben Grundprinzipien niederschweligen Arbeitens wie Akzeptanz, Freiwilligkeit und Parteilichkeit sowie Qualitätsstandards hinsichtlich räumlicher und personeller Ausstattung (z. B. entsprechende m²-Zahl pro BewohnerInnen bzw. BesucherInnen, entsprechende Personalschlüssel und ein gemischgeschlechtliches Angebot)⁶ sollte professionelles methodisches Handeln folgende Bereiche umfassen: Grundversorgung, Beratung und Begleitung, Freizeitangebote und sozialpolitische Arbeit.

3.1. Grundversorgung

Eine Grundversorgung in niederschweligen Einrichtungen umfasst meist die Bereiche der Hygiene (Dusch- und Waschmöglichkeiten, Waschmaschinen, Toilettartikel), der Bekleidung (Kleiderausgabe), der Mahlzeiten (Küche zur Selbstversorgung, Essen und Getränke zum Selbstkostenpreis), der Aufenthalts- und Übernachtungsmöglichkeiten und der medizinischen Versorgung (Notversorgung, wöchentliche Sprechstunden durch eine/n Arzt/Ärztin). Da eine Einrichtung alle Grundbedürfnisse zumeist nicht alleine abdecken kann, ist eine Kooperation niederschweliger Einrichtungen notwendig, um eine vollständige Abdeckung aller Grundbedürfnisse durch das Hilfesystem gewährleisten zu können.

Die Grundversorgung wohnungsloser Personen als ein wesentlicher Bestandteil niederschwelliger Angebote bietet jedoch auch Anlass zu Diskussionen innerhalb der Wohnungslosenhilfe. Viele professionelle HelferInnen sehen in der Grundversorgung keine sozialarbeiterische Komponente und zählen diese nicht zu ihrer „wirklichen Arbeit“. Wenn schon eine Versorgung, dann nur, als Mittel zum Zweck, also z. B. um eine Beziehung zu den KlientInnen aufzubauen.⁷

Uhrig nennt zwei wesentliche Gründe, der Grundversorgung einen höheren, fachlicheren Stellenwert zukommen zu lassen:

- Wohnungslosenhilfe ist Armutsarbeit und hat den Auftrag, Armut zu überwinden bzw. die schlimmsten Folgen zu verringern.
- Aufgrund ihrer Ausbildung und der direkten Arbeit mit wohnungslosen Personen können SozialarbeiterInnen Defizite in Bezug auf ihre Versorgung erkennen und eine ganzheitliche Notversorgung wohnungsloser Personen organisieren.
- Die Grundversorgung hat einen unmittelbaren Nutzen und stellt eine lebenspraktische und oftmals lebensnotwendige Hilfe für wohnungslose Personen dar.
- Die Grundversorgung ist oftmals die einzige, welche wohnungslose Personen erreicht bzw. die sie auch annehmen können.⁸

Das Angebot muss aber über die Grundversorgung hinausreichen, was zu den weiteren Aufgaben in niederschweligen Einrichtungen führt.

3.2. Beratung und Begleitung

Bei Bedarf beraten die SozialarbeiterInnen in sozialrechtlichen Angelegenheiten, bei Lebenskrisen und persönlichen Problemen und im Umgang mit Ämtern und Behörden. Gegebenfalls werden die KlientInnen auch bei Behördengängen begleitet.

Ein wichtiger Aspekt dabei ist die Motivation der KlientInnen, ohne sie durch übermäßigen Druck aus der Einrichtung zu vertreiben. Diese Motivation besteht in der Entwicklung von Ideen oder in der Bestärkung eigener Lösungsvorstellungen. Grundlage dafür ist eine Beziehung zu den KlientInnen. Aus diesem Grund besteht ein großer Teil der niederschweligen Sozialarbeit in Beziehungsarbeit.

Die Beratungsarbeit lässt sich in zwei Kategorien unterteilen: die existenzsichernde und die psychosoziale Beratung.⁹

Zu Beginn des Unterstützungsprozesses geht es zumeist um die existenzsichernde Beratung, z. B. um Informationen über Ansprüche auf Geldleistungen oder Möglichkeiten der Wohnraumbeschaffung. Dabei steht die Rechtsdurchsetzung für die wohnungslosen Menschen im Mittelpunkt.

Eine psychosoziale Beratung wird oftmals erst nach einiger Zeit und nachdem ein Vertrauensverhältnis

zur beratenden Person aufgebaut wurde, in Anspruch genommen.

Dabei gilt es die Balance in der Gratwanderung zwischen bestärkender Motivation und übermäßigem Druck, der zu einem Abbruch der Beratung führen kann, zu halten.

Wohnungslose Personen bedürfen bei Behörden-gängen oftmals einer Begleitung durch MitarbeiterInnen einer sozialen Einrichtung. Schlechte Erfahrungen durch eine demütigende und stigmatisierende Behandlung auf Ämtern oder Behörden stellen oft ein Hindernis für wohnungslose Personen dar, diese Stellen noch einmal aufzusuchen.

Die Begleitung durch eine Vertrauensperson kann diese Hürden verringern. Meist lässt sich feststellen, dass die Behandlung wohnungsloser Personen um einiges besser ist, wenn sie in Begleitung einer Fachkraft kommen.

3.3. Freizeitangebote

Wohnungslose gehen meist keiner geregelten Arbeit nach, weshalb oft die irri-ge Meinung entsteht, sie hätten nur Freizeit. Keine Arbeit, keine Wohnung und damit verbunden oftmals auch kein geregeltes Einkommen zu haben bedeutet eine sehr aufwendige Organisation des Alltags und immensen täglichen Stress. Dabei kommen Bereiche wie Freizeit zu kurz.

Um die Beziehung zwischen SozialarbeiterInnen und KlientInnen zu vertiefen eignet sich ein ‚neutraler‘ Raum, der in Freizeitaktionen geschaffen wird. Durch diesen nicht direkt problembezogenen Raum kann eine entspannte Situation entstehen, die den Beziehungsaufbau fördert. Der ständige Problemdruck kann für einige Zeit verringert werden. Durch Freizeitaktionen können Kommunikation, Integration und Partizipation gefördert werden, KlientInnen können ihre Fähigkeiten entdecken und neu entfalten und soziale Kontakte können gefördert bzw. erlebbar gemacht werden.

3.4. Sozialpolitische Arbeit

„Obdachlosigkeit ist nicht das isolierte Problem von Individuen einer besonderen Eigenart oder Problematik, als das es gemeinhin verstanden wird und als das es auch jetzt noch vergeblich zu lösen versucht wird, sondern es ist vor allem ein Problem struktureller Armut, deren Bedingungen in der immer noch vorhandenen Ungleichverteilung von materiellen und immateriellen Gütern, von Lebensrisiken und fehlender und nicht funktionierender sozialer Sicherheit zu finden ist.“¹⁰

Wohnungslosigkeit ist vor allem auch ein Strukturproblem. In diesem Sinne ist Sozialarbeit aufgerufen, auf sozialpolitischer Ebene tätig zu werden. Sie soll problemverursachende Rahmenbedingungen und Strukturen aufzeigen und in der Folge auch einen Beitrag zur Veränderung leisten. Sozialpolitische Arbeit darf nicht als Hobby einiger weniger

besonders engagierter SozialarbeiterInnen verstanden werden, sondern ist ein expliziter Handlungsauftrag der Sozialarbeit:

„SozialarbeiterInnen haben die Pflicht ihre Auftraggeber, Entscheidungsträger, Politiker und die Öffentlichkeit auf Situationen aufmerksam zu machen, in denen Ressourcen unangemessen sind oder in denen die Verteilung von Ressourcen, Maßnahmen und Praktiken unterdrückend, ungerecht oder schädlich ist.“¹¹

Durch den Zusammenschluss von VertreterInnen von Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Form von Arbeitskreisen kann eine Lobby gebildet werden, die die KlientInnen vertritt, Ideen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen entwickelt und versucht umzusetzen. Die Arbeitskreise haben auch die Funktion einer Kontrolle der Regionalpolitik. Werden auf politischer Ebene Entscheidungen getroffen, die die Rahmenbedingungen noch verschärfen, sollte versucht werden, in diesen Arbeitskreisen zu reagieren und den Interessen der KlientInnen Gehör zu verschaffen. Weiters sollte versucht werden, schon präventiv Informationen an die Politik und die Öffentlichkeit zu bringen.

Voraussetzungen für sozialpolitisches Handeln ist die Unterstützung durch den Trägerverein der Einrichtung in finanzieller, personeller und zeitlicher Hinsicht.

4. Regeln und Kontrolle

Niederschwellige Einrichtungen bedürfen gewisser Regeln, die einen Schutzraum für die BesucherInnen und Basis für professionelle Sozialarbeit gewährleisten sollen. Dazu gehören Regeln wie das Verbot von verbaler, psychischer und physischer Gewalt oder ein Waffen- und Alkoholverbot. Wichtig bei der Einführung von Regeln ist, dass sie auf ihre Sinnhaftigkeit überprüft werden. Sie hängen stark mit der Zielsetzung der Arbeit zusammen. Ein Konsumverbot von Alkohol hat z. B. das Ziel, einen Schutzraum zu schaffen und nicht die KlientInnen vom Trinken abzuhalten.

Durch Regeln werden Grenzen gesetzt. Diese Grenzen schränken aber nicht nur ein, sie vermitteln auch Sicherheit. Zu den festgelegten Grenzen gehören auch Sanktionen. Die Erfahrung, Grenzen auch zu überschreiten und klare Konsequenzen tragen zu müssen, vermitteln den KlientInnen ebenfalls eine Art Sicherheit, da diese Konsequenzen für alle gelten und nicht willkürlichen Strafcharakter haben. Die Sanktion bezieht sich auf die Grenzüberschreitung und nicht auf die ganze Person. Damit wird die Person weiter wertgeschätzt, aber nicht das Verhalten.

5. Resümee

Niederschwelligkeit kann als Konzept betrachtet werden, innerhalb dessen die breite Palette der

Methoden der Sozialarbeit angewandt wird in einer dem niederschweligen Setting angepassten Form. In diesem Sinn gibt es nicht **die** niederschwellige Methode. Von MitarbeiterInnen niederschwelliger Einrichtungen ist zunächst eine „methodische Zurückhaltung“ gefordert, die ich als aktives Nichts-Tun bezeichnen möchte. Eine Haltung, die es aushält, das professionelle Methodenset hintanzuhalten und z. B. Allerweltsgespräche mit KlientInnen zu führen. MitarbeiterInnen sollten den mangelnden Veränderungswillen der KlientInnen aushalten können und versuchen über Freizeitangebote eine Beziehung aufzubauen und so als potentieller Ansprechpartner den KlientInnen für weiterführende Hilfe zur Verfügung stehen.

Dieses aktive Nichts-Tun impliziert höchste Aufmerksamkeit und Präsenz von Seiten der MitarbeiterInnen, um latenten Veränderungswillen bei den KlientInnen zu erkennen und anzusprechen bzw. auch um das in niederschweligen Einrichtungen des Öfteren aufkeimende Gewaltpotential zu erahnen, entsprechend rechtzeitig deeskalierend einzuwirken und im Krisenfall auch adäquat zu intervenieren.

Im Falle eines Veränderungswillens von Seiten des/der KlientIn und dem Wunsch nach Beratung ist diese von Seiten der MitarbeiterInnen der niederschweligen Einrichtungen mit höchster Professionalität durchzuführen sowohl hinsichtlich der Wissens Ebene (Information über Rechtsansprüche,...) als auch der methodischen Ebene und nicht vorschnell an höherschwellige Einrichtungen zu verweisen. Höherschwellige Einrichtungen sollten sich im Prinzip nur durch eine höherschwellige Form des Angebots vom niederschweligen Bereich unterscheiden und nicht durch mehr Professionalität. Es wäre kontraproduktiv gerade in Bezug auf einen gelungenen Beziehungsaufbau vorschnell weiterzuvermitteln, und nicht selbst kompetente fachliche Beratung anzubieten.

Die unterschiedlichen Problemlagen von Wohnungslosen erfordern eine Bandbreite an unterschiedlichen Angeboten in der Wohnungslosenhilfe u. a. auch niederschwellige. Diese bieten unbürokratische Hilfe in Form einer Grundversorgung, die durch Beratung, Freizeitaktivitäten und sozialpolitische Arbeit ergänzt wird. Dabei richtet sich niederschwellige Sozialarbeit nach den Bedürfnissen der KlientInnen, welche die Richtung und das Tempo des Unterstützungsprozesses vorgeben. Da niederschwellige Angebote oftmals die einzigen sind, welche von Wohnungslosen in Anspruch genommen werden können, sind sie „*dafür verantwortlich, wie schnell, effizient und nachhaltig jemandem geholfen wird.*“¹²

Aus diesem Grund bedarf es bei den MitarbeiterInnen höchste Professionalität sowie geeigneter Rahmenbedingungen, welche eine professionelle Arbeit ermöglichen, um einen optimalen Unterstützungsprozess gewährleisten zu können.

Fußnoten

¹ vgl. Lüssi, Peter (1992): *Systemische Sozialarbeit*, Bern/Stuttgart/Wien, S. 392-472.

² vgl. Keplinger, Flora (2007): *Die Bedeutung professioneller Sozialarbeit im niederschweligen Bereich der Wohnungslosenhilfe*, Diplomarbeit, Linz, S. 107f.

³ Keplinger (2007): S. 108.

⁴ BAWO (1999): *Grundlagenerhebung zur Wohnungslosensituation in Österreich*, Wien, S. 43.

⁵ Uhrig, Winfried (1997): *Standards niedrigschwelliger Angebote der Wohnungslosenhilfe*, in: *wohnungslos* 4, S. 141.

⁶ vgl. BAWO (1998): *Grundsatzprogramm. Standards der Wohnungslosenhilfe*, Wien, S. 23-29; Amt der Oberösterreich. Landesregierung. *Sozialabteilung: Rahmenrichtlinie. Qualitätsstandards Tageszentrum; Qualitätsstandards Notschlafstelle*, Linz 2005.

⁷ vgl. Uhrig (1997): S. 141f.

⁸ vgl. Uhrig (1997): S. 142.

⁹ vgl. Gillich, Stefan (1995): *Ambulante Hilfen. Fachberatungsstellen/Teestuben*, in: Lutz (Hg.): *Wohnungslose und ihre Helfer*, Bielefeld, S. 102.

¹⁰ Becker-Carus, Christian/Marciniak, Karl-Heinz (1984): *Vorwort und Einfg. zum Problemerkis*, in: Weber, R.: *Lebensbedingungen u. Alltag der Stadtstreicher in der Bundesrepublik*, Bielefeld, S. 1.

¹¹ IFSW (2004): *Ethics in Social Work .Adelaide 2004*, www.sozialarbeit.at (7.5.2006)

¹² Uhrig (1997): S. 142.

Christian Stark

DSA MMag. Dr. Prof. (FH); geb. 1961 in lbk.

Studium der Theologie, Pädagogik und Politikwissenschaft; Promotion in Erziehungswissenschaft; beruflich tätig als Sozialarbeiter in der Wohnungslosenhilfe, als Bereichsleiter in der Behindertenhilfe und Geschäftsführer in der Suchtberatung.

Seit Mai 2005 hauptberuflich am FH-Studiengang Soziale Arbeit in Linz; Schwerpunkt in Lehre und Forschung: Geschichte, Theorie und Ethik der Sozialarbeit; Wohnungslosigkeit; Interkulturelle Sozialarbeit

E-Mail: christian.stark@fh-linz.at

Der Beitrag sozialer Arbeit zur Entwicklung einer tragfähigen sozialen Alltagskultur

Ingrid Wagner

Der Begriff tragfähige *soziale Alltagskultur* wurde von Konrad Maier und Peter Sommerfeld geprägt und beschreibt das Ziel von Sozialer Arbeit im Gemeinwesen. Unter einer tragfähigen sozialen Alltagskultur versteht man eine Situation der weitgehenden Befriedigung der unterschiedlichen sozialen Bedürfnisse der BewohnerInnen, in der Fähigkeit von Gemeinwesen soziale Probleme bis zu einem gewissen Grad autonom zu regeln. Eine tragfähige soziale Alltagskultur zeigt sich als Umfeld, das Kindern und Jugendlichen gute Bedingungen zum Aufwachsen bietet (K. Maier, P. Sommerfeld, 2005, 53f.).

Professionelle Interventionen im Wohnumfeld sind nachweislich in der Lage, zur Entstehung einer tragfähigen Alltagskultur, und damit zu einem guten Leben, einen Beitrag zu leisten.

Mein Beitrag steht unter dem Gesamthema „Wer handelt im Sozialen Raum?“ wobei selbstverständlich Soziale Arbeit als eine handelnde Profession im Sozialen Raum verstanden wird. Ich gehe im Folgenden auf die Tradition Sozialer Arbeit sowie auf den Bezug Sozialer Arbeit zum Raum ein.

Im Handbuch Sozialraum 2005 konstatieren Susanne Maurer und Fabian Kessel einleitend, dass die Mütter und Väter Sozialer Arbeit¹ durch sozial-idealistische Gemeinschaftsentwürfe verbunden waren. Die Idee der Gemeinschaft, die Vorstellung von Gesellschaft als gemeinschaftliches Ganzes, untermalt von Vorstellungen des natürlichen, idealen oder sittlich-richtigen Lebens war für Soziale Arbeit prägend sowohl als theoretischer Hintergrund als auch als Ziel der helfenden Interventionen.

Sozialarbeit stellt sich dar als praktische, fürsorgliche Bezugnahme auf Not und Leid von Individuen. Sozialarbeit ist gleichzeitig eine Reaktion auf gesellschaftliche Dilemmata mit der gleichzeitigen Gegenwärtigkeit von Normalität/Durchschnitt und Individualität die als Originalität/Abweichung provozierend, gefährlich, anrührend ist, auf alle Fälle als Abweichung auffällt. Die selbstverständlichen Ordnungen der Gemeinschaften werden als solche dadurch erst sichtbar und das andere Leben, außerhalb der Norm, wird gleichzeitig zur Gefahr für die idealistischen Gesellschafts-(Ordnungs)-Vorstellungen.

Soziale Arbeit zielt traditionell auf Handlungen an Menschen, Einwirkung auf Menschen, begleitet von unterschiedlichsten persönlichen Motiven und theoretischen Hintergründen der helfenden Personen. Gleichzeitig war Hilfsbedürftigkeit und Armut immer

an konkreten Orten, sie wurde lokal verwaltet (z. B. im Elberfelder System der Armenfürsorge).

Die Gemeinwesenarbeit (GWA) hat um die Jahrhundertwende explizit den Blick vom Verhalten der Menschen abgewandt und auf den Raum als Ort geblickt. Als Ort der kumulierenden Notlagen: Slums von London, Einwandererviertel in Chicago, Neubustadtteile am Rande prosperierender Industriestädte Westdeutschlands. Die österreichische GWA hat starke Wurzeln im ländlichen Raum. In den Gebieten Ober- und Niederösterreichs die nördlich der Donau durch den „eisernen Vorhang“ wirtschaftlich isoliert waren. Diese Initiativen wurden überwiegend von Vertretern der Erwachsenenbildung getragen, orientiert an der emanzipatorischen Pädagogik Paulo Freires. (A. Rohrmoser, 2004)

Zygmunt Baumann schreibt über die Gemeinschaft: *„Gerade als die Gemeinschaft noch als unproblematisch galt und nicht hinterfragt wurde, übte sie eine totale und umfassende Macht über den einzelnen aus. Dies änderte sich erst, als die Aufrechterhaltung der Ordnung zu einer Aufgabe wurde, an der man (wie an jeder Aufgabe) auch scheitern konnte. Kurz gesagt: Die Gemeinschaft hatte den einzelnen fest im Griff solange ihr noch nicht bewusst war, dass sie eine Gemeinschaft war.“* (Z. Baumann 2007, 155). Erst als „Ordnung“ in der Gemeinschaft eine Aufgabe wird – wird sie als solche wahrnehmbar.

Ähnliches diagnostizieren F. Kessel und S. Maurer über das Verhältnis Sozialer Arbeit zum Raum. *„Räume erscheinen in den sozialpädagogischen Debatten als zumeist als präskriptive Substanzen, von denen angenommen wird, sie gingen sozialen Zusammenhängen voraus.“* (F. Kessel, S. Maurer, 2005, 112) Die zahlreiche Literatur zum Sozialraum sowie die politischen Auseinandersetzungen um den Raum und dessen Nutzung zeigen, dass sich Raum, analog der Gemeinschaft, vom fraglos gegebenen Zustand weg und hin zur Gestaltungsaufgabe wandelt.

Indem der Raum nicht mehr als unveränderlicher Ort, als ausschließlich physikalische und natürliche Gegebenheit betrachtet wird, kann sich das Denken und die theoretische Vorstellung von der unmittelbaren Erfahrung der Orte als natürliche, selbstverständliche Gegebenheiten lösen. Damit eröffnen sich neue Perspektiven der Raumwahrnehmung.

Für Soziale Arbeit ist die Perspektive Pierre Bourdieus wichtig. Er beschreibt wie sich im Raum Machtverhältnisse manifestieren deren physische Repräsentanzen, z. B. Bauten, Grundstücksgren-

zen, Beharrungstendenzen aufweisen die langlebig und schwer veränderbar sind.

Die unterschiedlichen Lagen (Positionen im Raum) die Menschen und deren Besitz einnehmen, unterliegen Bewertungen. Status wird über die Beobachtung des Raums wahrnehmbar und gleichzeitig über die Positionierung im Raum festgeschrieben. „*In einer hierarchisierten Gesellschaft gibt es keinen Raum der nicht hierarchisiert wäre, und nicht Hierarchien und soziale Abstände zum Ausdruck brächte.*“ (P. Bourdieu, 1997, S.60)

In Tirol kann man auf der Sonnenseite und der Schattenseite der Täler wohnen. Sonnenplateaus sind Mieming, Serfaus, Mittelgebirge. Der Innsbrucker Stadtteil Hungerburg, als zwar nordseitige jedoch sonnige und luxuriöse Wohnlage, verwendet inzwischen als zusätzliche raumbezogene Lagebeschreibung die Bezeichnung „Hoch Innsbruck“ und drückt damit die Position des Stadtteils in Relation zum Stadtzentrum aus.

Der Stadtteil Saggen gilt als gute Adresse, das Olympische Dorf (O-Dorf) galt lange Zeit als problematischer Stadtteil. Neben der naturbedingten Ungleichheit, die hier keine Rolle spielen dürfte (beide sind gleich sonnig), beschreibt Bourdieu die Entfernung zum Zentrum als Bewertungskriterium für unterschiedliche Lagen. Die *Guten Lagen*, sind im Zentrum oder nahe dem Zentrum.

Fragt man BewohnerInnen² nach der subjektiven Bewertung des eigenen Stadtteils, wird an vorderer Stelle die (Bus) *Verbindung* ins Zentrum als wichtig und positiv für den Stadtteil genannt. Materiell arme Menschen leben tendenziell eher am Dorf- oder Stadtrand.

Macht zeigt sich nicht nur über die Position im Raum, die Lage in Relation zu anderen Lagen, sondern auch im quantitativen Ausmaß des Raumbesitzes der zur Verfügung steht. In Tirol gab und gibt es große Konflikte um Golfplätze, ein Freizeitverhalten das von einer relativ kleinen Gruppe ausgeübt wird und vergleichsweise *space consuming* ist. Raumbesitz erlaubt Distanz zum Umfeld, das Haus mit Garten ermöglicht Abstufungen der Intimität und fließende Grenzziehungen zum Umfeld. Die Privatheit im Wohnblock endet an der Wohnungstüre. Die hohe Bewertung des Raums an sich zeigt sich deutlich in Wohnzeitschriften und Möbelprospekten. Je hochpreisiger das Mobiliar umso mehr freier Raum befindet sich um das Möbelstück und seinen imaginierten Besitzer, seine Besitzerin.

An zentraler Stelle bei Konflikten um räumliche Verteilungsfragen und Zuordnungen steht die Raumplanung.

Wer handelt im Sozialen Raum?

Gegenwärtig wird der Lokale Raum und dessen BewohnerInnen als Ort der Intervention gegen globale Übel entdeckt. Die ökologische Bedrohung soll durch Nachhaltiges Wirtschaften und Leben vor Ort

gesenkt werden. Engagementförderung in Gemeinden, Beteiligung von BewohnerInnen ist der Ansatz der Lokalen Agenda 21 zur Verbesserung der globalen ökologischen Misere.

In Deutschland wurde 1999 das Programm „Soziale Stadt“ als Interventionsinstrument in benachteiligten Stadtteilen gestartet. Bei Sozialen Problemen und der konzentrierten Armut in manchen Stadtteilen soll Soziale Arbeit nach verborgenen Ressourcen im Nahraum suchen und das Lokale Sozialkapital stärken. (Sehr kritisch und mit vielen empirischen Beiträgen setzen sich H.-U. Otto und F. Kessel (2004) mit den Maßnahmen des Programms Soziale Stadt auseinander).

Soziale Arbeit hat von sich aus in den 70er Jahren, Hand in Hand mit Kritik an der Bevormundung der Klienten durch Experten, Empowerment - Ermutigung zum Credo erhoben.

Politikverdrossenheit als fehlende Partizipation und privater Rückzug gilt als Gefahr für Demokratien.

Beteiligung, Partizipation, Mitgestaltung von BewohnerInnen scheint der Königsweg zur Lösung gesellschaftlicher Probleme.

In Beteiligungsprogrammen werden BürgerInnen aktiviert, just in einer Zeit, wo der regionale Einflussbereich schwindet und globale wirtschaftliche Regelungen dem Nahraum deutliche Spuren aufzwingen, die als unantastbare Sachzwänge interpretiert werden.

Beteiligung ist nicht voraussetzungsfrei!

Partizipation, Beteiligung erfordert Ressourcen in Form persönlicher Fähigkeiten und ökonomischer Sicherheiten (P. Sommerfeld, 2004, 238, Ch. Munsch, 2003). KlientInnen Sozialer Arbeit zeichnen sich häufig durch das Fehlen dieser Potenziale aus. Soziale Arbeit hat die Aufgabe diese ungleichen Zugangschancen zu Beteiligung im Blick zu haben und korrigierend zu intervenieren. (Auf Geschlechtszugehörigkeit als nur einem Aspekt ungleicher Partizipationschancen sei exemplarisch hingewiesen.)

Soziale Arbeit ist gefordert, mit ausgewählten methodischen Zugängen eher partizipationsferne Gruppen einzuladen, sich bei Fragestellungen rund um den Sozialen Raum einzubringen. Fragen der Nutzung des Raums sind politische Entscheidungen die auf der Basis von Prioritäten, Werthaltungen sowie Macht und Einfluss entschieden werden. Soziale Arbeit ist zudem gefordert, selbst unmittelbar Expertin für Soziale Probleme zu sein und aufgrund dieser professionellen Position Verantwortung zu übernehmen.

Beteiligung an politischen Entscheidungen ist eine Querschnittsaufgabe - Voraussetzungen sind Sprachfähigkeit, Schriftkompetenz, Sinn verstehend lesen sowie grundlegende existenzielle Absiche-

rung. Beteiligung als Pfeiler einer Demokratie benötigt weiters eine politische Kultur, die diese Beteiligung will.

Helmut Klages dreht die Debatte um die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements im „aktivierenden Staat“ um. Bei der Untersuchung von individuellen Wertorientierungen wird „Eigenverantwortlich leben und handeln“ von 92 % der Befragten als sehr wichtig bewertet (Gensicke 2000, Wertesurvey 1997), davon ausgehend empfiehlt er, die „bisher teils noch sehr engen Spielräume des sozialen und politischen „Dürfens“ und der „situativen Ermöglichung“ zu erweitern.

Hannah Arendt beschreibt das Handeln als die Tätigkeit die sich unmittelbar zwischen Menschen abspielt und den politischen Menschen auszeichnet: „Politisch zu sein, in einer Polis zu leben, das hieß, dass alle Angelegenheiten vermittelt der Worte, die überzeugen können, geregelt werden und nicht durch Zwang und Gewalt“ (H. Arendt, 2005, 36) Dem ist 70 Jahre nach Ausbruch des zweiten Weltkriegs nichts hinzuzufügen.

Fußnoten

1 Mütter: Frauenbewegte Frauen die in Sozialer Arbeit eine Profession entwickelten die Frauen Zugang zu Beruf und außerhäuslicher gesellschaftlicher Verantwortung ermöglichte [Alice Salomon]. Väter: Männer die in sozialpädagogischen Initiativen die Erziehung von Kindern als verantwortungsvolle gesellschaftliche Aufgabe übernahmen [Paul Nartrop, Heinrich Wichern, Pestalozzi] (F. Kessel, S. Maurer, 2005, 113).

2 Gefragt von Studierenden im Rahmen von Sozialraumerhebungen in der Höttinger Au und in der Reichenau

Literatur

Arendt Hannah, 2005, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München, Piper, 3. Auflage,
Baumann Zygmunt, 2007, *Leben in der Flüchtigen Moderne*, Frankfurt am Main, Suhrkamp
Bourdieu Pierre et al, 1997, *Ortseffekte*, in: *das Elend der Welt*, Konstanz, Universitätsverlag
Hinte Wolfgang, Lüttringhaus Maria, Oelschlägel Dieter, 2001, *Grundlagen und Standards der GWA*, Münster, Votum
Kessel Fabian, Hans-Uwe Otto (Hrsg.), 2004, *Soziale Arbeit und Soziales Kapital, Zur Kritik lokaler Gemeinschaftlichkeit*, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften
Kessel Fabian, Susanne Maurer, 2005, *Soziale Arbeit*, in: *Fabian Kessel, Christian Reutlinger (Hrsg.) Handbuch Sozialraum*, Wiesbaden, VS-Verlag
Klages Helmut, 2002, *Der blockierte Mensch*, Frankfurt, Campus
Maier Konrad, Sommerfeld Peter, 2005, *Inszenierung des Sozialen im Wohnquartier*, Freiburg im Breisgau
Munsch Chantal (Hrsg.), 2003, *Sozial Benachteiligte engagieren sich doch*, München, Juventa
Rohrmoser Anton (Hrsg.), 2004, *GemeinwesenArbeit im ländlichen Raum*, Innsbruck, Studia
Sommerfeld Peter, 2004, *Sind gesellschaftliche Probleme gemeinschaftlich lösbar*, in: *Kessel Fabian, Hans-Uwe Otto (Hrsg.), 2004*

Ingrid Wagner
Dr., M.C.D.,

FH - Studiengang Soziale Arbeit am MCI Ibk.
Referat beim 7. Österreichischen
Vernetzungstreffen Gemeinwesenarbeit am
24.-25. April 08, in Innsbruck
E-Mail: ingrid.wagner@soffi-institut.com

Mädchenarbeit in Tirol

Kathrin Käfer

Obwohl Mädchenarbeit nun in aller Munde ist und viele Einrichtungen dies auch anbieten, stellt sich für mich doch immer noch die Frage nach dem (Selbst-)Verständnis der Mädchenarbeit in den Einrichtungen, vor allem wenn es um die konkrete Umsetzung geht. Mädchenarbeit ist momentan im Trend, die Einrichtungen erstellen zum Teil spezifische Angebote für Mädchen und junge Frauen. Allerdings dürften die meisten sozialen Einrichtungen Mädchenarbeit immer noch nicht konzeptuell verankert haben. Vielen fehlt es an finanziellen und/oder auch an zeitlichen Möglichkeiten. Wie viel Prozent Arbeitszeit darf für Mädchenarbeit in einer gemischt geschlechtlichen Einrichtung überhaupt zur Verfügung gestellt werden? Die Frage, welcher Arbeitsbereich in gemischtgeschlechtlichen Einrichtungen, wenn es eng wird, schnell an den Rand gedrängt und kaum bzw. nicht mehr gemacht wird, dürfte wohl oft die Mädchenarbeit betreffen.

Wie selbstverständlich ist Mädchenarbeit in der Jugendarbeit tatsächlich? Während in Deutschland geschlechtsspezifisches Arbeiten im Jugendhilfegesetz verankert ist, muss man sich in Tirol immer noch mit der Frage: „Braucht es das denn wirklich?“ oder „Gibt es da überhaupt einen Bedarf?“, auseinandersetzen. Wie viel Mädchenarbeit darf / kann / soll wann, wie, wo und von wem geleistet werden? So wird Mädchenarbeit in einigen sozialen Einrichtungen von engagierten und motivierten Mitarbeiterinnen geleistet und versucht irgendwie in den Arbeitsalltag zu integrieren, da keine oder zuwenig Ressourcen vorhanden sind. Eigene Räumlichkeiten für Mädchen und junge Frauen zu schaffen und bzw. zu behalten ist nach wie vor schwierig bzw. wird die Notwendigkeit dafür oft nicht mehr gesehen. Es geht darum, den Mädchen so möglichst viel Raum (auch im übertragenen Sinne) zu geben, damit sie sich frei entfalten können.

Aus der täglichen Arbeit mit den Mädchen und jungen Frauen im KIZ heraus wurde besonders die Notwendigkeit deutlich, den Blick für die Lebensrealitäten junger Frauen und Mädchen zu schärfen und an einer klaren geschlechtsspezifischen Haltung zu arbeiten. Wir wollen zu veränderten Lebensbedingungen und -realitäten für Mädchen beitragen. Deswegen lehnen wir die herrschenden Gewaltstrukturen ab und hinterfragen die geschlechtshierarchischen Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse - im Wissen, dass das KIZ als soziale Einrichtung selbst Teil dieser Verhältnisse und Strukturen ist. Dass Mädchen und junge Frauen nach wie vor benachteiligt werden, sieht man auch vor allem im Zusammenhang mit dem Thema Gewalt und Macht: Gewalt an Mädchen muss vor allem im Zusammenhang mit den jeweils historisch vorherrschenden Generations- und Geschlechterverhältnissen zwischen Gewalt und Geschlecht gesehen werden. Mädchen sind aufgrund ihres Geschlechts, restriktiver gesellschaftlicher/kultureller Bedingungen und Strukturen (Patriarchat, Kapitalismus) häufiger von häuslicher und sexualisierter Gewalt durch Männer betroffen. Gewalt gegen Frauen und Mädchen findet in einem System der Zweigeschlechtlichkeit statt, in dem Männlichkeit mit Dominanz und Weiblichkeit mit Unterordnung verbunden ist. Im Laufe ihrer Sozialisation erwerben Mädchen und Burschen also eine Geschlechtsidentität, die Resultat einer Auseinandersetzung mit eben diesen Dominanzverhältnissen ist. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass patriarchale Strukturen im Geschlechter- und Generationenverhältnis, ökonomische und rechtliche Machtverhältnisse, Familienideologien und Rassismus personale Gewalt in der Familie fördern und aufrechterhalten. Die Gewalt kann in verschiedenen Formen auftreten (psychische, physische, sexualisierte Gewalt, Stalking, Zeuginnenschaft von Gewalt, strukturelle Gewalt...). Unser Ziel ist es, Mädchen nicht in ihrer Opferrolle zu belassen, sondern

sie zu stärken und zu unterstützen, damit sie ihren Weg gehen.

Das bedeutet also, dass obwohl schon einiges in Bewegung gekommen ist, weiterhin an Verbesserungen der Situation der Mädchen und der Mädchenarbeit gearbeitet werden muss. Eine Koordinationsstelle für Mädchenarbeit (wie sie bereits in Salzburg existiert) könnte dafür eine gute Ausgangsposition schaffen, um - je nach Bedarf - Bestehendes zusammenzuführen, auszubauen oder neu zu gründen. Dieses Ziel - eine Koordinationsstelle für Tirol hat sich auch die Plattform Mädchenarbeit vorgenommen. Es reicht nicht, sich für die einzelnen Mädchen in den Einrichtungen zu engagieren, vielmehr muss es einen Zusammenschluss und Vernetzungsmöglichkeiten untereinander geben, um sozialpolitische Themen voranzutreiben.

So entstand auch vor einigen Jahren die Plattform Mädchenarbeit, die aus verschiedenen Einrichtungen (Frauen aus allen Ländern, Streetwork Hall, Jugendzentrum Z6, Cranach Wohngemeinschaft, Jugendzentrum Hötting-West, Dowa für Frauen, Kinder- und Jugendanwaltschaft und dem Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche) besteht und die sich für Verbesserungen und Veränderungen in der Mädchenarbeit einsetzt. Sie sieht sich als Sprachrohr für Mädchen und junge Frauen bzw. Mädchenarbeit und versucht, Bewusstseinsbildung und Sensibilisierungsarbeit in der Öffentlichkeit und im sozialen beziehungsweise politischen Bereich zu fördern. Zur inhaltlichen Positionierung dieser Arbeitsgruppe möchte ich auf das SIT 71 verweisen bzw. auf die Homepage: www.frauenausallenlaendern.org.

Kathrin Käfer
Sozialarbeiterin

Plattform Mädchenarbeit und KIZ Mitarbeiterin

Haltung macht Methode. Soziales Arbeiten mit Männern und Burschen aus Männersicht

Jürgen Allgäuer, Gotthard Bertsch

Themenschwerpunkt dieser Ausgabe des SIT sind die Methoden der Sozialarbeit. Der Kontakt zu Burschen und Männern spielt sich innerhalb des jeweiligen Settings, der vorhandenen Ressourcen und verhandelten Aufträge ab. In diesem Artikel fokussieren wir auf die Frage, wie männliche Mitarbeiter geschlechtsspezifische Erfahrung und Theorie in die bereits bestehenden Methoden integrieren können. Damit werden einerseits demokratische, gendergerechte Ziele verfolgt und zugleich kann das psychosoziale Handlungsspektrum erweitert werden.

Denn es ist sehr hinderlich für soziales Arbeiten, einem männlichen Idealbild entsprechen zu wollen.

Das wichtigste Werkzeug in der Männer/Burschenarbeit ist der Männer/Burschenarbeiter selbst.¹ Mit diesem Satz lässt sich aus unserer Sicht das zentrale Element zusammenfassen. Wir schreiben diesen Artikel zugleich aus distanziert-fachlicher Sicht über die Männer und aus unserer subjektiven, männlichen Perspektive über uns Männer. Gerade in dieser Mischung sehen wir auch den professionellen und persönlichen Gewinn von männersensibler Ar-

beit. Wir Männer haben gemeinsam, dass wir selbst Burschen waren und zu erwachsenen Männern herangewachsen sind. So individuell unterschiedlich dieses Heranwachsen ausfällt, spielt es sich zugleich auch unter gesellschaftlichen und symbolischen Bedingungen ab, die kohärent sind, sich reproduzieren und sich aktuell gleichzeitig verhärten und vervielfältigen. Der Blick darauf, wie Männer sozialisiert werden, macht es verstehbar, welche Hindernisse und Entwicklungschancen damit verbunden sind.

Burschen und Männer in Krisen zeigen etwas nach Außen... etwas anderes. Sie zeigen ein Verhalten, das sie mit Stärke und Macht assoziieren, also Kraft, Unnahbarkeit, Stärke, Coolness, Gewalt, Pokerface. Viele inszenieren sich gerade in Krisen „*als ob stark*“. Auch wenn es Jungen schmerzt. Und zahlen einen hohen Preis dafür, nehmen Verletzung, Straffälligkeit, Krankheit, Schulabbruch, Arbeitslosigkeit in Kauf. Und vor allem: Einsamkeit.

Soziale Kompetenz basiert darauf, die inneren Sinne, Verstand, Körper und Emotionalität wahrzunehmen und mit Rücksicht auf die jeweilige Situation zum Ausdruck zu bringen. Wenn Junge in jedem Fall Stärke zeigt, wirkt nicht er selbst auf andere, sondern seine Fassade. Und zu der passt eines sicher nicht: Ohnmacht, Hilfsbedürftigkeit und Krise. Schon der Gang in eine soziale Institution ist aus dieser Sicht der Beweis für die eigene Un-Männlichkeit. Es ist schlimm genug, verzweifelt zu sein. Wenn dann auch noch die eigene Männlichkeit auf dem Spiel steht, entscheiden sich Burschen wie Männer eher dafür, weiter durchzuhalten und die Zähne zusammenzubeißen.

Traditionelle Männlichkeit basiert auf der Unterdrückung und Verpanzerung innerer Sensibilität. Burschen lernen jahrelang, sich persönliche Empfindsamkeiten abzugewöhnen, sich abzuhärten. Bis sie sich (wir uns) selbst kaum mehr merken. Das heißt zugleich: Die männliche Perspektive, aus Innensicht, bleibt nicht nur Frauen verwehrt, sondern auch vielen Männern selbst. Die viel zitierte Sprachlosigkeit der Männer zeugt davon, dass Jungen und Männer tatsächlich die Sprache für sich selbst verloren haben, indem sie sich jahrelang die Innenwahrnehmung abtrainiert haben. Ein zentraler Teil der Beratung von Burschen und Männern ist es, sie respektvoll und behutsam dabei zu begleiten, die eigene Selbstwahrnehmung wieder zu entwickeln und eine Sprache dafür zu finden.

Burschen haben gemeinsam, dass sie zu Männern werden sollen bzw. wollen. Zugleich kann kaum einer beschreiben, was damit konkret gemeint ist. Von erwachsenen Männern erhalten sie nur selten Antwort darauf. Mangels Gelegenheit, sich an lebendigen Männern zu orientieren, richten sich Bur-

schen nach Idolen. Und verwechseln dabei das Ideal mit dem menschlich Erreichbaren.

Innen nagt in einem Burschen der Zweifel am Selbst. Er erlebt, dass er immer wieder scheitert. Und obendrein hält er den permanenten 100%igen Erfolg für erreichbar. Selten bietet ein Mann einem Burschen Gelegenheit mitzuerleben, dass er auch scheitert, ohnmächtig, überfordert oder unsicher ist. Persönliches wird unter Männern und vor Burschen ausgeblendet. Die anderen werden geblendet. Mann lernt schon als Junge: „Wenn ich meine Grenzen zeige, werde ich abgewertet“. Männer lernen verschiedene Strategien, diesen Idealen zu entsprechen und die abgekapselten Emotionen zu kompensieren. Exemplarisch nennen wir an dieser Stelle: Hochrisikoverhalten, Sucht, sozialer Rückzug, Selbstmord, Gewalt.²

Was kann nun ein Sozialarbeiter tun, der mit Burschen und Männern im psychosozialen Feld arbeitet und von diesen Umständen weiß? Uns sind hier vor allem wichtig geworden: Die Pflege und Übung des inneren und des äußeren Dialogs. Grundlage dafür ist die kontinuierliche Selbst-Erfahrung und der persönliche Kontakt mit den Männer-Kollegen.

„Auf sich selbst hören zu können ist eine Vorbedingung dafür, dass man auf andere hören kann. Bei sich selbst zu Hause zu sein ist die notwendige Voraussetzung, damit man sich zu anderen in Beziehung setzen kann.“ Erich Fromm³

Der innere Dialog, ein guter Kontakt mit sich selbst, ein Wissen um seine eigenen Bedürfnisse, Emotionen, Stärken und Schwächen und vor allem der „intime“ Austausch mit denselben ist Voraussetzung für den äußeren Dialog. Der äußere Dialog, d.h. zu kommunizieren und Kontakt herzustellen mit anderen, kann nur funktionieren, wenn der innere Dialog gelingt.

Die Auseinandersetzung mit der eigenen männlichen Sozialisation birgt Chance und Risiko in sich. Die Chance ist, die eigenen Emotionen und Körperempfindungen zu integrieren, eigene Stärken und Schwächen kennen zu lernen und (sich) zu akzeptieren. Das schafft Erleichterung. Der Preis besteht darin, dass auch eigene Verletzungen und schmerzliche Erfahrungen bewusst werden. Die Bilder, die Mann von sich und seiner Herkunftsfamilie verinnerlicht hat, werden in Frage und manchmal auf den Kopf gestellt. Aus dem Ideal-Bild wird ein Real-Bild. Das eigene Bursch-Sein wird erinnert und nach-erlebt. Dabei können offene Bedürfnisse aus der Jungenzeit wahrgenommen werden. Oft wirkt schon das Hinsehen und An-Erkennen selbst verändernd, manchmal ist entgangene Zuwendung nachzuholen. Es geht um Selbstfürsorge - ich lerne, für mich selbst zu sorgen.

Solide Selbsterfahrung ist auch notwendig um zu verhindern, dass die Arbeit mit Burschen und Männern zum Substitut für die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte wird. Ein fruchtbarer Boden für die Eigenreflexion mit dem Fokus auf männliche Sozialisation sind geschlechtshomogene Gruppen. Eine Gruppe von Männern, die sich mit ihrer Geschichte und dem eigenen Verhalten konfrontieren, bietet die Möglichkeit für einen äußeren Dialog: ich mit anderen und andere mit mir. Selbsterfahrung ist auch ein Übungsfeld. Dafür braucht es einen sicheren Ort, um sich vor anderen Männern zu zeigen, und die innere und äußere Erlaubnis.

Mentoren mit konkreten Berufs- und Lebenserfahrungen sind auf diesem Weg sehr wertvoll. Schlicht und einfach dadurch, dass sie sich selbst vorleben und als lebendiges Gegenüber anbieten. Persönliches, auch geschlechts-untypisches, wird sichtbar und die Männer-Bilder werden bunter und differenzieren sich. Gemeinsamkeiten und Unterschiede können wahrgenommen und genutzt werden. Nicht mehr den Idealen entsprechen zu müssen erfahren Burschen und Männer enorm erleichternd. Es wird Energie frei für das Lebendige: „*Ich erlebe, dass ich so sein kann, wie ich bin und nicht, wie ich sein soll.*“ Wenn Männer sich von unrealistischen und idealisierten Vorstellungen von Männlichkeit verabschieden und die Vielfalt des eigenen und fremden Mann-Seins entdecken, ist ein wichtiges Ziel von Burschen- und Männerarbeit erreicht.

Im Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche (KIZ) arbeiten wir u. a. mit Burschen, Männern und Vätern. Um diesen den Zugang in die Einrichtung zu erleichtern und ihnen angemessene Unterstützung anzubieten, setzen wir die beschriebenen Erfahrungen und Haltungen in eine konkrete Praxis um. Auf kollegialer Ebene heißt das: Re-

gelmäßige Klausuren der Team-Männer⁴, geschlechtshomogene Intervision, männer/burschenspezifische Fortbildungen, Teilnahme am Burschenarbeitskreis in der Innsbrucker Männerberatung. Vor diesem Hintergrund beraten und begleiten wir Burschen und Männer mit dem Ziel, mit diesen einen professionellen Kontakt herzustellen, der sich jenseits von Kumpanei oder Rivalität abspielt. Dafür sind uns die beschriebenen Haltungen wichtig, insbesondere die Bereitschaft jedes einzelnen Mitarbeiters, sich als lebendiges Gegenüber zu Verfügung zu stellen und damit das *ganz normale* erwachsene Mann-Sein erfahrbar zu machen, inklusive aller Stärken, Schwächen, Erfolge und Krisen.

Fußnoten

¹ frei zit. nach Karl, Holger: Der ehrenhafte Abschied des Panzersoldaten. Grundlagen antisexistischer Jungenarbeit, in: Glücks Elisabeth/Ottemeier-Glücks Franz Gerd (Hg.): Geschlechtsbezogene Pädagogik. Münster 1994.

² Ein Beispiel: Gewalttätige Männer zeichnen sich oft durch eine ausgeprägte Blockade ihres Kontakts zu den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen aus. In der Gewaltberatung lernen sie, schrittweise den Zugang zu ihrem Innern zu finden. In diesem Zusammenhang erschrecken sie über ihre Tat(en). Erst durch dieses Selbstgefühl lernen sie, wieder mit-zufühlen und können so die Tragweite ihrer Handlungen für andere nach-empfinden.

³ Fromm, Erich:

Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charaktereologie. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1995, S. 102

⁴ Fokus: Selbstreflexion, geschlechtsspezifische Fallbesprechungen und Schwerpunktthemen, wie z. B. Krisenverhalten von Burschen, Vaterschaft, Sexualität.

Jürgen Allgäuer & Gotthard Bertsch
Pradlerstraße 75, 6020 Innsbruck
Tel: 0512/ 58 00 59
info@kiz-tirol.at
www.kiz-tirol.at

Vorschau Herbst & Frühling

Abendveranstaltungsreihe „Montagsgespräche“ – Vorträge mit Diskussion zu aktuellen Fragestellungen aus der Berufspraxis an 4 Montagen im Oktober und November 2008. Voraussichtliche Themen: BAGS, Sachwalterschaft, Kritische Sozialarbeit (Änderungen möglich). Details ab Mitte September auf der Homepage.
→ spezielle Konditionen für Mitglieder

International Social Work Day im Frühling 2009 – Beteiligung durch zentrale und regionale Aktionen des obds - Landesgruppe Tirol

Sozialtherapeutisches Rollenspiel, STR (ASIS, e.V.)

Sigmund Juen

Das Sozialtherapeutische Rollenspiel ist eine Gruppenmethode, mit dem Schwerpunkt auf den Sozialtherapeutischen Aspekten der Sozialen Arbeit. Seit über 30 Jahren wird diese Methode erfolgreich in den verschiedensten Handlungsfeldern der sozialen Arbeit eingesetzt.

Das Sozialtherapeutische Rollenspiel ist darauf ausgerichtet, die Besonderheit der Klienten und Klientinnen in individuellen und sozialen Notlagen, in Krisen und extremen Lebenssituationen sichtbar und erlebbar zu machen, wobei auch auf Voraussetzungen eingegangen wird, die die Entstehung von Problemen bedingen. Es werden Verhaltensweisen herausgestellt, die Veränderungen einleiten und helfende Beziehungen ermöglichen.

Die Methode bietet Spielformen zur Verbesserung

- der Selbst- und Fremdwahrnehmung (Wahrnehmungszentrierte Spiele)
- des Sozialverhaltens in Gruppen (Gruppenzentrierte Spiele), sowie
- der Wahrnehmung, Strukturierung und Lösung aktueller Probleme (Problemzentrierte Spiele) an.

Das Sozialtherapeutische Rollenspiel arbeitet bevorzugt mit den gesunden Anteilen der Klientinnen und Klienten und zielt auf die Mobilisierung deren Selbstheilungskräfte.

Es vermittelt diagnostische Hinweise, um psychosoziale Behandlung einzuleiten und beeinflusst die Selbstwahrnehmung und den Reifungsprozess sowohl der Klientinnen und Klienten als auch der Gruppenleitung.

Ausbildung

Der postgraduierte Zertifikatslehrgang „Sozialtherapeutisches Rollenspiel“ hat als Methode der Sozialen Gruppenarbeit die Erweiterung der sozialtherapeutischen Interventionskompetenz zum Ziel. Die Absolventinnen und Absolventen des Zertifikatslehrgangs sind in der Lage, die sozialtherapeutische Führung auch im multidisziplinären MitarbeiterInnenteam zu übernehmen, mit differentialdiagnostischen Erkenntnissen die psychosoziale Diagnostik und Behandlung zu optimieren und die eigene Selbsterfahrung zu vertiefen.

Der „klassische“ Lehrgang besteht aus drei aufeinander aufbauenden Abschnitten:

- „STR - Anwender/Anwenderin“ (Grundausbildung),
- „STR - Gruppenleiter/Gruppenleiterin“ (Qualifizierte Anwendung, auch Institutionsberatung und Supervision) und

- „STR – Gruppentherapeut/Gruppentherapeutin“ (STR mit Märchen und Mythen).

Spezielle Ausbildungsschwerpunkte, wie „STR für Kinder und Jugendliche“, „Biografiearbeit“, „Gesundsein, Kranksein, sterben“... tragen den unterschiedlichen Anforderungen in unterschiedlichen Arbeitsfeldern Rechnung.

Organisiert werden die Lehrgänge über das „Adelheid Stein Institut für Sozialtherapeutisches Rollenspiel“, ASIS, e.V. (in Kooperation mit der Stiftungsfachhochschule München) und über die Zweigniederlassungen in ganz Deutschland, aber auch in Österreich, in der Schweiz, in Italien (Südtirol) und Ungarn.

Für Österreich:

Sigmund Juen
DSA, Prof.
Franz-Stockmayerstraße 11, A-6410 Telfs
Tel: (0 52 62) 6 61 16
E-Mail: s.juen-str@utanet.at
www.asis.de

News

Im Herbst wird ein Lehrgang im Modulsystem mit dem Schwerpunkt „Biografiearbeit für Kinder und Jugendliche“ in Innsbruck beginnen.

Vorstellung des Studiengangs Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement am Management Center Innsbruck (MCI)

Dr. Siegfried Walch

Überblick

Der gesellschaftliche Wandel schafft neue Bedarfs- und Problemlagen, die zeitgemäße und zukunfts-trächtige Ausbildungen erforderlich machen. EntscheidungsträgerInnen müssen sich auf rapide ändernde Bedingungen einstellen und flexibel auf neue Anforderungen reagieren. Kritische Diskussion und Einschätzung, klare Analysefähigkeiten und Entscheidungen sind gefragt. Mit dem MCI-Studiengang „Nonprofit, Sozial- & Gesundheitsmanagement“ wurde der Herausforderung für Betriebswirte in diesem Sektor Rechnung getragen.

Inhaltliche Ausrichtung des „Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement“

Seit 2005 eröffnet der Bachelor in Nonprofit- Sozial- & Gesundheitsmanagement (NSGM) eine fundierte betriebswirtschaftlich ausgerichtete Ausbildung mit hervorragenden Berufsaussichten. Das Studium ist interdisziplinär angelegt, indem es Aspekte des Sozial- und Gesundheitssektors mit politisch-ökonomischen, sozial-psychologischen, rechtlichen und betriebswirtschaftlichen Inhalten verbindet. Der Stu-

diengang „Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement“ schließt damit eine Lücke zwischen den bestehenden Studienangeboten des MCI, die entweder auf Managementfunktionen in klassisch gewinnorientierten Wirtschaftsbereichen oder aber auf sozialarbeiterische Berufe mit Betreuungsleistungen für Menschen in individuellen Problemlagen vorbereiten. Im Fokus steht die Vermittlung von arbeitsorientierten Fähigkeiten, die in privaten oder öffentlichen, nicht gewinnorientierten Organisationen bzw. Institutionen benötigt werden. Dies heißt die Fähigkeit, auf die Bedürfnisse der wichtigsten Anspruchsgruppen einzugehen und durch ein professionelles Management und Führungskompetenz im Wettbewerb erfolgreich zu sein. Besonderes Augenmerk wird auf die Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung, des Teamverhaltens, des Konfliktmanagements, der Moderations- und Präsentationstechniken sowie der Verhandlungsführung und Kommunikation in fremder Sprache gelegt. Die Möglichkeit, das 4. oder 5. Semester an einer der zahlreichen MCI-Partnerhochschulen auf der ganzen Welt zu absolvieren, fördert internationale Handlungskompetenz und interkulturelles Verständnis der Studierenden.

Übersicht: Gliederung des „Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement“-Studiums

1. bis 4. Semester:	Grundlagen- und Vertiefungsfächer
4. oder 5. Semester:	Optional im Ausland / Internationales Semester am MCI
6. Semester:	Bachelorarbeiten, integratives Berufspraktikum

Übersicht: Inhalte des NSGM-Studiums

Ökonomie, Politik & Recht	20%
Betriebswirtschaft & Nonprofit Management	30%
Sozial- & Gesundheitsmanagement	20%
Fremdsprachen & Social Skills	15%
Wissenschaftliches Arbeiten & praktische Verknüpfung ..	15%

Berufsaussichten

AbsolventInnen des Studiengangs „Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement“ schließen mit dem Bachelor of Arts (BA) ab. Aufgrund der tiefen praxisorientierten und international ausgerichteten Ausbildung sind diese für Führungsaufgaben im mittleren und höheren Management in Einrichtungen des Gesundheits- und Sozialwesens, z. B. Personal, Controlling, Finanzierung, Technik, bestens vorbereitet und qualifiziert. Für die Zukunft wird in dieser Branche ein starkes Wachstum mit entsprechend positiven Aussichten am Arbeitsmarkt vorausgesagt.

Beispiele für Berufsfelder im Bereich Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement:

- Öffentliche und private Krankenanstalten
- Pflege- und Altenheime, Rehabilitationseinrichtungen
- Wellness- und Kureinrichtungen
- Sozialversicherungsträger und private Versicherungsunternehmen
- Landesgesundheitsfonds
- Beratungsunternehmen
- Non-Profit-Organisationen
- Soziale Dienste und Grundsicherung
- Unternehmen der Pharmaindustrie
- Politik, Verbände, Interessensvertretungen

- Krankenhausbetriebsgesellschaften
- Internationale Organisationen

Der verbindende Aspekte der Internationalität

Internationalität ist eine wesentliche Komponente der Studiengänge am MCI. Diese spiegelt sich in der Zusammensetzung des Lehrkörpers, der Studierenden, des Studienplans und der zu behandelnden Fallstudien bzw. Projektarbeiten wider. Besonderes Augenmerk wird auf die erstklassige Beherrschung der englischen Sprache gelegt. Aufgrund eines engen und weltweiten Netzwerks mit Partneruniversitäten steht den Studenten die Möglichkeit offen, während eines Semesters einen Auslandsaufenthalt zu absolvieren und somit die Landessprache zu vertiefen bzw. die eigenen sozialen und kulturellen Kompetenz zu erweitern.

Der starke Kontakt zur Praxis

In beiden Studiengängen steht zudem eine praxisnahe Lehre im Vordergrund, die vor allem auch durch die engen Kontakte zu einer Vielzahl von Unternehmen, Gebietskörperschaften, Sozialpartnern und sonstigen Organisationen aus dem In- und Ausland ermöglicht wird.

So findet im Studiengang „Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement“ ein verpflichtendes 15-wöchiges Praktikum statt, das auch im Ausland, bspw. in Kanada, Polen oder Argentinien absolviert werden kann. Durch die Praktika wird die Möglichkeit gegeben, bereits Erlerntes in der Praxis anzuwenden und zu erproben. Darüber hinaus werden zusätzliche Kenntnisse und Fähigkeiten erworben. Diese betreffen sowohl den fachlichen Bereich, als auch das Verhalten in Unternehmen und Institutionen, die soziale Integration und Arbeitsorganisation. Für das Berufspraktikum ist es essentiell, dass es sich bei den ausgeübten Tätigkeiten um inhaltlich qualifizierte Tätigkeiten handelt, die der Ausbildung dem angestrebten Berufsziel angemessen sind. Es ist möglich, die das Studium abschließende Bachelorarbeit inhaltlich mit dem Berufspraktikum zu verbinden. Ein wesentlicher Vorteil liegt hierbei in der vertieften Bearbeitung der jeweiligen Aufgabenstellung.

Aufgrund des großen Praxisbezugs durch Projektarbeiten, des Berufspraktikums und eine effiziente Einbindung externer Lektoren aus Politik und Wirtschaft können StudentInnen bereits frühzeitig die Berufswelt kennen lernen und Kontakte mit ihrem potenziellen künftigen Arbeitgeber knüpfen.

F&E Partner (Auswahl)

Agrarmarketing-
AKS-
Amt der Tiroler Landesregierung-
Ärztelhaus Zillertal-
Avomed - Arbeitskreis für Vorsorgemedizin-
und Gesundheitsvorsorge in Tirol-
Bundesministerium für Inneres, Sicherheitsakademie-

Caritas-
Deutsche Stiftung Weltbevölkerung-
Die Kurzentren, Künig GmbH-
Diözese Innsbruck-
Humanocare Management-Consult GmbH
IfS Vorarlberg-
Innsbrucker Soziale Dienste-
Österreichisches Rotes Kreuz-
Sanatorium Kettenbrücke-
Sandoz GmbH-
SOS Kinderdorf-
TILAK GmbH-
Tiroler Zukunftsstiftung-
Vorarlberg bewegt-
WWF-
Zentrum für Beschäftigung und Bildung-
Zukunftszentrum

Weiterbildung: Master in International Health Care Management

Im Herbst dieses Jahres gibt es die ersten Abgänger des „Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement“-Studiengangs und schon jetzt zeichnet sich ab, dass viele bereits zu Studienzeiten ihren Arbeitgeber „gefunden“ haben. Einige haben sich auch entschlossen, den akademischen Weg weiter fortzusetzen und für das anschließende Master Studium in „International Health Care Management“ am MCI optiert. Dieses wird ab Oktober 2008 komplett in englischer Sprache durchgeführt, bisher einzigartig am MCI, und öffnet sich somit einem internationalen Studentenkreis. Künftig könnte bspw. ein Student ein Bachelorstudium im Gesundheitsbereich in Italien oder Frankreich absolvieren und dann am MCI das Masterstudium „International Health Care Management“ als Vertiefungsfach anschließen. Noch stärker als im dreijährigen Bachelorstudium wird nun im zwei Jahre dauernden Vollzeit-Masterstudium der Schwerpunkt auf den internationalen Aspekt gelegt, unter anderem mit Lehrenden aus Europa, Amerika und Asien und einer entsprechenden inhaltlichen Ausrichtung der einzelnen Module. Im Vordergrund steht dabei die Förderung der Fach- und Methodenkompetenzen in den Modulen „International Health Care Business“, „International Health“, „Economics & Politics“, „Evaluation Systems in Medicine & Care“, „International Law“ und „International Management“. Weitere Schwerpunkte liegen in der Ausbildung sozialer und kommunikativer Kompetenzen. Ein optionaler Auslandsaufenthalt an einer Partnerhochschule ergänzt das umfassende Angebot. Im Rahmen eines Praxismoduls werden zudem eine Reihe wirtschaftsrelevanter Lehrveranstaltungen angeboten, in die auch internationale Organisationen und Einrichtungen wie die European Health Management Association (EHMA) eingebunden sind.

Voraussetzung für die Zulassung zum Studium sind ein Bachelor-Abschluss bzw. ein vergleichbarer Abschluss sowie ein erfolgreich absolviertes Aufnahmeverfahren. Durch die Öffnung der Bildungs-

systeme steht diese Ausbildung nun auch AbsolventInnen aus bisher einschlägigen Gesundheitsberufen offen, bspw. MTA, Pflege oder Medizin, vorausgesetzt der Abschluss entspricht dem eines dreijährigen Bachelor.

Bewerber können sich folglich auf ein innovatives und internationales Studium freuen, das bestens auf

zukunftsorientierte Berufsfelder in der Gesundheitsbranche vorbereitet. Die Absolventen schließen mit dem international anerkannten „Master of Arts“ (MA) ab, insgesamt stehen 30 Studienplätze pro Jahr zur Verfügung. Detailinformationen zum Studium und zur Bewerbung findet man auf www.mci.edu/master-healthcare.

Siegfried Walch

Prof. (FH) Dr.

Leiter MCI Studiengang Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement

Universitätsstr. 15, 6020 Innsbruck

E-Mail: siegfried.walch@mci.edu

„Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement“ im Überblick

Bezeichnung	Bachelorstudium Nonprofit-, Sozial- & Gesundheitsmanagement
Dauer	6 Semester
Positionierung	Hoher Praxisbezug, internationale Ausrichtung, enge Zusammenarbeit mit der Wirtschaft
Organisationsform	Vollzeitstudium
Studienplätze pro Jahr	50
Aufbau	1. – 4. Semester: Grundlagen- und Vertiefungsfächer 4. oder 5. Semester: Internationales Semester (an Partnerhochschule oder am MCI) 6. Semester: Bachelorarbeiten, 15-wöchiges Berufspraktikum
Unterrichtssprache	Deutsch, Englisch (darüber hinaus umfassendes Fremdsprachenangebot)
Semesterzeiten	Wintersemester: September / Oktober – Februar Sommersemester: März – Juni / Juli
Akademischer Grad	Bachelor of Arts in Business / BA oder B.A.
Studienbeitrag	derzeit EUR 363,- / Semester zzgl. gesetzlichem ÖH-Beitrag
Zugangsvoraussetzungen	Personen mit Hochschulreife, Personen ohne Hochschulreife mit einschlägiger beruflicher Qualifikation und Zusatzprüfungen in den Fächern Deutsch, Englisch, Mathematik und Grundlagen der BWL
Bewerbung	Mittels Bewerbungsbogen unter Beachtung der auf der Website angegebenen Fristen
Aufnahmeverfahren	Werdegang (20 %) Schriftlicher Eignungstest (30 %) Bewerbungsgespräch (50 %)

Integration mit Konzept – jetzt auch in Tirol

Nikolaus Meze

Der Österreichische Integrationsfonds (ÖIF) unterstützt die Integration von anerkannten Flüchtlingen auf Basis eines umfassenden Betreuungskonzepts. Das neue Integrationszentrum in Innsbruck ist Anlaufstelle für Flüchtlinge – und Ausgangspunkt für die bewährte mobile Integrationsbetreuung des ÖIF.

Integration mit Konzept: Das ist das Ziel des Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF), der mit klug aufeinander abgestimmten Maßnahmen die sprachliche, berufliche und gesellschaftliche Integration von Asylberechtigten in Österreich fördert. Sprachkurse, die Vermittlung von Wohnraum und Bildungsaktivitäten, Behördenkontakte und Hilfe bei der Jobsuche, aber auch die wichtige psychosoziale Betreuung stehen im Mittelpunkt der Leistungen des ÖIF.

Mobile Betreuung

Neben Integrationswohnhäusern, die für einen bestimmten Zeitraum ein umfassendes Integrationsprogramm bieten, setzt der ÖIF zunehmend auf die mobile Integrationsbetreuung. Sie wird in Wien, Niederösterreich, der Steiermark, Oberösterreich und Salzburg erfolgreich praktiziert und derzeit auf weitere Bundesländer ausgedehnt. Kern des Betreuungskonzeptes ist ein Integrationszentrum, das sowohl als Informations- und Beratungsdrehscheibe für Asylberechtigte und Wohnbevölkerung dient, als auch „Stützpunkt“ für mobile Integrationsbetreuer/innen ist. Die mobilen Betreuer/innen suchen die Flüchtlinge in den jeweiligen Gemeinden vor Ort regelmäßig auf und unterstützen sie bei der Lösung von Herausforderungen und Problemen. Aber auch die lokale Wohnbevölkerung ist Adressatin der mobilen Betreuung durch den ÖIF. So können Konflikte und Probleme rasch und vor allem vor Ort gelöst werden.

Große Nachfrage nach ÖIF-Leistungen

Das erfolgreiche Betreuungskonzept wird deshalb auch in Tirol umgesetzt – mit dem Integrationszentrum Tirol als Stützpunkt. Die bisherigen Erfahrungen mit dem seit 14. April 2008 geöffneten ÖIF-Standort in Innsbruck zeigen: Die Nachfrage nach den Beratungs- und Informationsleistungen des ÖIF ist sehr groß. Die größten Klientengruppen sind tschetschenische und afghanische Flüchtlinge, die vor allem adäquaten und leistbaren Wohnraum suchen. Nach Erhalt des positiven Asylbescheids ist ihnen der Verbleib im Flüchtlingsquartier des Landes noch für vier Monate möglich. Die in Tirol generell hohen Mietkosten – sowohl im Kernraum Innsbruck als auch in Talräumen wie Ötztal, Zillertal um

Kitzbüchel – unterstreichen die Brisanz des Themas Wohnen für Flüchtlinge. Gerade sogenannte „subsidiär Schutzberechtigte“, die in Tirol keine Sozialhilfe erhalten, sind auf günstige Wohnungen existenziell angewiesen.

Schwierigen Start in den Arbeitsmarkt unterstützen

Genauso akut wird die Vermittlungsleistung des ÖIF in Sachen Arbeitsplatz nachgefragt. Die günstige Situation des Arbeitsmarktes in Tirol kann u. a. deshalb nicht zum Vorteil der Flüchtlinge genutzt werden, weil mangelnde Sprachkenntnisse und fehlende schulische Abschlusszertifikate die Integration am Arbeitsmarkt schwierig gestalten. Auch hier unterstützt der ÖIF die Flüchtlinge tatkräftig durch Bildungsmaßnahmen und Deutschkurse – in den Bezirkshauptstädten gibt es dafür ein ausreichendes Angebot – aber auch durch finanzielle Hilfe bei der Nostrifizierung von Qualifikationsnachweisen. Bei der Jobvermittlung arbeitet das Integrationszentrum des ÖIF eng mit seinem Partner Innovia zusammen, der seit Jahresanfang 2008 im Rahmen des Projektes „Trapez“ arbeitssuchende Asylberechtigte und subsidiär Schutzberechtigte bereits erfolgreich auf dem Tiroler Arbeitsmarkt integriert.

Positive Rückmeldungen

Die mobile Integrationsbetreuung durch den ÖIF wird ab Juni im Inntalraum (Imst/Landeck bis Kufstein) gestartet. Sie ist aufgrund der geografischen Beschaffenheit des Landes und der Lage der Flüchtlingsquartiere eine besondere Herausforderung – aber eine erfolgversprechende Strategie zur nachhaltigen Integration vor Ort. Das Land begrüßt es sehr, dass Asylberechtigte nun auch außerhalb der Ballungszentren betreut werden.

Insgesamt zeigt sich, dass der ÖIF mit seinem Integrationszentrum in Innsbruck auf große Nachfrage stößt. Das gilt sowohl für die Asylberechtigten als auch für das Land Tirol, die Stadt Innsbruck und für Tiroler Vereine und Institutionen, die mit der Flüchtlingsthematik befasst sind.

Nikolaus Meze

Leiter Integrationszentrum Tirol des Österreichischen Integrationsfonds

Maria-Theresienstraße 49a/Stiege 2, 6020 Ibk.

Tel.: (0512) 561 771

Fax.: (0512) 561 771 – 20

tirol@integrationsfonds.at

www.integrationsfonds.

TRAPEZ – Ein neues Projekt von innovia vermittelt anerkannte Flüchtlinge in den Arbeitsmarkt

Johannes Ungar

Seit Jänner 2008 hilft das Projekt TRAPEZ anerkannten Flüchtlingen bei der Arbeitssuche. TRAPEZ bietet professionelle Beratung und Unterstützung an bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen, bei der Anerkennung von Zeugnissen, bei der Arbeitsplatzsuche, beim Vorstellungsgespräch und bei der Vermittlung von Ausbildungen und beruflichen Bildungsangeboten. Für die meisten Asylberechtigten ist die deutsche Sprache die größte Barriere. Darüber hinaus kennen sie sich am Arbeitsmarkt zu wenig aus. Am Arbeitsplatz selber sucht TRAPEZ einen Mentor oder eine Mentorin, die sich um den neuen Arbeitnehmer, die neue Arbeitnehmerin kümmert.

Anerkannte Flüchtlinge sind Menschen, die in Österreich Schutz vor Verfolgung gesucht haben. Ihre Fluchtgründe wurden nach der Genfer Flüchtlingskonvention anerkannt. Juristisch korrekt werden sie als asylberechtigte und als subsidiär schutzberechtigte Personen bezeichnet. Österreich ist nach der Genfer Flüchtlingskonvention verpflichtet, Asylberechtigte und subsidiär Schutzberechtigte in die Gesellschaft zu integrieren und die dafür benötigte Unterstützung bereit zu stellen.

Asylberechtigte und subsidiär schutzberechtigte Personen sind Österreicherinnen und Österreicher am Arbeitsmarkt gleichgestellt. Asylberechtigte haben ein unbefristetes, subsidiär Schutzberechtigte ein befristetes Aufenthaltsrecht in Österreich.

TRAPEZ ist ein neues Projekt der „innovia - Service und Beratung zur Chancengleichheit gem. GmbH“. Innovia berät Unternehmen und öffentliche Stellen zu den Themen Barrierefreiheit und Chancengleichheit. Einzigartig ist, dass Menschen mit Behinderung als Expertinnen und Experten in eigener Sache in die Beratungsprozesse einbezogen sind. Von derzeit 16 Beschäftigten haben 8 eine Behinderung. (mehr zu innovia: siehe SIT 74, S. 5-7)

Das Projekt TRAPEZ wird finanziert aus Mitteln des europäischen Flüchtlingsfonds, des Bundesministeriums für Inneres und des Landes Tirol. Die Abwicklung der Förderungen erfolgt durch den Österreichischen Integrationsfonds.

Das Angebot von TRAPEZ umfasst alle Schritte auf dem Weg zum Arbeitsplatz:

- **Information:** Im Erstgespräch informieren wir über das Angebot. Wir überprüfen ob ein Asylbescheid oder subsidiärer Schutz vorliegt und die Person damit der Zielgruppe angehört.

- **Clearing und Orientierung:** Wir erarbeiten gemeinsam mit der Projektteilnehmerin oder dem Projektteilnehmer welche Qualifikationen und Berufswünsche vorliegen und welche Unterstützung notwendig ist und erstellen gemeinsam die Bewerbungsunterlagen.
- **Qualifizierung:** Bei Bedarf vermitteln wir relevante Qualifizierungsangebote oder begleitete Praktika in Betrieben.
- **Arbeitsplatzakquise und Integrationsbegleitung:** Gemeinsam suchen wir den geeigneten Arbeitsplatz, klären die Rahmenbedingungen und begleiten und coachen die Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer. Wir bleiben Ansprechpartner für die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber.
- **Begleitung der Unternehmen und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:** Wir begleiten und sensibilisieren Unternehmen zu den Themen Diversity Management, Nicht-Diskriminierung und Chancengleichheit. Dazu bieten wir Workshops, Coachings und Schulungen an.
- **Mentoring-System:** Auf Wunsch suchen wir im Unternehmen eine Mentorin oder einen Mentor, die oder der für die asylberechtigte oder subsidiär schutzberechtigte Person Ansprechpartnerin oder Ansprechpartner sein kann und für diese Rolle begleitet und bei Bedarf geschult wird.
- **Nachbegleitung:** Nach erfolgreicher Integration bieten wir eine individuelle Nachbegleitung an. Durch die Kontaktaufnahme mit uns kann die Nachhaltigkeit gesichert werden.

Derzeit begleiten wir 22 asylberechtigte Personen: eine Person ist im Clearing- und Arbeitsorientierungsprozess, 13 sind in einer Qualifizierungsmaßnahme (meistens ein Deutschkurs), mit sechs Personen sind wir auf Arbeitsplatzsuche und zwei sind in der Nachbegleitung am Arbeitsplatz.

Bis jetzt konnten wir mit drei asylberechtigten Personen die Begleitung mit Erreichen eines Arbeitsplatzes abschließen und bei einer Person mit dem Erreichen eines Ausbildungsplatzes. Zwei Personen haben die Begleitung abgebrochen.

Mittlerweile sind 25 asylberechtigte und subsidiär schutzberechtigte Personen auf unserer Warteliste. Wir führen mit jeder Person die uns im Projekt TRAPEZ kontaktiert ein Erstgespräch, in dem wir die Zugehörigkeit zur Zielgruppe überprüfen, das Projekt vorstellen und die Namen und Telefonnummer aufnehmen. Insgesamt waren bereits 53 Personen beim Erstgespräch, davon 48 asylberechtigte und 5 subsidiär schutzberechtigte Personen, 35 Männer und 18 Frauen. Bei der Statistik der Herkunftsländer führt Tschetschenien mit 26 Personen,

gefolgt vom Irak mit 7 Personen. Der Rest teilt sich gleichmäßig auf die Türkei, Afghanistan, Somalia, Russland, Georgien, Weißrussland, Syrien, Eritrea und Usbekistan auf.

Die Personalressourcen bestehen aus zwei Integrationsassistentinnen und einem Integrationsassistenten mit je 30 Wochenstunden, einer Projektleitung mit 20 Wochenstunden und einer Verwaltungskraft mit 10 Wochenstunden.

Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass der Tiroler Arbeitsmarkt aufnahmebereit ist. Sobald potentielle Arbeitgeber sehen, dass keine Arbeitsbewilligung notwendig ist, weil asylberechtigte Personen Österreicherinnen und Österreichern am Arbeitsmarkt gleichgestellt sind, fallen die Barrieren für eine Anstellung. Eine sehr einfache aber wesentliche Unterstützung von TRAPEZ ist es, die Arbeitssuchenden bei den Gesprächen mit den Beraterinnen und Beratern des Arbeitsmarktservice zu begleiten, telefonisch Vorstellungsgespräche bei möglichen Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern zu vereinbaren und gemeinsam mit ihnen diese Gespräche zu führen. Allein die Anwesenheit professioneller Unterstützerinnen und Unterstützer erleichtert vieles.

Die großen Herausforderungen in der Arbeitsplatzsuche liegen in den vorhandenen Deutschkenntnissen und den Qualifikationen der ProjektteilnehmerInnen selbst. Einige sind sehr gut ausgebildet und haben Arbeitserfahrung – sie benötigen nicht viel Unterstützung um einen Arbeitsplatz zu erhalten. Die meisten haben keine Qualifikationen, die am Tiroler Arbeitsmarkt verwertbar sind. Erschwerend kommen mangelnde Deutschkenntnisse hinzu. Deutschkurse wurden zwar besucht, es fehlt aber an Pra-

xismöglichkeiten, mit Österreicherinnen und Österreichern gibt es meist wenig Kontakt(möglichkeiten). Bei einigen ist die Arbeitsfähigkeit durch eine Traumatisierung im Zuge der Verfolgung und Flucht schwer beeinträchtigt – hier bietet Ankyra von der evangelischen Diakonie psychotherapeutische Begleitung an.

Die Perspektive für TRAPEZ ist einerseits das Angebot quantitativ auszuweiten und damit die Wartezeit auf die Begleitung zu verkürzen. Andererseits versuchen wir eine qualitative Ergänzung durch ein Unterstützungsangebot zum Aufbau eines individuellen sozialen Netzwerkes. Die meisten asylberechtigten Personen werden zumindest ein paar Jahre in Tirol leben, haben aber noch keine Tiroler Freunde und Freundinnen. Auf der anderen Seite gibt es Einheimische, die Sinnstiftung suchen und da sein wollen wo Hilfe gebraucht wird. Über den Aufbau eines sozialen Netzwerkes wollen wir beide Seiten zusammenbringen. Soweit die Idee – wie das in der Praxis funktionieren wird wissen wir noch nicht!
Für weitere Informationen:

Johannes Ungar
MMag.

Geschäftsführer innovia
Rennweg 7a, 6020 Innsbruck
Tel.: 0676 843 843 10;
E-Mail: johannes.ungar@innovia.at
Internet: www.innovia.at

Die Suchtmittelgesetz-Novelle 2007 – Was ändert sich?

Andreas Venier

Seit Jänner 2008 gelten im Suchtmittelgesetz (SMG) einige Neuerungen, die wichtigsten sollen hier kurz dargestellt werden.

Manche Änderungen bedeuten eine Verschärfung gegenüber der bisherigen Rechtslage. So wurde die Strafdrohung auch für den bloßen Besitz von Drogen von 6 Monaten auf 1 Jahr Freiheitsstrafe angehoben, werden z. B. der Anbau von Cannabispflanzen zur Drogengewinnung und das Anbieten von Pilzen mit bestimmten Wirkstoffen (z. B. Psilocin) mit ebensolcher Strafe bedroht. Österreich setzt damit Vorgaben der EU um. Es bleibt dagegen bei Freiheitsstrafe bis zu 6 Monaten, wenn der oder die TäterIn die Tat „ausschließlich zum persönlichen Gebrauch begehen“, z. B. indem sie einen Haschi-

schjoint herumreichen (§ 27 Abs. 2 SMG). Wenn aber einer der Konsumenten minderjährig ist, sind die anderen, falls sie selbst volljährig und wenigstens 2 Jahre älter als der Minderjährige sind, wie bisher mit Freiheitsstrafe bis zu 3 Jahren zu bestrafen. Außerdem dürfen die TäterInnen keinen Gewinn aus der Weitergabe der Droge ziehen, sonst gilt der mildere Strafsatz von vornherein nicht.

Andere Bestimmungen entsprechen dem bisherigen Recht: Wer in gewerbsmäßiger Absicht Suchtmittel weitergibt, ist mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren zu bestrafen. Wenn er die Tat „vorwiegend“ deshalb begeht, weil er an die Droge „gewöhnnt“ ist, darf die Freiheitsstrafe 1 Jahr nicht übersteigen.

Mit der Größe der erzeugten, eingeführten oder weitergegebenen Drogenmenge steigen - wie schon bisher - auch die Strafdrohungen (§§ 28, 28a SMG). Das Gesetz unterscheidet jetzt zwischen „Grenzmenge“, „großer Menge“ (= 15-fache Grenzmenge) und übergroßer Menge (= 25-fache Grenzmenge). Die Grenzmenge z. B. für Heroin beträgt 3 g. Mit dieser Menge kommt ein Heroinabhängiger ungefähr zwei Tage aus. Wenn der Abhängige drei Tagesrationen verdealte, und zur Finanzierung seiner Abhängigkeit muss er zwangsläufig dealen, hat er insgesamt die Grenzmenge schon überschritten. Für die Einfuhr oder Weitergabe dieser Menge droht dem/der abhängigen TäterIn eine Freiheitsstrafe bis zu 3 Jahren (Nicht-Abhängigen bis zu 5 Jahren). Freiheitsstrafe bis zu 5 Jahren droht ihm (Nicht-Abhängigen bis zu 10 Jahren), wenn er gewerbsmäßig handelt und zudem - das ist neu - schon einmal z. B. wegen der Einfuhr oder Weitergabe einer Grenzmenge verurteilt worden ist; oder wenn die betreffende Menge die „große Menge“ übersteigt. Wenn die übergroße Menge überschritten wird, ist der/die TäterIn, und zwar ohne Rücksicht auf seine Abhängigkeit, sogar mit Freiheitsstrafe bis zu 15 Jahren zu bestrafen.

Grenzmenge, große Menge (etwa der Monatsbedarf eines Heroinabhängigen) und übergroße Menge (weniger als der zweifache Monatsbedarf eines Heroinabhängigen) ergeben sich häufig erst durch die Zusammenrechnung von kleinen Mengen, mit denen der/die TäterIn im Laufe eines kürzeren oder längeren Zeitraums gehandelt hat. Es hängt daher viel davon ab, ob man die einzelnen Mengen addiert, was die Rechtsprechung bisher fast immer tat, oder ob man jede Menge für sich wertet. Wenn man zusammenrechnet, treffen die hohen Strafdrohungen nicht den gefährlichen Großdealer, der auf einmal eine große Menge unter die Leute bringt, sondern den süchtigen Kleindealer, der meistens unter seinesgleichen mit kleinen Mengen handelt. Das wäre sehr bedauerlich.

Um einen Vergleich zu haben, welche Strafen der Gesetzgeber sonst für kriminelles Verhalten angemessen findet, empfiehlt sich ein Blick auf das allgemeine Strafrecht. Für eine mit Vorsatz begangene schwere Körperverletzung, z. B. einen Armbruch, kann der/die TäterIn bis zu 3 Jahre, für eine solche mit schweren Dauerfolgen, z. B. dem Verlust des Augenlichts, bis zu 5 Jahre eingesperrt werden. Freiheitsstrafe bis zu 15 Jahren könnte er für eine Vergewaltigung mit schwerer Körperverletzung erhalten. Abhängige Kleindealer mit derart schweren Strafen zu bedrohen, ist unverhältnismäßig und außerdem nach den Erfahrungen vollkommen nutzlos. Man sollte nicht mit Kanonen auf Spatzen schießen.

Wenn der/die TäterIn Drogen „ausschließlich“ für den Eigengebrauch erzeugt, erwirbt, einführt oder

besitzt oder einem anderen zum Eigengebrauch überlässt, ohne daraus einen Vorteil zu ziehen, tritt der Staatsanwalt „vorläufig“ von der Verfolgung zurück (§ 35 Abs 1 SMG): Der Betreffende muss gewisse Auflagen erfüllen und darf innerhalb der Probezeit (1 - 2 Jahre) keine weiteren Taten begehen. Diese Auflagen können für den Betroffenen einschneidend (z. B. Entzugs- oder Substitutionstherapie) oder doch sehr lästig sein (z. B. wöchentliche Harnkontrollen beim Amtsarzt). Wie bisher hängt es von der Stellungnahme der Gesundheitsbehörde ab, welche „gesundheitsbezogene Maßnahme“ der Staatsanwalt vom Beschuldigten verlangt. Wenn der/die TäterIn z. B. nur Cannabis oder nur verbotene Pilze für den Eigengebrauch besessen hat, braucht der Staatsanwalt die Gesundheitsbehörde nicht zu konsultieren, er kann wie bisher von der Verfolgung ohne gesundheitsbezogene Maßnahme für eine Probezeit absehen.

In der Vergangenheit war ein vorläufiges Absehen von der Verfolgung nur bei „geringen Mengen“ obligatorisch. Diese Beschränkung ist erfreulicherweise gefallen.

Vorgesehen ist ein „vorläufiger Rücktritt“ gegen Auflagen auch für schwerere Delikte (Diversion nach § 35 Abs. 2 SMG): Der/die TäterIn ist drogenabhängig und die Tat - sie kann ein Suchtmittel- oder ein Beschaffungsdelikt sein - nicht strenger als mit fünfjähriger Freiheitsstrafe bedroht, vorausgesetzt die Schuld des/der TäterIn ist nicht schwer und der Rücktritt von der Verfolgung erscheint nicht weniger geeignet, den/die TäterIn von weiteren Taten abzuhalten, als die Verurteilung. Auf die Abschreckung anderer (Generalprävention) kommt es nicht an. So bräuhete der Staatsanwalt süchtige Kleindealer nur in Ausnahmefällen oder bei Überschreiten der übergroßen Menge anzuklagen.

Wenn der/die TäterIn drogenabhängig ist und zu einer Freiheitsstrafe von nicht mehr als 3 Jahren verurteilt wird, muss das Gericht von sich aus den Vollzug der Strafe für maximal 2 Jahre aufschieben, vorausgesetzt der Verurteilte unterzieht sich einer gesundheitsbezogenen Maßnahme, z. B. einer Substitutionstherapie („Therapie statt Strafe“ nach § 39 SMG). Das Gericht darf den Aufschub jetzt nicht mehr von der Bereitschaft des/der TäterIn abhängig machen, sich stationär behandeln zu lassen. Der Aufschub ist auch für Beschaffungsdelikte möglich, wenn die Freiheitsstrafe 3 Jahre nicht übersteigt, und zwar ohne Rücksicht auf die Höhe der Strafdrohung. So kann ein/e abhängige/r TäterIn jetzt auch für einen Raub einen Strafaufschub erhalten, was er früher wegen der hohen Strafdrohung nicht konnte. Der Aufschub kann auch noch nach Einleitung des Strafvollzugs gewährt werden. Gleich geblieben sind die Regeln, wonach das Gericht die Strafe bedingt nachsehen muss, wenn sich der Verurteilte „mit Erfolg“ einer Therapie unterzogen hat.

Die Novelle enthält positive Ansätze in Richtung weniger Repression: Die Diversion wurde ausgebaut und das Gericht verpflichtet, den Strafvollzug auch in Fällen aufzuschieben, wo es das bisher nicht musste oder nicht durfte. Das entspricht dem Konzept „Therapie statt Strafe“. Nicht gelöst hat die Novelle das Problem der Zusammenrechnung kleiner Mengen: Wird sich die Rechtsprechung dazu durchringen, die Zusammenrechnung aufzugeben

und damit süchtige Kleindealer nicht mehr wie Großdealer zu bestrafen? Es wäre dem Drogenstrafrecht und unseren überfüllten Haftanstalten zu wünschen.

Andreas Venier
o. Univ.-Prof. Dr.
Institut für Strafrecht, Strafprozessrecht und
Kriminologie
Leopold-Franzens-Universität



EINLADUNG

ZUR GENERALVERSAMMLUNG DES OBDS – LANDESGRUPPE TIROL

17.06.2007, 18:00 Uhr

Management Center Innsbruck
Universitätsstraße 15, 3. Stock, Raum 303

ÖFFENTLICHER VORTRAG

Bedarfsorientierte Mindestsicherung in Tirol

Sabine Trummer

Programm

- 18:00 Uhr** Vortrag – Bedarfsorientierte Mindestsicherung (Sabine Trummer) – öffentlich
19:00 Uhr Beginn der GV – nur für Mitglieder

Tagesordnung

- Feststellung der Beschlussfähigkeit und Genehmigung der Tagesordnung
- Tätigkeitsbericht des obds – Landesgruppe Tirol
- Kassabericht
- Bericht der Rechnungsprüfer
- Diskussion der Berichte
- Antrag auf Entlastung des Vorstandes
- Neuwahl des Vorstandes
- Anträge von Mitgliedern
- Allfälliges

Aus organisatorischen Gründen bitten wir um verbindliche **Anmeldung bis 13.06.2008**

Kontakt und Anmeldung

Myriam Antinori
Mail: myriam.antinori@mci.edu
Tel: 0512/2070-3422

Eine Kooperation des obds – Landesgruppe Tirol mit dem
FH Studiengang Soziale Arbeit



Das Letzte für SIT 77...

... bezieht sich auf die kommende Bedarfsorientierte Mindestsicherung (BOM). Die Vereinbarung zwischen Bund und Ländern, die als Ziel die Armutreduktion in Österreich vorgibt, wurde ist nun begutachtet worden. Der Verein zur Förderung des DOWAS und die Armutskonferenz sind neben anderen in die offizielle Begutachtung eingebunden und haben ihre Stellungnahmen bereits abgegeben. Ich möchte aus diesen zwei Begutachtungen hier nur ein paar Punkte herausheben, die mir wesentlich erscheinen. Eine detaillierte Kritik der Armutskonferenz ist nachzulesen unter (<http://www.armutskonferenz.at/>), die Stellungnahme des DOWAS wird demnächst unter www.dowas.org zu finden sein.

Mängel im Vollzug: Bereits jetzt bestehen wesentliche Mängel im Vollzug der Sozialhilfe¹. Da der vorliegende Gesetzesentwurf die bestehenden Sozialhilfegesetze² nicht ersetzt – sondern die BOM nur eine zusätzliche Vereinbarung ist - werden durch die BOM die bestehenden, z. T. gravierenden Mängel, im Vollzug nicht beseitigt.

Die ursprünglich angestrebten Vereinfachungen durch den so genannten One-Stop-Shop im AMS existieren defacto nicht mehr, weil das AMS lediglich Anträge annehmen soll, diese zur Bearbeitung aber weitergeleitet werden müssen. Der Bürokratieaufwand wird jedenfalls gleich bleiben, es wird sogar eher zu längeren Bearbeitungszeiten durch zusätzliche Termine bei den unterschiedlichen Verwaltungsbehörden kommen. Soforthilfen zur Behebung von Notlagen oder rasch zu treffende Entscheidungen (z. B. Anmietungen) sind zwar prinzipiell vorgesehen, aber nicht näher ausgeführt. Damit besteht keine Sicherheit, dass diese Soforthilfen auch tatsächlich beansprucht werden können.

Die Höhe der Mindestsicherung ist zu gering bemessen und bei weitem nicht bedarfsdeckend und schon gar nicht zur Beseitigung von Armut geeignet. Bedarfsorientiert muss heißen, sich am tatsächlichen Bedarf, an den tatsächlichen Kosten, zu orientieren. Im vorliegenden Entwurf ist die Abdeckung dieser Kosten keinesfalls gesichert, ganz im Gegenteil: Als Wohnkostenanteil ist lediglich 25 % des Ausgleichszulagenrichtsatzes zur Deckung der laufenden Miete vorgesehen, darüber hinaus *können* die Länder Unterstützung gewähren. Alle anderen Wohnkosten wie z. B. die Heiz- und Energiekosten sind vom Lebensunterhalt zu bestreiten, für Anmietungskosten gibt es keinen Rechtsanspruch mehr. Es kommt also zu einer Verschlechterung gegenüber der bestehenden Sozialhilfe. Bekleidung, Kosten für Wohnung, Anmietungskosten, Hausrat, Heiz- und Energiekosten sind im vorliegenden Entwurf nicht mit Rechtsanspruch abgesichert und sind z. T. vom Lebensunterhalt zu bestreiten.

In der BOM kommt es zu einer Vermischung von Existenzsicherung im letzten Sozialen Netz und arbeitsmarktpolitischer Zielsetzung. Diese Vermischung ist unzulässig. Eine finanzielle Absicherung über ein letztes soziales Netz kann niemals über ein arbeitspolitisches Instrumentarium und umgekehrt gewährleistet werden. Beide Maßnahmen müssen unabhängig voneinander zur Verfügung stehen. Problemlagen lassen sich nicht nur an einer - wie auch immer festgestellten - Arbeitsfähigkeit festmachen sondern sind weitreichender. Eine bedarfsorientierte Mindestsicherung darf nicht mit einem Zwang zur Arbeit verbunden sein. Die Bereitschaft, eine Arbeit zu finden und die realen Gegebenheiten am Arbeitsmarkt klaffen oft weit auseinander. Außerdem kommen zunehmend Menschen mit geringem Erwerbseinkommen, PenionsbezieherInnen mit Ausgleichszulage,... in Notlagen, die sie nicht aus eigener Kraft beseitigen können. Diese Personen sind lt. Gesetzesvorlage von privatrechtlichen Leistungen ohne Rechtsanspruch abhängig - und somit der Willkür der jeweiligen SachbearbeiterInnen ausgesetzt und verstärkt von Armut betroffen.

Soweit nur einige wenige Punkte. Mehr dazu wie schon erwähnt auf der Homepage der Armutskonferenz bzw. des DOWAS. Außerdem sind wir weiterhin bemüht, euch über dieses wichtige Thema laufend zu informieren, wie bspw. am 17. Juni 2008 im Rahmen der Generalversammlung (Infos siehe S. 43)

Magdalena Melcher

Fußnoten

1 siehe auch http://www.armut.at/armutskonferenz_news_studie_sozialhilfenvollzug_0108.htm

2 meint in Tirol Grundsicherungsgesetz, österreichweit aber als Sozialhilfe definiert